Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ein Jugendleben.

Zweites Bändchen.

Ein Jugendleben.

Biographisches Idyll aus Westpreußen.

Von

Bogumil Goltz.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1865.

Bücher der Liebe

oder

Lieben und Freien von sonst.

(Fortsetzung.)

Das Wetter war wirklich sommerlich warm. Schnee und Eis schmolzen fabelhaft schnell in das elementarische Nichts zurück, aus dem der alte Nordpol-Magus, der Winter, seine nordischen Humore krystallisirt hatte.

Mir moussirte Blut und Nervensaft in den Adern, und den andern mochte nicht anders zu Muthe sein; denn der Onkel sagte, nachdem er eine Weile im Saale auf- und abgehumpelt war: „Na, Agnes, dir und der Marie blitzt ja die Frühlingsrebellion zu den Augen heraus, und deinem Vetter nicht minder.

„Wenn der Saft in den Bäumen hinaufsteigt, wenn die Birken Champagner brauen und das Blut den Lerchen in die Kehle tritt, dann hält's auch die Jugend nicht mehr in den Winterquartieren aus. Ich seh's euch an den zuckenden Armen und Beinen an, wie an der Augenelektricität, ihr wollt hinaus.

„Du hast ja Halbstiefelchen an, Agnes; thut euch zusammen, du, Vetter Wilhelm und Marie, und geht spazieren, den See entlang, oder wo ihr sonst wollt. Stellt aber beileibe nicht Kunststücke und Experimente auf dem Eise an, denn es ist durch die heutige Sonne gewiß mürbe gemacht.

„Ich muß leider zurückbleiben, bis es trockener geworden ist, denn es zwickt mich bei jeder Erkältung, und die Mama laß ich auch nicht hinaus. Aber euch junges Volk leid' ich heute nicht

in der Stube. Macht fort, und dann erzählt munter, was ihr draußen erlebt habt."

„Ach, lieber Vater, wir gehen in die Parowe bis zur Mühle hinauf", rief Agnes, auf den Papa zuspringend und ihn umarmend; und dann umschlang sie Marien mit Zärtlichkeit und zog sie so zum Saale hinaus. Diese aber sagte verlegen abwehrend: „Fräulein Agnes, ich habe noch was Nöthiges zu Hause zu verrichten, ich kann wol nicht mit."

Als nun weiter in sie gedrungen wurde, meinte sie in ihrer verschämten und doch kritischen Weise, wie immer: „Das schickt sich ja nicht für mich, mit einem Herrn zu gehen, wie ein Fräulein; hernach wird über mich gelacht."

„Wer wird über dich lachen?" fragte Agnes erzürnt.

„Die Leute, die uns sehen", antwortete Marie, mit niedergeschlagenen Augen und gedämpfter Stimme.

„Ach, lieber Vater", wandte sich jetzt Agnes an den Onkel, „sag' du doch Marie, daß sie nicht so eigensinnig sein darf; sie verdirbt mir allen Spaß; sie soll sich doch endlich daran gewöhnen, mit uns froh zu sein."

„Wenn Marie einmal nicht will", nahm die Tante gleichmüthig das Wort, „so laß ihr ihren freien Willen."

Der Onkel setzte aber, die Appellation von Agnes an sein Machtgebot berücksichtigend, hinzu: „Marie wird schon wollen, aber sie hat die übertriebene Bescheidenheit, daß es sich nicht schickt; und wenn ich dir nun versichere, liebe Marie, daß es sich in Gottes Namen schickt und daß du Agnes eine unschuldige Freude machst, wenn du sie begleitest, so wirst du schon ein bischen spazieren gehen, nicht wahr? Wenn du's aber nicht gern thust, so zwinge ich dich nicht."

Diese so herzliche und verständige Art des Onkels bezwang Mariens Scheu, und sie ging mit uns hinaus.

Die Tante schien aber bei der kleinen Debatte wie beunruhigt und gespannt. Es war ihr irgendwas nicht ganz recht zu Sinne, doch verhielt sie sich leidend und ermahnte Agnes nur, umzukehren, sobald sie den Weg für ihr Fußzeug zu naß finden würde, und ja nicht aufs Eis zu gehen.

Wir wandelten dann das Ufer des Sees entlang zu der Schlucht, in welcher die Mühle lag. Ich suchte, den Mädchen vorangehend, die trockenen Stellen. Mir war von Frühlings- und Liebeswehen so mousseux, daß ich nichts sprach. Aus ganz vollen Fässern läuft es nicht früher, als bis das Spundloch für die Luft gelockert ist. Eben an dieser Lüftung fehlte es meiner Seele, Agnes gegenüber, noch ganz und gar. Mir konnte nur durch eine Liebeserklärung Luft gemacht werden, und dazu schien noch lange nicht die geeignete Zeit. Und doch war sie, ohne daß ich es ahnte, so nahe!

Agnes schäkerte und schwätzte hinter mir zu der schweigsam mitgehenden Marie so munter, daß es mir die höchste Frühlingsluft schien. Wir waren jetzt an den schmalern Theil des Sees gekommen, der in die Schlucht hineinlief, und dem gegenüber, unmittelbar am Ufer, das kleine Gehöft des Zinsbauern lag, der Mariens Pflegevater war.

Marie machte hier noch einen Versuch, von uns loszukommen und über den See, der noch fest genug schien, nach Hause zu gehen. Ich war ein Stück vorausgeschritten, als ich, durch einen Schrei von Agnes aus meiner Träumerei aufgeschreckt, Marie von einem Bauerburschen festgehalten und gewaltsam geküßt sah. Bevor ich nun für ihre Befreiung zur Stelle sein konnte, hatte sie sich, ohne zu schreien oder meine Hülfe anzurufen, mit einer entschiedenen Kraftanstrengung losgerissen und, der Schnelligkeit ihrer Füße vertrauend, auf den See geflüchtet, um so auf dem kürzesten Wege zu Hause zu sein. Der Bursche lief aber dreist

hinter ihr drein, hatte sie bereits eingeholt und zum andern mal mit seinen gewaltthätigen Liebkosungen attakirt, als ich das ziemlich zusammengeschmolzene Eis erreicht hatte. Marie wehrte sich den Menschen vom Leibe, ohne zu schreien, schon um Agnes nicht noch mehr zu alarmiren, und rief mir mit gefalteten Händen zu, mich ja nicht ihretwegen auf das schwache Eis zu wagen, oder wir ertränken dann alle drei. Agnes war instinctmäßig ihrer Marie zu Hülfe nachgeeilt; da sie mich nun herangekommen sah, stand sie auf dem Eise still und bat mich, vorsichtig zu Werke zu gehen. Der Bauerbursche schien die Sache wie ein spaßhaftes Abenteuer zu nehmen und nicht eben in besonderer Angst vor meiner Dazwischenkunft zu sein. Aber in mir kochte es vor Wuth und Rache, schon weil ich meiner Agnes stille Empörung ersah, und um so mehr, als Marie sich so verleugnend und verständig benahm, als schwerlich einer feingebildeten Dame geglückt wäre. Ich erwog einen Augenblick die Gefahr des Einbrechens und Ertrinkens für uns alle, falls ich mich weiter auf die sehr mürbe gewordene Eisdecke wagte, die überall mit Wasser überstauet war, und bat Agnes flehentlich, zum Ufer zurückzugehen. Der Bursche mochte mein augenblickliches Zögern in seinem Bauernmuth für entschiedene Feigheit halten, und setzte seine handgreiflichen Liebesbewerbungen ungeachtet aller eindringlichsten Bitten und Drohungen der so schmählich Gemishandelten frecherweise fort, indem er sie derb abküßte, und trotz ihrer kräftigen Abwehr in seinen Armen wie eingeklammert hielt.

Das vernünftige Mädchen mußte alles mit sich geschehen lassen, wenn sie nicht mit ihrem Dränger einbrechen und wie sie richtig voraussah, mich mit in Gefahr bringen wollte, falls ich ihr zu Hülfe kam.

Die Bestialität und der offenbare Hohn des Kerls, der meine ingrimmigen Zurufe und Drohungen ignorirte, weil er seine

Sache durchaus gewiß schien, und die ganze alberne Rolle, die ich vor den Mädchen spielen mußte, ließen mich zuletzt jede Gefahr und Bedenklichkeit vergessen.

Agnes stand händeringend und Angst stöhnend am diesseitigen Ufer. Ich aber lief entschlossen auf die beiden zu, und lag in den nächsten Augenblicken mit meinem verdutzten Gegner im flüssigen Element.

Ich war ein trefflicher Schwimmer und Turner, und schwang mich also mit Leichtigkeit auf das Eis, das mich auch hielt. Marie war nicht eingebrochen; ich bat sie, zu Agnes zu gehen, sie lief aber dem Bauerburschen zu Hülfe, der nicht schwimmen konnte und dem Ertrinken nahe war. Ich schob sie gewaltsam zurück, entriß ihr ein großes Tuch und warf das eine Ende desselben, indem ich mich auf das Eis hinlegte, dem sich noch über Wasser Haltenden zu. Er faßte es und ich zog ihn auf eine scheinbar feste Stelle, aber nur, um mit ihm aufs neue einzubrechen und unter Wasser zu gehen.

Jetzt stand die Sache schlimm. Ich hatte mich zwar von dem armen Teufel losgemacht und unterstützte ihn, soviel es mir möglich war, ohne von ihm krampfhaft festgepackt zu werden, aber die Kräfte gingen mir aus.

Agnes war beim ersten Einbrechen zu uns herangelaufen und rief um Hülfe. Marie aber stand schon auf ihrer Aeltern Gehöft, und ihr durchdringendes Geschrei hatte die Folge, daß ein Knecht und der Hirt, welcher Vieh zur Tränke trieb, mit Stangen herbeigerannt kamen.

Es war hohe Zeit, denn meine Kräfte gingen auf die Neige, und der arme Kerl ließ mich in seiner Todesangst nicht mehr los, nachdem er mich zum andern mal gepackt hatte.

Als ich bereits meine Seele Gott dem Herrn empfohlen, und der furchtbar jammernden Agnes ein Lebewohl zugerufen hatte,

in welchem meine ganze Leidenschaft für sie ausgedrückt war, kamen die Helfer in dieser Todesnoth herbei. Bevor dies aber geschah, hatte sich Agnes bis an den Rand der gebrochenen Stelle herangewagt und, auf dem Eise liegend, meinen Rockkragen gefaßt, den sie nicht fahren ließ. Sie war eben miteingebrochen und einige Secunden durch ihren aufgebauschten Pelz über Wasser gehalten worden, als sie durch Mariens Muth und Besonnenheit, unter großer Lebensgefahr, mittels einer zugeworfenen Schürze aufs feste Element gezogen wurde. An den über die Bruchstelle gelegten Stangen rettete ich mich dann und jenen unsaubern Ritter, der halbtodt an einem Strick aufs Trockene geschleift wurde, da er sich nicht anders transportabel erwies.

Agnes hatte den Kopf glücklicherweise noch nicht unter Wasser gehabt, und war nur vom Entsetzen benommen. Ich selbst fühlte mich freilich aufs äußerste ermattet; aber der Heldenmuth und die liebevolle Aufopferung meiner Geliebten durchströmte mich mit neuer Lebenskraft. Wir erholten uns ein wenig bei Mariens Pflegeältern, aber ohne Worte zu wechseln oder auch nur den erschrockenen und um uns bemühten alten Leuten viel Rede zu stehen; denn es hatte nur ein Gefühl in unserer Brust Raum: die Freude, der fromme Dank für das gerettete Leben, und das Bewußtsein, daß wir drei von nun an zusammengehörten, daß uns das Band einer heiligen geprüften Freundschaft umschlang.

Nach diesem Erlebniß gingen wir unmöglicherweise je gleichgültig oder gar lieblos nebeneinander her; dies gab der Seele die Stimmung, in der sie die Unsterblichkeit begreift.

Unterdessen war ein Wagen angespannt worden, und wir fuhren in einer Fühlung, wie wenn wir nicht mehr dieser Erde angehörten, wenngleich weder trocken noch warm, um den See herum, der unserm Gedächtniß für zeitlebens eingeprägt war, zu Haus. Zwischen mir und Agnes, von dieser unter Thränen

umklammert, saß Marie, als unsere besonnene und muthige Lebensretterin, ohne daß sie jetzt noch zu fassen schien, was eigentlich alles vorgegangen war.

Der gutmüthige, um uns besorgte alte Bauer machte unsern Fuhrmann, und erzählte uns unterwegs: der Anstifter des ganzen Unheils wäre sein von ihm wegen Aufsätzigkeit und Trunks entlassener deutscher Knecht, ein Seitenverwandter von ihm. Er hätte Marien beständig mit seinen Liebesanträgen verfolgt und gequält, und dann bei der Entlassung gedroht, wenn Marie ihn nicht gutwillig leiden wollte, so solle sie es mit Gewalt. Er wolle nicht aus der Gegend abziehen, ohne an ihr sein Müthchen gekühlt zu sehen. „Wenn der Racker ersoffen wäre", schloß der Alte seinen Bericht, „so gäb's einen niederträchtigen Kerl weniger in der Welt. Die deutschen Dienstleute", sagte er, „sind hier viel schlechter als das polnische Volk; und der allerschlechteste Knecht, das muß 'mal ein Verwandter sein."

Unglückschwangere Nachrichten rennen wie ein Heckenfeuer, sogar über Wasser und Eis. Wir hatten kaum um die Ecke gebogen, wo man des Onkels Häuschen sehen konnte, so kam er uns selbst schon mit äußerster Anstrengung entgegengehumpelt und mit einem: „Vivat hoch! Das Sterben und Ertrinken ist kein trockener Spaß."

Der beim Retten behülflich gewesene Knecht war uns nämlich über den See zuvorgekommen, und hatte das Abenteuer im Hofe gegen Empfangnahme vorläufiger Biergelder und zukünftiger Belohnungen erzählt.

Der Onkel war so außer sich vor Freuden über unsere Rettung, und zugleich so in tiefster Seele entsetzt, daß ihn in diesen Augenblicken sein körperliches Gebrechen verlassen zu haben schien. Er war trotz Gliederschmerz und Ungelenkigkeit zu uns auf den Leiterwagen geklettert, und in unsern Armen, bevor wir uns

dessen versahen. Marie drückte er so väterlich und feierlich ans Herz, daß das Mädchen diesmal alle Blödigkeit vergaß und ihm mit der freien Empfindung und Weise einer Pflegetochter die Hand küßte, worüber Agnes außer sich vor Freude war, indem sie, dem Onkel um den Hals fallend, ausrief:

„Jetzt ist doch Marie deine zweite Tochter und meine Schwester, nicht wahr?"

„So wahr und klar wie die Sonne am Himmel und ihr eigenes Herz!" rief der Onkel. „Jetzt aber müssen wir unsern Empfindungen Einhalt thun, sonst fallen wir aus dem Wagen. Seht, da kommt schon meine arme auf den Tod erschrockene Frau. Sie wollte mit durch Schnee und Wasser patschen; ich habe sie aber in die Küche geschickt, Thee und Glühwein zu machen; und dann wollen wir wie die Götter leben auf den Schreck. Gott sei Dank, daß ihr lebt!"

Als die Tante zu uns mit Freudenthränen, aber keines Wortes mächtig, herankam, waren wir bereits auf einer trockenen Stelle unweit des Hauses angelangt. Wir stiegen also alle vom Wagen und gingen nach neuen Umarmungen, denen sich auch diesmal Marie nicht entzog, ins Haus. Als nun der Pflegevater Mariens, ein ehrwürdiger Greis mit gescheiteltem weißen Haar, wieder umkehren wollte, so sagte der Onkel: „Halt, mein alter Freund; ihr seid der Pflegevater des Mädchens, die wir wie unsere Tochter lieben, und überhaupt ein rechtschaffener Christ. Heute seid Ihr mein Gast, und hoffentlich noch oft. Setzt Euch 'mal da auf den Wagen", wandte er sich an den uns beglückwünschend herbeigekommenen Hofmann, „und schickt die Frau von dem Alten hierher. Sagt ihr alles, was Ihr gehört habt, und bleibt im Bauerhofe zurück. Abends schicke ich Euch dann mein Pferd, damit Ihr von Euerm Wachtposten zu Hause reiten könnt. Nun macht fort."

In dem Saale sagte die Tante zu dem ganz außer sich gekommenen Onkel: „Mein lieber Mann, nun müssen sich Agnes und unser lieber Wilhelm vor allen Dingen umkleiden und vielleicht ins Bett."

„Umkleiden", sagte der Onkel, „auf der Stelle; aber Glühwein ist besser wie Zubettegehen. Du hast mir ja neue Hemden gemacht, bringe gleich eins davon her und den Damastschlafrock dazu. Jetzt fort mit Agnes, Wilhelm wird von mir angeputzt."
„Marie, du mußt auch trockene Strümpfe anziehen", sagte die Tante. „Und Ihr, Alterchen", wandte sich der Onkel an den Vater Mariens, „geduldet Euch hier ein bischen, bis Eure Pflegetochter wieder bei Euch ist; dann wollen wir Glühwein trinken, und auf unsere alten Tage seelenvergnügt sein."

Es dauerte auch nicht lange, so waren wir wiederum alle im Saale beisammen, um eine Bowle und einen Thee. Ich befohlenermaßen in des Onkels Schlafrock von Damast; Agnes in einem reizenden und bequemen Négligérock, von Tante und Onkel wie eine Reconvalescentin in die Kissen gedrückt; Marie neben ihr auf einem Bänkchen, da sie trotz aller Bitten nicht neben Agnes auf der Ottomane sitzen wollte, und auch auf keinem ordentlichen Stuhl; der alte Bauersmann neben seiner Tochter auf des Onkels Großvaterstuhl, und ich Glücklicher zwischen Agnes und der Tante, der ich hätte zu Füßen sinken mögen, so voller Gemüth und Seele, voll Sorglichkeit, stillem Jubel und andächtigem Danke gegen Gott den Herrn, und so zärtlich gegen Agnes und Marie war sie und gegen mich selbst.

Und nun wurde das ganze Abenteuer nochmals in den kleinsten Details zum besten gegeben, und als nun davon die Rede kam, wie ich Marie von dem Knechte befreit hätte, und dann bei der Rettung des Uebelthäters fast selbst umgekommen wäre, da zitterte

mir das Herz in der Brust, als der Onkel fragte: „Bei welcher Gelegenheit brach denn aber Agnes eigentlich ins Eis?“ Denn ich mußte nun erzählen, wie es bei dem Versuche von Agnes geschah, mich, da ich im Untersinken war, mit ihren schwachen Kräften über Wasser zu halten.

Ich konnte, wie sich von selbst versteht, nur mit gedämpfter und zitternder Stimme erzählen. Onkel und Tante waren nicht minder ergriffen als Agnes und ich; und wir schwiegen einige Augenblicke still, als der Onkel das Gespräch mit der Frage wieder aufnahm: „Und als ihr nun nahe am Ertrinken waret, was Gott der Herr verhindert hat, da kam euer guter Engel Marie?“

„Ach Gott“, rief diese, dem Onkel zu Füßen sinkend, mit einer von Angst zitternden und stockenden Stimme, indem sie des Onkels Hände küssend festhielt; „gnädiger Herr, sprechen Sie doch nicht so von mir. Ich hab' ja nichts gethan als Leute gerufen, und Fräulein Agnes meine Schürze zugeworfen; und das ganze Unglück kam doch von mir her, und daß mich der Herr Wilhelm von dem Menschen losgemacht hat.“

„Wenn du nicht gewesen wärst“, sagte der Onkel, Marie aufhebend und in Agnes ausgebreitete Arme legend, „so lägen die heute auf dem Grunde des Sees und ich mit meiner Frau, wir wären kinderlos und elend bis ans End'.“

Und nun erzählte Agnes, wie vernünftig und selbstverleugnend Marie gewesen, daß sie ohne einen Hülferuf die Gewaltthätigkeiten des Knechts abgewehrt, und wie dringend sie mich gebeten, mein Leben nicht in Gefahr zu bringen, und ihr nicht beizustehen.

In diesem Augenblicke stand der Pflegevater Mariens auf, und indem er auf mich zuging, sagte er mit Thränen: „Lieber Herr, ich bin ein alter geringer Bauersmann, und weiß nicht

viel zu sprechen. Aber ich bedanke mich auch sehr, daß Sie sich wegen Marie so in Todesgefahr begeben haben, Gott vergelt' es Ihnen bis an Ihr End'!“

Ich drückte dem Alten die Hand und führte ihn zu seinem Stuhl.

Marie selbst wollte mir, ohne eines Wortes mächtig zu sein, die Hand küssen; ich erwehrte mich dessen aber, und gab ihr einen so brüderlichen Kuß, daß Onkel und Tante ihren Beifall bezeigten und Agnes in stillem Jubel ihrer Marie wieder um den Hals fiel.

Dann kam Mariens Pflegerin, ein altes Mütterchen, die sich nicht so rasch in die Ehre finden konnte, die ihr und den Ihrigen angethan wurde, wie ihr kreuzbraver Mann.

Es war ein schöner, glückseliger Abend. Wir saßen bis in Mitternacht beisammen, aber dann schliefen wir doch trotz der Aufregung bis in den lichten Tag.

Der Onkel war wieder mit seiner Pfeife auf meiner Stube, und sagte dann, indem er mich zugleich pfiffig und herzlich vergnügt ansah: „Ich gratulire dir, du närrischer Kerl; das Eis ist gestern in jedem Sinne für dich gebrochen, also auch das, was über deiner Liebe lag. Jetzt schwimmst du wahrscheinlich in ihrem flüssigen Elemente; siehe dich aber vor, daß du auch jeden Augenblick festen Grund fassen und ans Land kommen kannst!“

„Es ist eine verzweifelte Geschichte mit euch gewesen“, spaßte der Onkel, um sein weiches Gefühl zu verbergen; „ich konnte euch junges Volk gestern mit der besten Manier los werden, da ihr mir nun aber wieder auf dem Halse geblieben seid, so muß ich euch doch schon wieder lieben und leiden, dich und die Agnes, und wol noch die Marie obenein; denn die ist doch von nun an für immer in euerm Bunde die dritte, oder meinst du nicht?“

Ich war bereits aufgestanden, als der Onkel heraufkam. Jetzt lag ich ihm auf diese Worte, in welchen die lauterste Liebe tönte, am Halse. Er schüttelte mich aber von sich, wischte sich die Thränen und sagte dann: „Na, nu laß uns vernünftig sein und überlegen, was nun weiter in der Geschichte mit Marie geschehen soll.

„Es hat mir die ganze Nacht im Kopfe gelegen. Jetzt kann's unmöglich länger so bleiben wie es war, oder Agnes reibt sich bei den Verhältnissen zu sehr auf. Sie ist nun mit eisernen Banden an ihre Lebensretterin gekettet, gleichwie an dich, schon weil du dein Leben für Mariens Ehre gewagt hast. Sie wird euch beide jetzt keinen Tag missen wollen, denn sie hält viel mehr Leidenschaft in sich verborgen als du zu ahnen scheinst, und ich dir habe sagen mögen. Was machen mir jetzt?"

„Lieber Onkel", sagte ich, ein wenig stutzig geworden, „Marie wirst du zu deiner Pflegetochter und in dein Haus nehmen. Schlimmstenfalls übersiedeln sich die alten Leute in dein Dörfchen, oder erhalten zu ihrer fernern Pflege eine tüchtige Person. Das ist bald gemacht, und Marie wird im täglichen Beisammensein mit euch bald ihre Blödigkeit vergessen haben und begreifen, daß sie eure Tochter geworden ist. Aber mit mir selbst ist es etwas Mislicheres, wie du, lieber Onkel, vielleicht meinst.

„Ich weiß noch immer nicht, ob ich die Zuneigung von Agnes gewonnen habe, und wenn es der Fall ist, ob ich sie Marien verdanke, oder mir selbst.

„Daß ich sie liebe, muß Agnes an meinem Lebewohl gehört haben, in welchem ich sie zum ersten mal Du genannt habe ..."

„Und das hast du gescheit gemacht", unterbrach mich der Onkel; „denn mit einem „Sie" fährt man allzu curios in den Himmel oder mir zu Gefallen ins Nichts. Ich kann mir's schon denken, daß Agnes jetzt weiß, woran sie mit dir ist; und daß sie dich nicht nur um Marie willen liebhaben wird, das versichere ich dir vorläufig auch. Darüber mach' dir keine Gedanken, das hat keine Noth. Du wirst das am besten erkennen, sobald du sie jetzt siehst."

Ich umarmte hierauf den prächtigen Onkel in grenzenlosem Entzücken, sodaß er halb weinerlich und halb lächerlich zu mir sagte: „Ich bin doch ein beklagenswerther Kerl. Von jetzt ab, sehe ich schon, kann ich gar nicht mehr zu dir heraufkommen, oder vernünftig und ungefährlich mit dir zusammen sein. Denn wenn das in gerechter Steigerung vor sich gehen soll, so thust du mir doch zuletzt Schaden und drückst mich eines schönen begeisterten Augenblicks zu Brei.

„Mit euch Verliebten ist 'mal nicht ruhig und gleichmäßig zu verkehren. Du solltest ja mit mir speciell überlegen, wie das mit Marie und ihren Aeltern gemacht werden muß. Wir haben noch keine Person für die alten Leute; von ihrem Gehöfte gehen sie schwerlich fort, und warten wird Agnes nach diesen Begebnissen und in dieser Aufregung nicht ohne die äußerste Pein und Noth."

„Das glaub' ich wol, lieber Onkel", replicirte ich, nachdenklich geworden; aber das alles verhandelt sich wol am besten zwischen uns allen. Die liebe Tante weiß gewiß praktischern Rath wie wir." Damit gingen wir zu den Frauen hinab.

Diesmal kam mir Agnes mit einem vor Freude und Liebe strahlenden und erglühenden Antlitz rasch entgegen, und indem sie meine beiden Hände faßte und drückte, daß mir die Liebeselektricität bis tief ins Herz hineinfuhr, sagte sie mit zerdrückten Thränen in den wundervollen Augen: „Lieber Vetter, was wirst du von mir denken, daß ich dir gestern nicht 'mal für deine Aufopferung gedankt habe, die du um Marie und meinetwillen so muthig bewiesen hast. Ich habe aber immerfort daran gedacht, darum hab' ich nichts gesagt."

Ich küßte der Himmlischen die Hand und sagte nur: „Liebe

Agnes, erlaube nämlich, daß ich dich so nenne, neben dem Muthe und der Verleugnung deiner Marie, kann von meinen geringen Verdiensten unmöglich die Rede sein, und wenn dem auch nicht so wäre, so möchte ich dieser Marie wenigstens nicht an Bescheidenheit nachstehen." Agnes reichte mir dann, wie zum stillen Danke und im holden Schamglühen, aber ungeziert, ihren Mund, in dessen Sammt ich einen Kuß drückte, für den ich mich zum zweiten mal untergetaucht hätte.

Darauf sagte sie mit einer herzzerschmelzenden Holdseligkeit: „Jetzt mußt du aber auch 'mal mit mir sprechen, wiewol es freilich meine Schuld ist, daß du bisher einsilbig mit mir gewesen bist; denn ich selbst war, wie ich jetzt fühle, gar zu verschlossen und unschwesterlich gegen dich, da ich doch wußte, daß dich die lieben Aeltern zu ihrem Sohne angenommen haben. Die gestrigen Augenblicke haben mir aber die Augen geöffnet, und ich sehe jetzt, wie gut und brüderlich, und wie ritterlich du bist", setzte sie aufs neue meine Hand fassend und mit leuchtenden Blicken hinzu. Und dann sagte sie nach einem augenblicklichen Kampfe mit ihren überwallenden Gefühlen und mit leiserer Stimme: „Daß du um Mariens Ehre dein Leben in Gefahr gebracht hast, vergesse ich dir nie, und auch Marie vergißt es nimmer. Wie edel du außerdem bist, habe ich daraus erkannt, daß du für des armen Menschen Leben das deinige ohne Besinnens gewagt hast, wiewol du doch soeben nur über ihn empört warst, und gewiß mit seiner Schuld. Glaube mir", sagte sie in Thränen ausbrechend, „dieser Beweis deiner Herzensgüte hat mich noch tiefer ergriffen, wie das, was du für mich und Marien gethan hast."

Agnes sprach das alles in einer Schämigkeit, die nur von ihrer Begeisterung und Leidenschaft überwunden wurde. Meine Sinne verwirrten sich mir fast in dem Sturm von Gefühlen,

den sie in mir beschwor. Ich wollte ihr schon zu Füßen sinken, aber die Gegenwart der Aeltern und die Scham, des Mädchens Aufregung, die reinste, die tugendhafteste Begeisterung dieses Engels für meine Leidenschaft zu benutzen, hielt mich zurück.

Ich kannte Agnes gar nicht wieder. Sie war seit gestern eine andere geworden, sie war über Nacht aufgeblüht, wie die wunderbare Cactuspflanze, welche Königin der Nacht genannt wird.

Selbst Tante und Onkel hörten und sahen ihr mit Erstaunen zu, und dann sagte die erstere, meine Hand mit mütterlicher Herzlichkeit fassend: „Ich freue mich, daß Agnes dir ihren Dank so herzinniglich und unverhüllt ausgesprochen hat, lieber Wilhelm; denn ihre Schuld an dich und ihr Gefühl ist auch das unserige, und du bist nun unserer Agnes lieber Bruder, gleichwie vom ersten Augenblick unser Sohn."

Den Ausbruch meiner sohnlichen Zärtlichkeit, die jetzt in der That nicht zu Worte kommen konnte, unterbrach nun der Onkel, indem er ernst und feierlich sagte: „Wir wollen uns jetzt weiter das Herz nicht schwer machen; ich habe uns so wie so in Verdacht, daß es uns ganz und gar über den Kopf gewachsen ist, und das vertragen diese Erdendinge nicht. Sag' 'mal, Agnes, was macht denn deine Marie?"

„O ich denke", antwortete diese, „es wird jetzt bald heißen «unsere» Marie, nicht wahr, mein einziger lieber Vater?" Und damit hatte sie ihn umhalset und geküßt.

„Ich habe es eben prophezeit", sagte der Onkel, „und da geht's schon los. Du närrisches Frauenzimmer, schmeichelst mir ja allein die Seele aus dem Leibe heraus; wenn du nun noch eine Helferin bekommst, so muß ich alles thun, was ihr wollt, und es bleibt von mir nichts, entweder kein Wille oder keine Seele."

Die Angelegenheit wurde nun hin und her erwogen, endlich aber der Beschluß gefaßt: Agnes solle vor allen Dingen mit

Marie, und der Onkel mit den alten Leuten sprechen, wie alles so einzurichten wäre, daß kein Theil bei der neuen Gestaltung der Verhältnisse zu Schaden käme. Die Tante sprach insbesondere ihre Ansicht dahin bestimmt aus, daß Marie in keinem Falle sich dazu verstehen würde, und als braves dankbares Mädchen auch nicht darauf eingehen dürfe, aus ihrer Aeltern Hause zu ziehen. Was zu erlangen sein könnte, wäre dies: daß die alten Leute zur Ruhe gesetzt und beredet würden, hier im Anschluß des Hofes eine eben leerstehende Wohnung und eine solche Unterstützung anzunehmen, die ihnen die Wirthschaft über dem See entbehrlich machen könnte. Marie würde dann täglich und stündlich bei ihren neuen Pflegeältern, oder Agnes mit Marie bei den alten Leuten sein. Sollte, konnte ich eine vielleicht vorübergehende Liebesanwandlung so indiscret und profan ausbeuten?

An diesem Vormittage hielt meinem Entzücken über die ersten unverkennbaren Keime der Liebe in Agnes' Herzen die Pein das Gleichgewicht, ihr nichts von meinen Gefühlen sagen zu dürfen, wenigstens nicht gleich.

Nein! Um das Heiligthum seines Lebens wirbt man mit Heiligung und Scham; und wenn uns die Geliebte vom Himmel beschieden ist, so hilft er uns und die ganze Natur.

Daß ich sie liebte, hatte sie gehört, das wußte sie auch ohnedies durch ihren weiblichen Instinct. Damit mußte ich mich einstweilen begnügen, und meine schweren Seufzer verschließen.

Da war sie nun, die Holde, das verkörperte Geheimniß alles Liebeszaubers, aller Welt- und Menschenschönheit, die von ihr leuchtete und sie umduftete. Und ich athmete, ich sog diese Liebreize, diese Mysterien ihrer Seele in mich; ich kostete verstohlen mit meinen verzauberten Blicken von ihrer Jugendschöne, wie von den Früchten des verbotenen Baumes. Und aus jeder Bewegung sprach das süße Geheimniß ihrer Liebe, und es wetter-

leuchtete aus ihren Augen, und erglühte im Purpur ihrer Wangen, und stahl sich in unhörbaren Seufzern von ihrem leise gehobenen Busen, und bebte auf ihren Lippen, und tönte im Wohllaut ihrer Stimme wie Himmelsharmonie, und hüllte ihre ganze Erscheinung in eine Magie und Glorie, die mich von Sinnen gebracht hätte, wenn mir nicht wieder der Zufall zu Hülfe gekommen wäre. Ich wurde durch einen Boten nach Hause abgerufen. Mein Bruder hatte mich heimgesucht. Ich schied mit schwerem und leichtem Herzen; denn im Auge der Geliebten schimmerte eine Thräne, als sie mir die Hand reichte und meinen Abschiedskuß empfing.

Ich fuhr wie im Traume nach Hause, und hatte mich zusammenzunehmen, daß mein Bruder nichts von der Veränderung merkte, die mit mir vor sich gegangen war. Man offenbart auch einem Geschwister nicht gern die Mysterien seiner Liebe; denn es heiligt sie niemand als der, welcher um sie aus eigener Leidenschaft weiß. Wir sahen uns auch überdies wenig ähnlich. Mein Bruder war von Kindesbeinen an ein ganz anderer Mensch. Ich ließ mich träumerisch, oft schwermüthig finden; mich hatte die Natur aus weichem und sozusagen aus universellerm Stoffe gebildet. An mir schien ein Poet verdorben, ein Stillmaler, ein Musiker und zugleich ein Philosoph, um nicht zu sagen ein Theosoph. Mein Bruder war nichts von alledem, er mochte die Poeten und Philosophen von Nummer zwei und drei nicht sonderlich leiden; aber er galt für einen Mann, und mit Recht. Er war fix und fertig in seinem Dichten und Trachten, realistisch, thatkräftig, entschlossen und gescheit. Er wußte jeden Augenblick was er wollte; er war ein praktischer Mensch und doch streng in Grundsätzen und Consequenzen, ein Enthusiast für systematische Oekonomie, ein Todfeind aller blos nach Instinct und Willkür

operirenden, von höhern Ideen abgelösten Praxis, ein Verächter aller gemeinen Praktiken, ein Propagandist für Thaer's rationelle Landwirthschaft, und von kindlicher Ehrfurcht durchdrungen für den großen Reformator selbst, dessen Verdienst bis zum heutigen Tage noch nicht in seiner vollen (kaum dem Sachverständigen begreiflichen) Bedeutung anerkannt ist.

Der Bruder war ein scharfausgeprägter Charakter, und auf keinem Punkte ein hohler Phantast oder Renommist, so sehr er zu Extremen und unter Umständen zu Excessen geneigt war. Was mit allen seinen Fehlern versöhnte, war die Wahrhaftigkeit und Lauterkeit seines Wesens, die sich in allen seinen Worten und Werken, in allem Thun und Lassen, im Kleinsten und Größten, jeden Augenblick und bei jeder Gelegenheit aussprach. Es war gar nicht möglich, diesen Mann und sein Glaubensbekenntniß, sein Princip zu verkennen. Er schoß es den Leuten, ohne Unterschied der Person, gleich beim ersten Rendezvous auf den Kopf, und forderte das ihrige, indem er ihnen sozusagen die Pistole auf die Brust hielt. Und doch ging er der Person nicht zu Leibe, man fühlte sofort, daß alles der guten Sache, der Wahrheit, dem Gewerbe galt, und daß die persönlichen Bezugnahmen, das Ausspielen der eigenen Persönlichkeit nur das unumgängliche Mittel zum Zweck war; daß die natürliche Gutartigkeit des Mannes gar keine absichtliche Beleidigung oder eine Böswilligkeit zuließ. Seine Untugenden und Gebrechen waren nur die übertriebenen Tugenden seiner überkräftigen Natur. Er war der begeisterte Anwalt seiner Ideen von Wahrheit und Gewerbsvervollkommnung; er predigte das Ideal von Landwirthschaft, das in ihm lebte, leibte und rücksichtslos zum Ausdruck trieb, ja mit dämonischer Gewalt hervorbrach; sodaß man in Augenblicken, diesem Manne gegenüber, die Empfindung hatte wie von einem Vulkan, der Lavaströme ergoß. Seine Gewerbsehre hatte er mit seiner all-

gemein menschlichen Ehre, den Landwirth hatte er mit dem Menschen, die Theorie der Landwirthschaft mit der vom Staate und vom Leben so ineinsgebildet und, wenn man will, confundirt, daß ein liederlicher Landwirth und ein ehrloser Wicht, ein roher Praktikant und ein Lump und Dummkopf bei ihm Synonyma waren, und zwar ohne Appellation. Diesem seinem Glaubensbekenntniß lebte der Mann mit einer Consequenz und Virtuosität nach, mit einer Rücksichtslosigkeit, Ausdauer und Tapferkeit, mit einem so lebendigen Humor, daß wenn ich mir jetzt, nachdem seine Gebeine unter der Erde ruhen, die er so fleißig im Leben ackerte, das Wesen des Mannes vergegenwärtige, ich mir sagen muß, daß er das verkörperte Ideal nicht nur von einem rationellen Landwirth, sondern daß er überhaupt eine solche Ineinsbildung von Theorie und Praxis, von Verstand und Charakter, von Menschenthum und Landwirthschaft war, wie ich sie weder möglich gehalten habe, noch irgendwie begreiflich machen kann. Und dazumal ahnte ich kaum die Kolossalität des Mannes, der berufen gewesen wäre, ein zweiter Penn in Amerika oder der Reformator der Landwirthschaft im preußischen Staate zu sein. Seine Theorien spukten ihm nicht blos im Kopfe, er hatte sie mit dem glücklichsten Sach- und Ortsverstande der Localität und den Bodenverhältnissen seines Guts angepaßt und eine Musterwirthschaft ins Leben gerufen, die als solche von den Virtuosen der Landwirthschaft anerkannt wurde. Und er hatte diese Resultate mit einem Aufgebot von Thätigkeit und Studien und von sittlichen Energien erzielt, die derjenige kaum fassen konnte, der sie täglich und stündlich sah, wie z. B. sein unmittelbarer Gutsnachbar und eine Schwester, die mit ihm wirthschaftete, und sein Großknecht, und der frühere Besitzer des Guts, der in der Nähe wohnte und oft wie im Traume auf den Feldern, das heißt auf den rothen Lehmbergen umherging, die er selbst für ewig un-

fruchtbar und culturunfähig erklärt, auf denen er nicht viel über die Saat geerntet hatte, und die nun einen fünfzehnfältigen Ertrag gaben, wenn nicht mehr. Und bei dieser Ackerung fütterte und züchtete der Mann das beste Rind- und Schafvieh, hielt er Pferde, die in der ganzen Gegend als die kräftigsten bekannt waren, und nun kommt die Palme: hielt er ein Gesinde, wie es so arbeitstüchtig, so ordentlich, stattlich und gut bekleidet, so wohlgenährt, rührig, lustig, zufrieden und anhänglich, so für das Renommée und den guten Fortgang der Wirthschaft interessirt, so rationell eingearbeitet gar nicht mehr zu finden war.

Seine Dienstleute, seine Einwohner borgten ihm, wenn er extraordinäre Ausgaben hatte, Geld. Auf seinen Fruchtfeldern und seiner Schwarzbrache gingen die Sachverständigen mit Erstaunen, mit neuen Ideen und Entschlüssen, mit neuem Glauben an rationelle Landwirthschaft spazieren. Hier standen die Ideen verwirklicht im Erdboden; hier war die Speculation und Theorie nimmer grau; hier grünte und blühte sie und trug goldene Frucht. So eine Verschmelzung von Theorie und Praxis war in diesem Manne. Was ich auch nach ihm davon gesehen, erscheint mir im Vergleich mit der des Bruders nur Epigonenthum und Pfuscherei; sobald ich bedenke, wie die Dienstleute bei diesen rationellen Wirthen bedacht, gestellt und gehalten, wie ihre Fortbildung, ihre menschliche Glückseligkeit in das Wirthschaftssystem aufgenommen war; sie gehörten nicht zum System.

Dieser Bruder, sechs Jahre älter als ich, hatte den Krieg von 1806 gegen Frankreich als Offizier mitgemacht; er war ein mathematischer Kopf und verstand bereits, von einem Ingenieur unterrichtet, als Schüler des Gymnasiums den Integral- und Differenzialcalcul.

Bei so bewandten Umständen konnte es gar nicht fehlen, daß der Bruder mein Kritiker und Hofmeister wurde, ja geradezu

mein Tyrann. Das Träumen und Dämmern bei wachem Muthe, das Temporisiren und jede Passivität, ja jede Mittelmäßigkeit, Halbheit und Unbestimmtheit waren ihm ein Greuel.

Produciren, schaffen, handeln, mathematisch denken, ein Ziel unverrückt ins Auge fassen und dreist darauf losgehen wie auf den Tod; vor nichts in der Welt zurückbeben und seinen Grundsätzen jedes Opfer bringen, das Leben vorauf: das war ihm die Tugend der Tugenden, war ihm der Begriff vom Manne. Alles unpraktische Dichten und Denken aber galt ihm für eine Sünde wider den Staat und den gesunden Menschenverstand, der ihm ein thatkräftiger und nur so ein sittlicher war.

Mir ist damals wie späterhin nie wieder ein Mensch vorgekommen von seiner Willensstärke, seiner Charakterentschiedenheit, seiner Wahrhaftigkeit, seiner Naivetät und seinem sittlichen Muth.

Er kannte aber keine Rücksichten, keine Nuancen, keine Mäßigungen, und nur das „Entweder, Oder" im Extrem. Die schönen Künste und Wissenschaften ließen ihn, mit Ausnahme der Werke von Schiller, den er leidenschaftlich verehrte, ziemlich gleichgültig; poetische Anschauungsweisen waren ihm nicht geläufig; er faßte in allen Processen und Erscheinungen minder die Freiheit als ihr Gesetz. Was aber mit seinen Schroffheiten und Extremen, mit seinen scharfen Ecken und Kanten aussöhnte, das war ein im tiefsten Grunde doch weiches Herz, eine unwandelbare Treue, eine fabelhafte Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit in allem, was er einmal als seine Pflicht und Schuldigkeit gefaßt hatte; ein angeborener, freiwilliger Respect vor Ordnung, Zucht und Gesetz, vor den Personen, die er als die Träger dieser stricten Observanz und Lebensordnung ersah. Im übrigen war er ein durchaus schlichter, einfacher und treuherziger, ja kindlich unbefangener Mensch. Mit dem Gelde ging er ganz unschuldig und wie mit einem ganz gleichgültigen Dinge um.

Im Verkehr zeigte er die vollkommenste Anspruchslosigkeit, Zutraulichkeit, Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit, solange sein fürchterlicher Jähzorn nicht aufgestachelt war.

Dieser Bruder hatte mich herzlich lieb; aber er vermuthete nicht minder einen gutmüthigen und poetischen Narren in mir als ein Talent. Er chicanirte mich deshalb mit Ausstellungen und Vorwürfen bei jeder Gelegenheit, sodaß ich eigentlich nur das rechte brüderliche Gefühl für ihn hegte, wenn ich nichts mit ihm zu schaffen hatte und ihn gar nicht sah.

Ich respectirte ihn schon dazumal als einen Charakter und Ehrenmann, als einen Menschen, der alles durchsetzte und ausführte, was 'mal sein Wille geworden war. Aber seine Rücksichtslosigkeit, seine Gewaltthätigkeit gegen das, was er meine Träumereien, meine Dummheiten und Schwachheiten nannte, das empörte mich gegen ihn, das erstickte und maskirte nicht selten mein brüderliches Gefühl, trotz meiner natürlichen Gutmüthigkeit. Aber der Bruder baute allzu viel auf sie.

Wenn er fort war, wallte mein Gefühl für ihn über; wenn ich aber seine Schreistimme hörte, wenn er mit seinen stark markirten, jähzornigen Gesichtszügen, seiner Kolossalgestalt mit den großen Augen, mir, seiner Gewohnheit gemäß, dicht auf den Leib trat; wenn er mir dann die unglaublichsten Grobheiten ins Gesicht sagte (was ihm freilich hinterdrein oft leid gethan), so hatte ich alle meine Besinnung nöthig daß ich ihn nicht augenblicklich zu Boden schlug; denn ich konnte, aufs äußerste gebracht, noch wüthender werden, und obwol einige Zoll kleiner, war ich noch muskelstärker und viel gewandter wie er selbst.

Er hatte sich aber 'mal aus dem älterlichen Hause her die Bevormundung und den Herrscherton angewöhnt, und so ließ ich ihn mir denn gefallen, solange es menschenmöglich war. Lange aber vertrugen wir uns keinmal. Unsere Begrüßungen beim

Wiedersehen waren nichtsdestoweniger in der Regel herzlich, wenngleich ich nicht selten von vornherein mit einem Lament, einem Ausputzer oder einer Verhöhnung empfangen wurde, falls ich nur irgendwie gegen das verstoßen hatte, was diesem Bruder als das Richtige und Ehrenfeste galt. Er freute und amusirte sich nicht selten über meine Gutherzigkeit und vermeintliche Naivetät; aber dicht dabei ergrimmten ihn, wie er es nannte, meine curiosen Manieren, meine Originaldummheiten und meine Philosophie. Ich sollte jeden Augenblick bei den wirklichen Dingen sein, ich sollte das erfüllen und respectiren, was der Augenblick und das Princip forderten. Ich sollte mich mehr nach Dingen und Personen, nach Formen und Lebensnormen und nach gegebenen Verhältnissen richten, und nicht nach meinem aparten Sinn und Geschmack. Ich sollte meine Träumereien und Theorien, meine leidigen Hirngespinste verabschieden, und am wenigsten das zum Maßstab nehmen, was er meine unfruchtbaren Ideen nannte und mein confuses Ideal. Ich sollte vor allen Dingen nicht meine persönlichen Sympathien und Antipathien so naiv und rücksichtslos zum besten geben, wie ich es allerdings that.

Ich sollte mich überall mehr geniren, zusammennehmen, und auf eine allerbestimmteste Thätigkeit concentriren. Ich sollte eine festere Haltung, einen Charakter annehmen, mich straffer machen, dem Geiste mehr Uniform anziehen und mein Gefühlsgas zu Krystallen anschießen lassen. Ich sollte das vererzte Gold und Silber meiner natürlichen Talente durch die Markscheidekunst reinigen und es dann zu gangbarer Münze verprägen, aber kein Antiquar und Medaillensammler sein. Sein rigoroser Schematismus und Absolutismus war meiner poetischen und philosophischen Weltanschauung eine unerträgliche Zwangsjacke und eine Barbarei. Ich war so im tiefsten Grunde meines Herzens ein Athenienser aus Perikles' Zeiten, ein nachgeborener kleiner Alci-

biades, und mein Bruder war ein reformirender Spartaner bis inclusive der Frugalität; er war ein Lykurg. Das gab eine verzweifelte Dissonanz und eine Kluft, die nicht leicht mit bloßer Klugheit und augenblicklicher Nachgiebigkeit von meiner Seite, oder mit Phlegma, mit Ironie und mit sonst einem Manöver zu überbrücken gewesen wäre.

Er war so einer, der eine Force hatte, einer Menge von Manövern und Kunststücken mit einem Griffe das Genick abzudrehen. Diesen Bruder sollte ich jetzt nach der Mutter Tode zum ersten mal wiedersehen.

Unermüdlich thätig, eifrig, hastig und zugleich praktisch wie er war, kam er mir schon auf dem Felde entgegen, wo er die Pflüger und die ganze Feldarbeit controlirt hatte.

Mit einem Satze war er bei mir auf dem Wagen, kriegte mich beim Kopfe, gab mir einen Kuß, der das Waldecho weckte, und sagte in demselben Athem, händeringend und mit einem Gesicht, welches einem Bildhauer zum Modell des personificirten Erstaunens dienen konnte: „Sag' 'mal, lieber Bruder, bist du rein verrückt, daß du in diesem späten Frühjahr, wo jeder Tag und jede Stunde unbezahlbar ist, so von der Wirthschaft in die Welt hineinfährst? Plagt dich denn rein der Teufel? Es geht freilich noch besser", setzte er versöhnlich hinzu, da er meine ernsten und halbmelancholischen Gesichtszüge ins Auge faßte, „wie ich dachte. Du hast wirklich gute Leute, und der alte Kerl von einem Hofmann ist nicht ganz so ein unrationelles Rindvieh, wie so einer zu sein pflegt. Aber ich bitte dich um Gottes willen, sitze du zu Hause, geh aufs Feld, bleib bei den Pflügern und sieh zu, daß besonders das Vieh gut gefüttert wird. Wenn wir kalten Mai kriegen, wie ich fürchte, so kommst du mit dem Futter nicht aus. Ich habe alles revidirt; es ist nicht schlecht gewirthschaftet, aber du kommst nicht aus."

„Lieber Bruder", sagte ich ihm jetzt, mich zur Gelassenheit zwingend, „verpuhste dich und höre mich auch an. Der Vetter, mein Vormund, wie du weißt, war bei mir, und ich hatte ihn zurückbegleitet, um mich zu erholen; denn ich war den ganzen Winter krank und lag zu Bette, als der Vetter kam. Wenn ich aber krank oder gar todt bin, so hat das Wirthschaften so wie so ein Ende.

„Ich bin nicht so alt und erfahren wie du, aber ich denke, für einen Anfänger wirthschafte ich leidlich genug."

„Lieber Bruder", sagte der Ereiferte, jetzt plötzlich zur größten Sänftmuth und Theilnahme umgestimmt, „die alte Brommen hat mir wol von deiner Krankheit ein paar Worte hingebrummt; aber ich habe sie im Verdacht, daß sie dich noch immerfort verhätschelt und verzieht, wie sie in deiner Kindheit gethan.

„Du siehst aber wirklich elend aus, und so sei mir nicht böse, lieber Bruder", und damit küßte er mich wieder so unbefangen und herzlich ab, als wenn ganz und gar nichts zwischen uns vorgefallen wäre.

Wir hielten jetzt vor dem Hause, und ich hieß ihn willkommen, während er gleich hastig nach der alten Brommen rief.

Diese erschien nunmehr mit den an mich gerichteten Worten: „Na is man gutt, daß Sie gekommen sind, der Lieutenant hat hier all schön gesprungen und in einer Viertelstund' mehr gefragt, wie ich im ganzen Jahr zu antworten weeß. Das gehört nich zu mir."

„Laß es gut sein, Brommen", sagte ich beruhigend.

„Beruhigen Sie sich ooch man", antwortete sie dagegen, „und zanken Sie sich nich wieder; werden sich ooch 'mal schlagen. Lassen Sie ihn reden, und sein Sie still; sind so noch nich gesund."

„Na, aber Brommen", sagte der Lieutenant ziemlich ge-

mäßigt, „warum habt Ihr denn nicht ordentlich gesagt, daß der Bruder so krank gewesen ist?“

„Hab's woll gesagt, daß der arme Jung' krank gewesen is“, antwortete die Alte eifrig. „Sie hören ja aber nichts, schreien ehnem (einem) immer so an in der Hast; sind ooch nich immer klug. Kunnten (könnten) ihm man zufrieden lassen; hat so seinen Kopp voll, un is schwach.“ Damit ging sie ihrer Wege.

Ein paar Stunden ging alles gut; als mich der Bruder aber den Abend lang immerfort in Gedanken dasitzen und gleichwol über kein körperliches Leid klagen hörte, so sagte er endlich zu mir mit Eifer auffahrend: „Du magst noch schwach sein, aber dir steckt noch was anderes im Sinn; du bist schon wieder bei deinen Träumereien, und das kann ich mir erklären; denn der Vetter ist nach allem, was ich von ihm weiß, gerade so einer wie du selbst. Auch so ein verdorbener Student, Theolog und Philosoph. Ist Kaufmann gewesen, und wenn so einer zu nichts in der Welt Gottes mehr taugt, dann wird er zuletzt Oekonom! Gerade so wie du. Ihr beiden habt euch lange gesucht und gefunden. Wenn ihr zusammenkommt, so philosophirt und träumt ihr euch gegenseitig noch nichtsnutziger und verdrehter, wie ihr schon seid.“

„Lieber Bruder“, sagte ich jetzt, mit schlecht unterdrückter Heftigkeit, „von mir kannst du sagen, was dir beliebt; ich bin das von jeher so gewohnt, und du bist mein Gast; den Vetter aber lässest du mir ganz in Ruhe, wenn schon nicht um meinetwillen, so doch um der Mutter willen, die ihn geliebt und geschätzt hat, wie du weißt. Er ist der einzige Blutsverwandte, den ich hier in meiner Verlassenheit habe; und so bin ich ihm gut, und er hat mich aufgenommen wie seinen Sohn. Er ist ein Ehrenmann; fängst du noch 'mal von ihm an, so lass' ich anspannen und fahre aus dem Hause.“

Diese feste Erklärung verschloß meinem brüderlichen Tyrannen den Mund; noch mehr das Andenken an die Mutter, die für ihn wie für mich eine Heilige war.

Er reichte mir gleich auf die Pause, die jetzt eintrat, eine Hand, mit der andern fuhr er sich über das Gesicht; denn er war ein grundguter und sogar ein weicher Mensch bei aller Gewaltthätigkeit, und ich einer, der seines Bruders Uebereilungen schnell vergaß.

Er hatte allerlei Geschäfte in der Gegend, fuhr also am andern Morgen auf etwa acht Tage fort, und ließ mich mit der neuen Welt von Gedanken und Empfindungen, mit denen ich zu Hause gekommen war, allein.

Der Frühling durchathmete und durchflutete jetzt ohne Wintermasken, selbst ohne Aprilneckereien, die Welt. Er wiegte sich auf den lauen und sonnedurchblitzten Lüften mit der raublüsternen Weihe in die Wette, die hoch über der zorngespreizten Henne und ihren dottergelben Küchlein schwebte.

Er spielte mit Sonnenstrahlen und wob sie gedankenlos mit Aetherbläue zum himmlischen Grün für seine verjüngte Muttererde.

Und dann hauchte er über die Wiesen und Ackerbeete und über alle Fluren, über alles Erdreich und die Gewässer, bis der letzte Winterspuk sich in den Schluchten der Bergklüfte verlor, und die Schneeglöckchen an dem warmen Hauch erstarben, der die Veilchen gebar. Und lockerte tausendmal tausendgeschäftig die Erdkrume an den Wurzeln der Bäume und Sträucher, und weckte die Käfer und das Gewürm, welches daselbst seinen Winterschlaf hielt, und kniff jede Pfahlwurzel, daß der Saft zu allen Zweigen der Baumkronen in schwellenden Knospen herausspritzte; und

„schicherte" und leuchtete in den faulen, naßkalten, schattigen Zaun- und Hofwinkeln; unter den Hausschwellen, am Saume der todten Mauern; und stöberte und überredete in dem gebleichten, langschläferigen Schilfe der Teiche, wie in dem winterträumenden Rohricht der Waldseen umher; und zog die Blüten der Haselnußstauden zu langen Kinderschäfchen heraus, und zupfte Brennesseln, Schafgarben und Queckenpflänzchen hervor, und säete tausend wilde Unkräuter in alle wüste Stellen in die Gärten und Wiesen; und breitete vor allen Dingen seinen Liebling, den Hedderich und die Trespe, unter das schlechtgeackerte Wintergetreide (den liederlichen Wirthen zum Tort). Und wucherte in den Mistbeeten, und liebäugelte mit den Salat- und Radieserpflänzchen hinter den Glasscheiben, und rührte den vor Winter gesäeten Pastinaken- und Petersilliensamen an, gleichwie den frühen Spinat; und vergoldete im Vorübereilen den Crocus, indem er ihm ein Kußhändchen zuwarf; und liebkoste den wilden Meerrettich, daß er grün ausspritzte, und der Winterkohl sich braun und blau aufkrauste vor Aerger und Eifersucht (denn mit ihm hatte dieser tausend verliebte Frühling den ganzen Winter unter der Schneedecke gebuhlt); aber ebenso hatte er es mit dem Buchsbaum im Blumengarten und im Felde mit der grünen Oelsaat gemacht. Und vor kurzem noch hatte er mit der Brunnenkresse sein Charmiren gehabt, und sie auch schon im Stiche gelassen, und nebenbei war er sogar in den Kellern gewesen und hatte die Kohlköpfe und die Kohlrüben so verliebt gemacht, daß sie in gelben Federbüschen wie verrückt zu den Kellerlöchern heraus wuchsen und nichts anderes übrigblieb, als sie zur Samenzeugung in die Gartenerde zu pflanzen; worüber der Grünkohl den Rest von Verstand aus Neid und Verwunderung verlor. Und nachdem der nordische Frühling es solcher- und tausendfältigergestalt mit den Pflanzen getrieben hatte, ging er zur

lebendigen Welt, und trieb die Weißfische und Hechtmütter zum Laichen, und die wilden Enten gleich den zahmen Gänsen zum Brüten; und die Hasen zum ersten Satz; und erwarmte das kalte Froschblut und die Eingeweide des Käfers, und machte alles paarig und verliebt, was im Wasser schwimmt, was in den Lüften fliegt und auf Erden kreucht. Die Hirsche wurden vor Liebe wüthend, und dem Auerhahn verging in der Balz Hören und Sehen.

Und dann suchte dieser allmächtige Frühlingsgott auch die Hausthiere heim, und raunte den jungen Hengsten seine Mysterien zu bis sie die Ohren spitzten und laut in die Luft wieherten; und fuhr den Lämmern in die Schwänze, daß sie mit ihnen beim Säugen lustpürzelten wie kein anderes Vieh, und die Zicklein mußten ihre Zickzacksprünge machen, wie es die Grazie nimmermehr einem andern Geschöpf gestatten will, und doch steht es dem Zicklein so frühlingsgerecht und so schön.

Und dann fuhr dieser tausendneckische Frühling, ähnlich dem Teufel zu Gergesena, unter die Säue, daß sie vor Schreck ferkeln mußten; und in die Hunde und Katzen, daß es eine Hunde- und Katzenzucht gab; und schwellte den kalbenden Kühen die Milcheuter und den Haushähnen den Kamm; und steckte den wintergeruhten Hennen so viel Eier in den Leib, daß die alten Weiber nicht mit Fühlen fertig werden konnten, und hauchte diesen selbst in die kalten Eingeweide und Hände, daß sie die Kohlentöpfe in den Winkel stellten und die ausgeruhten Klatschmäuler wieder zu Klatsch- und Heirathsgeschichten rührten, und statt mit Kaninchenpelzen sich mit Kuppelpelzen bekleideten.

Aber der Frühling hat nicht blos zeugungskräftige, sondern auch musikalische Humore, und so kitzelte er die Kehlen der gurrenden zahmen Tauben, wie der wilden Waldvögel, die Drossel und den Kukuk; und würgte den fabelhaft langen Hals der Rohr-

dommel, bis sie ihre tiefen Seufzer in den Sumpf stöhnte, über welchem der Kibitz seine wilden Prärieschreie ertönen ließ, während ihn der Storch mit philosophischer Grandezza auf der Froschjagd durchschritt.

Vor allen Dingen aber schwellte dieser himmlische Frühling den Busen der Menschenkinder, sodaß die jungen von Liebe, die alten von Kindheit träumen, und die Kinder selbst laut aufjauchzen und mit fliegenden Locken hinausspringen mußten in Wald und Flur, wo eine stille und laute Geschäftigkeit mit einer himmlischen Symbolik und Zeichenschrift zu Gelahrten und Einfältigen, zu Thieren und Menschen, zu Propheten und Dutzendmenschen, zu Kindern und Greisen, zu Kranken und Gesunden, zu den Weisen und Aberwitzigen sprach.

Aus der Lebensnüchternheit und ihrem krystallisirten Winterverstande war 'mal wieder Gärung, Champagnerschaum und Lebenstrunkenheit geworden; und die Liebe, die Lebens- und Zeugungskraft, die Leidenschaft, die Träumerei, die Poesie des Daseins, der stille und laute Jubel des Lebens saß nun wieder auf dem Throne der Welt. Die Todten vermochte er freilich so wenig zu erwecken, als er die zum Waldhumus verwesenden braunen Blätter je wieder grün an ihre Bäume zurückkleben kann. Aber er erweckt diesen Bäumen doch neue Blätter, und den Wurzeln der abgestorbenen Gräser und Kräuter neue Keime und Halme; und so ruft er auch die eingefrorenen und eingesargt gewesenen Empfindungen zu neuem Leben und Lieben. Und auf den grünen Friedhöfen führten sich jetzt Brautpaare spazieren; und auf den Leichensteinen sprangen jubelnde Kinder umher; und nur die steinalten Menschen dachten mitten in alle dem Leben an ihren Tod.

Und da nun der Frühling alles anrührte, belebte, umbuhlte und verjüngte, sodaß selbst die im Sonnenlicht grauseiden schimmernden Plankenzäune, wie die mit Bretern verschlagenen Giebel

von der Zeit zu träumen schienen, wo sie noch als grüne Kiefernbäume im Walde standen und in den Himmel zu wachsen dachten; als alle todten und lebendigen Dinge auf dem Lande eine Frühlingsphysiognomie und Seele anzunehmen schienen; als die Kartoffeln im Keller ihre Keimkraft nicht mehr an sich halten konnten, sondern zu einem Pelz und Wirrsal verwuchsen; als sogar die im Winter zu Stein gefrorenen Drescherstiefeln aufgethaut waren; als sich endlich die trockenen Strauchzäune alle die Frühlingsmahnungen dergestalt zu Herzen nahmen, daß hier und da ein Weidenstock auszugrünen begann, den der Frühling selbst für einen trockenen Stecken gehalten hatte: da faßte er sich einen übernatürlichen Muth, und ging sogar in die großen Städte und zu den Steinhäusern in die Studir- und Papierstuben hinein, in die Logirkeller hinunter und zu den Bodenstuben hinauf; und blitzte, funkelte, schwätzte, tönte und echote da von draußen und vom Lande, aus Wäldern und Feldern hinein, bis selbst den Schulmeistern und den Consistorialräthen, ferner den wirklichen und eingebildeten Geheimräthen aller Grade und Klassen, bis den Actenmenschen, den Schablonenmenschen, den Zahlenmenschen, den Handelsmenschen, den christlichen Kornjuden, den Uniformmenschen, und allen andern formirten wie uniformirten Seelen ihr bischen Natur dergestalt auf die Beine oder in die Stiefel und Nankinghosen fiel, daß sie spazieren liefen, und nachmachten, was die Schornsteinfegerjungen, die Schusterjungen, und alle übrigen Gassenjungen bereits lange vorgemacht und ausfindig gemacht hatten. Denn so ein polizeiwidriger und nie viel schulpflichtig gewesener Straßenbengel ist allemal ein Frühlingsgenie.

Dieser Frühling, wie die von allen Seiten auf mich einstürmende Sorge und Arbeit, machten mir die Trennung von der Geliebten meiner Seele erträglich. Die Stunden der Ruhe aber im einsamen Zimmer wurden mir gleichwol zur höchsten

Pein. Die besten Romane blieben unendlich hinter dem zurück, was ich selbst in mir bewegte, und so waren sie mir fade.

Wenn die Mysterien des Lebens und der Liebe noch mit dem ersten Feuer in unserer Seele glühen, so mögen wir die heilige Flamme nicht an das helle Tageslicht und auf der Gasse ausgestellt sehen; sie soll dann im Dunkel brennen auf heiligem Altar.

Für wissenschaftliche Studien hatte ich vollends keine Ruhe, keinen Sinn und Verstand, und zunächst auch keine Zeit. Eine Woche ging rasch vorüber, der Bruder kam von seiner Geschäftsreise zurück und hatte sich's überlegt, daß, da er einmal in der Gegend sei, er doch wol den Freund und Blutsverwandten seiner Mutter besuchen müsse. Wir fuhren also hin. Mir war der Besuch in Gesellschaft des Bruders peinlich genug, ich konnte mich ihm aber nicht füglich entziehen, hatte auch die Kraft nicht dazu; denn ich sollte die wiedersehen, welche alle meine Sinne und Gedanken gefangen nahm. Aber einen Profanen so in das innerste Heiligthum zuzulassen, das ist eine heillose Empfindung, und dies um so mehr, wenn dieser Profane ein tyrannischer und für Liebesmysterien nicht eben abgestimmter Bruder ist.

Zudem versprach ich mir keine sonderliche Harmonie und kein gegenseitiges Gefallen von den beiden, die sich jetzt näher kennen lernen sollten, wiewol der Onkel auch ein rationeller Landwirth war. Aber es kam alles anders. Es war mir in der Verzweiflung schon auf der Zunge, mein Geheimniß der Discretion und Gutmüthigkeit meines Reisegefährten anzuvertrauen, da ich wußte, daß er die genannten Eigenschaften besaß und nicht schlechtweg profan oder unpoetisch war; aber ich brachte es nicht übers Herz. Wir standen nun einmal nicht so, daß eine solche Herzensergießung natürlich gewesen wäre. Und so fuhren wir auf den Hof, ohne daß ich meiner Besorgnisse vor nahebevorstehenden brüderlichen Randglossen zum heiligen Text meines Lebens ledig geworden

wäre. Onkel und Tante empfingen uns so unbefangen herzlich, zugleich so ganz besonders aufgeräumt und erfreut über unsern Besuch, daß der Bruder, den alles frische und unzweideutige Wesen sofort bestach, zu meiner bedeutenden Erleichterung sich in derselben Weise, mit der er empfangen wurde, einführte und sich seiner besten Laune überließ. Dazu kam noch ein besonders glücklicher Umstand. Es war Mittag vorüber, und das Ochsenunterspann wurde eben aufs Feld getrieben. Die Thiere waren von so gutem Stapel, so wohlgefüttert, und der Hirte so gut gekleidet, so munter hinterdrein, daß der Bruder, noch nicht über die Schwelle getreten, um die Erlaubniß bat, sich dieses Wunder in der Nähe zu beschauen. Die Ochsen wurden also aufgehalten, und demnächst Alter, Rasse und Futterzustand so vortrefflich und wirthschaftlich gefunden, daß der Hirt ein doppeltes Biergeld empfing; erst vom gastirenden Besichtiger und dann vom Besitzer selbst, welcher lachend und höchlich erbaut von der originellen Art und Weise der Bruders, zu diesem sagte: „Wenn Sie meine Wirthschaft so nachdrücklich und freigebig in allen Stücken bewundern, so werde ich heute freilich ein paar Thaler los; denn ich kann doch unmöglich in der Erkenntlichkeit gegen meine Leute hinter einem Gaste zurückbleiben."

Diese Ochsen hatten den enthusiastischen Oekonomen so neugierig auf die übrige Hofwirthschaft gemacht, daß er mit großem Ernst zum Onkel sagte: „Hören Sie 'mal, lieber Vetter, gute Pferde sind für Geld zu beschaffen; die hat nicht selten auch ein dummer und liederlicher Kerl; aber so einen praktischen Stapel von selbstgezogenem Rindvieh hat nur ein rationeller Wirth. Jetzt muß ich Ihre Pferde sehen."

„Das kann geschehen", sagte der Onkel, höchlich aufgekratzt. „Ich lasse über Mittag tüchtig abfüttern, damit mir Thiere und

Menschen nicht von Kräften kommen; Sie finden also die Cavalerie noch im Stall."

Die Pferde waren ebenfalls von eigener Zucht; denn der Onkel fand nichts so ungemüthlich, als Vieh und Pferde von Jahrmärkten zusammenzukaufen. Diese Ansicht entzückte den Bruder vollends, der über das Umhertreiben der Oekonomen auf Vieh- und Pferdemärkten, und über zusammengestoppeltes Vieh außer sich gerathen konnte, wenn dies Verfahren dann noch so entschuldigt wurde, als sei es ein Profit.

Da nun die Pferde ebenfalls von einem, den Boden- und Wirthschaftsverhältnissen angemessenen Habitus und glänzend abgeputzt waren; da sich bei der Revision der Krippen ergab, daß sie nicht schief standen, sich kein eingestänkertes Futter in denselben, oder unter ihnen in den Dünger geworfen fand; da ferner nicht Garben geschnitten wurden, sondern Stroh; da Geschirr und Zeug in Ordnung, und für jeden Knecht ein verschließbarer Futterkasten hergegeben; in der geräumigen hellen Häckerlingkammer aber eine Schlafstätte mit ordentlichen reinlichen Betten hergerichtet war, so wurde der Revisor dieser Dinge vor Verwunderung so still, daß der Onkel fragend bemerkte: „Na, Vetterchen, was misfällt Ihnen denn hier im Stalle so sehr, daß Sie mir so still geworden sind?"

„Ja freilich bin ich das", gab der Bruder zur Antwort, indem er sich seine rothe Kappe ungeduldig von einem Ohr aufs andere schob; „denn ich begreife, ehrlich gesagt, nicht, wie hier in der polnischen Heidemackengegend solche rationelle Einrichtung zu Stande gebracht ist! Das kommt mir alles wie reines Blendwerk vor. Selbstgezogene Pferde und Ochsen, vom richtigen Stapel und Futterzustande, wohl zu merken, dazu ordentlich bekleidete, zur Arbeit angehaltene Menschen, rationelle und doch glücklich den Verhältnissen angepaßte Einrichtungen und Operationen; und das alles, nehmen Sie mir das nicht übel, lieber Vetter, bei einem ehemaligen Kaufmann und Studirten: das ist complet unnatürlich, das ist eine Hexerei!"

„Thaer ist aber auch ein Studirter, ein gelehrter Arzt und Naturforscher, ja sogar ein Philosoph", replicirte der Onkel.

„Gut", antwortete der Bruder, „das ist auch Thaer, das darf sich kein anderer unterstehen."

„Ich hab' es mir auch nur nach meiner Weise unterstanden", lachte der Onkel; „oder muß denn ein Studirter mit Teufels Gewalt ein unpraktischer Kerl sein?"

„Nein, das nicht", entgegnete der Bruder; „denn der Satan ist eben der Vater aller Praktiken. Aber ich habe doch ordentliche Angst, daß mir diese schönen Genugthuungen in Ihrem Stalle vielleicht auf dem Felde zu Wasser gemacht werden dürften."

„Meine Wiesen und Felder sind vollkommen trockengelegt, und überall das richtige System von Wasserfurchen ausgepflügt. Wasser und Land muß jeder erträgliche Wirth so auseinanderzuhalten verstehen, wie unser Herrgott am ersten Tage der Schöpfung; oder es gibt Meddelgras und Konkul (Bärwicke) statt Brot."

„Mit Redensarten, lieber Vetter", sagte der Bruder, „sehe ich schon, sind Sie nicht zu fangen oder zu reiten; ich bitte Sie aber ausdrücklich darum, wir müssen sofort ins Feld. Ich muß Ihre Wintersaaten und Ihre Schwarzbrache sehen, und was Sie da vor Winters geackert haben; denn ein Dreifelderwirth können Sie nach dieser Hofwirthschaft und Fütterung unmöglich mehr sein."

„Nein, nein!" lachte der Onkel über den fürchterlichen Ernst des Bruders; „der war ich freilich keine Zeit!"

„Gott sei Dank, so fällt mir ein Stein vom Herzen", holte der Bruder Athem, und der Onkel fuhr fort: „Ich habe hier einen vollkommen rationellen, kraftmehrenden Turnus, eine

Wechselweidewirthschaft, die mich bereits so unter Dünger gesetzt und meinen Geldbeutel so mager gemacht hat, daß ich mit diesem Jahre in ein angreifenderes System übergehen will; besonders da ich Seewiesen und Hütungsland acquirirt habe. Denn eine Stallfütterung mit Schafen scheint mir hier ein gar zu schwer realisirbares Ideal."

„Ich höre ja lauter Wunderdinge", sagte der Bruder; „Sie sind ja mit den Mysterien der rationellen Landwirthschaft du auf du."

„Wenn unter den Mysterien", replicirte der gutgelaunte Onkel, „die Mistgeschichten verstanden werden, so will ich mich schon einen Mistiker schimpfen lassen; sonst aber hat der Mysticismus an mir keinen Dutzbruder, und Sie, lieber Vetter, scheinen mir ja auch ein klarer und reinlicher Mann."

„Alles zugegeben, lieber Vetter; aber lassen Sie uns jetzt ins Feld laufen; denn ich brenne vor Neugierde, zu sehen, was Ihre Hofwirthschaft auf dem Felde werth ist. Das hier ist der Corporal- und Garnisondienst, draußen aber ist die Campagne; da wollen wir sehen, wie die polnischen Preußen schießen und im Felde stehen!"

„Es soll gleich gesattelt werden", beruhigte der Onkel; „aber vorläufig thun Sie mir auch einen Gefallen, und trinken sie erst Kaffee mit mir."

Das wurde denn angenommen; beim Hinausgehen aus dem Stall aber noch einmal auf der Düngerstätte halt gemacht. Denn hier wollte dem Schwärmer für rationelle Wirthschaft schier der Verstand stillstehen. Was sah er? Der Junge des Ochsenknechts karrte den Viehdünger ordentlich und schichtweise über die ebenso gleichmäßig hinausgebrachte Schicht des Pferdedüngers hin, und dazu war die Vertiefung so regelmäßig und verständig ausgegraben und mit Lehm ausgeschlagen, daß keine

Jauche abfließen oder sich an einer Stelle ansammeln konnte, und der Wintermist war bereits im Felde mit Erbsen bestellt. Eine Weile stand der Enthusiast wie in Nachdenken versunken da, dann trat er ganz ernst und gerührt an den Eigner dieser Muster-Miststätte heran und umarmte ihn mit feuchten Augen, indem er sagte: „Hören Sie, lieber Vetter, ich habe Ihnen ein großes Unrecht abzubitten. Ich habe Sie blos für einen Kaufmann und Privatgelehrten gehalten, aber für einen Pfuscher in der Oekonomie. Ich bin ein Esel gewesen noch im Stalle, als ich da einen Zweifel aussprach, weil ich, wie ein echter Mystiker, blind über den Mist gelaufen bin. Wer solche Düngerstätte hat, der ist unbesehens und unprobirt ein Wirth auf jeder Stelle, auf dem Punkt wie auf der Peripherie. Jetzt sind wir gute Freunde, wenn Sie's erlauben, für immer und aus dem Fundament!"

„Ich mein' es auch", sagte der Onkel lachend und herzlich.

Und damit schüttelten sich die beiden die Hände, daß der Onkel mit komisch verzogenem Gesicht und Handmanöver sagte: „Mein Chiragra glaubt an deutsche Treue und Biederkeit, auch ohne ritterlichen Handschlag, o weh!"

Der Bruder war einen Augenblick ganz unglücklich, daß seine Freundschaftsbezeigungen Schmerz verursacht hatten, küßte dem Onkel die Verzeihung ab, die dieser lachend und herzlichst ertheilte, und dann gingen sie Arm in Arm, wie geschworene Brüder, zum Kaffee.

Die gute gastfreundliche Tante hatte aber nicht nur Kaffee, sondern Biersuppe gemacht, und köstliches Salzfleisch, ein Leibessen des Bruders, auf den Tisch gestellt, daß es wie Marzipan anzuschauen war.

Er sah aber diesmal in seiner Begeisterung gar nicht hin, sondern küßte seiner schönen Cousine, wie er sie galant nannte, mit höchster Ehrerbietung die Hand, indem er ihr sagte, daß und

wie er über ihren Mann und seine Wirthschaft in eine Verwunderung gerathen sei, von der er sich noch gar nicht erholen könne.

Was mich Aermsten nun betraf, so hatte ich bereits während der Wirthschaftsinspection Foltergrade erlitten, weil ich, so nahe dem Engel meines Lebens, ihn gleichwol nicht zu Gesicht bekam. Meine Entfernung hätte den Bruder, der um den Grund nicht wußte, in Eifer und Schelten gebracht; da aber auch jetzt noch nicht Agnes erschien, so hielt ich es nicht länger aus, sondern nahm die Gelegenheit wahr, die Tante nach ihrem Herzblatt zu fragen, während der Onkel den Bruder zum Essen nöthigte; denn daß mir selbst andere Dinge am Herzen lägen, wußte er nur zu gut; die Liebliche fehlte ihm nicht minder wie mir. Von seinen tiefsten Empfindungen sprach er aber nicht ohne Noth, und maskirte heute alles mit Humor.

„Agnes", sagte die Tante nicht ganz unbefangen, „ist zur Pflege der Cousine ihrer Mutter nach K****** an die Ostsee, in die Gegend von Königsberg gereist.

„Die arme Frau ist Witwe, und die ganze Last einer Landwirthschaft beruht auf ihr. Dazu liegt sie schwer erkrankt danieder, sodaß Agnes selbst willig, wenn auch mit schwerem Herzen, sich den dringenden Bitten der Tante gefügt hat."

Das traf mich wie ein Donnerschlag. Agnes war freilich nicht todt, nicht aus der Welt; aber sie weilte nicht mehr in meiner Nähe, sie athmete eine andere Luft. Der gute Genius, der Zauber der ganzen Gegend und die Seele der Gegenwart schien mir entwichen. Es lohnte gar nicht mehr, am Leben zu sein. Ich fühlte es diesen Augenblick schon, es wurde bedeutungslos und hölzern um mich her. Onkel und Tante verloren den alten Heiligenschein, alle Dinge die sprechende Physiognomie, die heilige Symbolik, welche sie durch die Anwesenheit, den Blick, die Berührung von ihr, der Himmlischen, allein gewonnen hatten.

Jetzt erschienen sie mir aber als todter Stoff. Mir kam es vor, als müßte alles in nichts zurücksinken; als existire nur die Hülse von allen Dingen um mich her.

Ich war inwendig verzweifelt, vernichtet. Ich sagte kein Wort, aber Tante und Onkel merkten wol meine Alteration.

Mein Bruder erschien um so aufgeräumter, ebendarum missfiel ihm mein Schweigen wie meine Melancholie; nicht ohne Aerger und Eifer redete er mich an: „Sag' mir 'mal, lieber Bruder, wie es dir möglich gewesen ist, daß du dies alles gesehen, gewußt, und mir keine Silbe davon gesagt hast?"

„Weil ich dein Vorurtheil bestrafen und beschämen, weil ich dem guten Onkel wie mir selbst die Genugthuung verschaffen wollte, dich 'mal auf deine Unkosten überrascht zu sehen. Denn du darfst nicht glauben, daß du der einzige Oekonom in der weiten Gotteswelt oder auch nur in Westpreußen bist."

„Nu wird er giftig", sagte der Bruder lachend zum Onkel. „Den ganzen Weg über hat er schon gemault und Gewitter gesammelt, und nun hat's geblitzt."

„Ich glaube", sagte der Onkel mit vermittelndem Humor, „ihr seid beide ein paar gute, aber auch ein paar närrische Kerle, drum laßt euch nur gegenseitig in Ruhe. Mir thut er nichts mehr", setzte er dann theilnehmend hinzu, und drückte mir die Hand. „Wir kennen uns nun schon, und haben uns unsere Liebenswürdigkeiten gegenseitig assecurirt."

„Warum willst du denn aber nichts essen", setzte der Bruder gutmüthig hinzu; „warum siehst du so fürchterlich misvergnügt aus? Dir ist am Ende doch unwohl, dann leg' dich lieber zu Bett."

„Ich bin freilich nicht ganz gesund", entschuldigte ich mich, „doch nicht bettlägerig-krank. Wenn dir 'mal nicht recht zu Muthe ist, lieber Bruder, so bleibst du am liebsten unbeachtet

und unkritisirt. In diesem Punkte gleichen wir uns am meisten", und damit ging ich hinaus.

Ich kam mir nicht nur krank vor, sondern wie todt.

Wo die Geliebte nicht weilt, verlöscht unsern Augen das Licht des Tages. Mir wurde draußen noch unheimlicher wie drinnen, wo mir hundert Dinge ihr Bild vor die Seele riefen, und ihre Art zu sein.

Ich irrte solange draußen umher, bis der Bruder mit dem Onkel aufs Feld geritten war. Dann aber ging ich zurück und warf mich der Tante mit einer Heftigkeit zu Füßen, wie wenn sie der Gegenstand meiner Leidenschaft gewesen wäre. Ich sagte ihr nun förmlich, was sie bereits wußte und in ihrem Herzen billigte. Und es war natürlich und gut, daß ich das that, denn sie erzählte mir offenherzig und mit Theilnahme, daß Agnes ausdrücklich an mich gedacht und einen Gruß an mich bestellt hätte mit einer Art, die über ihr Gefühl für mich keinen Zweifel übrigließ.

Wie lange Agnes bei ihrer Tante verweilen möchte, konnte vielleicht der erste Brief darthun. Ich fühlte mich vollends erleichtert, als Marie, die Busenfreundin meiner Geliebten, jetzt auf mich zukam und mir in reizender Verschämtheit die Hand reichte, und mit Treuherzigkeit zugleich. Ich hätte ihr um den Hals fallen mögen, doch hielt mich weniger die Gegenwart der Tante, als die wahrhaftige Schönheit des Mädchens zurück, das von einem heiligen Schimmer der Unschuld und Jugend umwoben und umduftet war.

Ich hatte sie so noch nicht ins Auge gefaßt, oder neben Agnes für ihre Schönheit nur einen halben Sinn gehabt. Sie hatte nichts von dem Ansehen oder der Art einer Bäuerin und doch ebenso wenig von einer Städterin. Sie war eine durchaus eigenthümliche Erscheinung, und doch ebenso zutrauenerweckend und bekannt, wie fremd und originell. In der Modellirung der Wange lag eine reizende Fülle, und zugleich doch wie im Schnitt des Mundes eine Willenskraft; um die schöngeschnittene Oberlippe zuckte ein leises Weh und etwas, das vielleicht Heftigkeit werden konnte, und doch sprach sich im Augenschnitt und im ganzen Gesicht Treuherzigkeit und Sanftmuth aus. Die ganze Gestalt war vollendet ebenmäßig und weich, nicht die Spur von einem handfesten und untersetzten Körperbau; die Hand auffallend schön modellirt, wenn auch nicht besonders klein.

Ich erschrak ordentlich über den vollendeten Jugend- und Mädchenreiz, der hier meine Sinne traf wie ein Lichtstrahl, der spielend ins Dunkel fällt, wenn wir meinen, es sei Nacht.

Die Pflegeältern von Marie hatten sich altersmüde und matt, wie sie waren, ohne Schwierigkeit in den Vorschlag gefügt, eine ihnen bequeme Wohnung unweit des herrschaftlichen Gehöftes zu beziehen, und ihre kleine Wirthschaft gegen ein reichliches Pachtquantum an den Onkel sofort abzustehen.

Sie waren bereits mit ihren geringen Habseligkeiten herübergezogen, und Marie vertrat jetzt die Stelle von Agnes, soweit dies ihre angeborene Bescheidenheit zuließ und ihre schämige Zartsinnigkeit. Auch ein Bräutigam konnte nichts Reizenderes sehen, als die Entpuppung, die in allen Augenblicken mit dem Mädchen vor sich ging; die Art, mit der es sich aus einer Bäuerin zur Pflegetochter der Personen herausbildete, die für ihre natürliche Pietät noch immer ihre gnädige Herrschaft waren. Marie hatte auf inständiges Bitten von Agnes, dieser feierlichst schwören müssen, die bäuerliche Tracht abzuthun, und statt derselben die besten Kleider ihrer Freundin anzuziehen.

Als Marie sich dessen wie in Verzweiflung weigerte, hatte Agnes mit Leidenschaft erklärt, in diesem Falle sich ganz so zu kleiden und zu arbeiten wie Marie. Dann hatte diese mit vielen

Thränen unter der Bedingung nachgegeben, daß sie erst wissen müßte, was ihre bäuerlichen Pflegeältern dazu sagen würden. Diese erklärten aber ganz verständig: „Wir sind alt und sterben wol bald genug; dann ist Marie ein herrschaftliches Pflegekind; und so ist es wol am besten, daß sie sich an herrschaftliche Kleider und Lebensarten gewöhnt. Da sie nun ein so gutes Herz hat, und hier bei uns schläft und mit uns ißt, so wird sie uns auch wol gut bleiben und pflegen, im feinen Kleide wie im groben Kittel, und bis unser letztes Stündlein uns der himmlischen Pflege übergibt.“ Marie aber blieb betrübt.

Nun hatte die Tante einige Hauskleider von Agnes für Marie umgeändert; die beiden hatten so ziemlich dieselbe Figur, wenngleich Agnes etwas schmächtiger war.

Noch während ihrer Anwesenheit mußte Marie das Bauermützchen ablegen, sodaß man ihr prächtiges Haar zu Gesicht bekam. Und schon darum wußte ich gar nicht wie mir geschah, als ich Marie so verwandelt vor mir sah.

Dazu war ihr eine natürliche Grazie eigen, die durch den täglichen Umgang mit Agnes und der Tante ausgebildet, keinen Augenblick mehr eine linkische Unbeholfenheit aufkommen ließ.

Sie hatte heute noch eine halbbäuerische Kleidung, nämlich ihr Sonntagsmieder über einem Kleide von Agnes angezogen, und eine gewürfelte Leinwandschürze vorgethan; was ihr allerliebst ließ. Man glaubte eher, ein zum Landmädchen verkleidetes Stadtfräulein zu sehen als ein Bauermädchen, der die Rolle einer Demoiselle aufgegeben war: so graziös und schämig, so sittlich delicat war ihre Haltung.

Ich konnte mich nicht satt an ihr sehen, als sie in geschäftiger und doch anmuthiger Eile den Tisch abräumte, bis ich durch der Tante leises Lächeln wie aus einer Träumerei in die Höhe fuhr.

So war doch nicht alle Schönheit aus der Welt entschwunden;

so gab es doch noch Seele und Poesie in der Welt. Dies war meine träumende, unmittelbare Lebensempfindung und mein augenblicklicher Trost. In dem Kleide, welches Marie heute angezogen hatte, sah ich Agnes bei dem ersten Besuch. Auch das kleine himmelblaue Tüchlein schmiegte sich damals um ihren Hals. Meine Blicke hafteten also nicht blos an Mariens Gestalt und Schönheit, die mich gar zu natürlich an Agnes erinnerte, sondern auch an ihrem Kleide. Man hat, ohne geliebt zu haben, keine Ahnung davon, was in der Seele des Liebenden beim Anblicke solcher Gegenstände vorgehen kann, von denen die Geliebte umgeben ist.

Was aber die Kleider der abwesenden Beherrscherin unserer Sinne und Gedanken für eine Mahnung an ihre Person sind, welche hochpoetische Symbolik dann einem Paar zurückgebliebener Handschuhe und einer Busenschleife inwohnen, das ist nothwendig Narrheit für den, der nie in diese zartesten Mysterien der Liebe eingeweiht war.

Ich entschuldigte durch einige Andeutungen von dem, was in mir vorging, meine Aufmerksamkeit für Marie. Die Tante drückte mir freundlich-wehmüthig die Hand und sagte: „Das kenne ich, mein lieber Wilhelm; ich war auch einmal jung und liebte so leidenschaftlich wie du.

„Wenn die geliebte Person entfernt ist, so hat alles eine erhöhte Bedeutung, was irgend zu ihr gehörte. Wer auch nur ein Paar stehengebliebene Schuhe von seiner Geliebten mit dem Fuße zur Seite schieben kann, in einem solchen ist die Liebe kein Heiligthum.

„Ich bin nun nahe daran, eine alte Frau zu werden, aber wenn mir während meines Mannes Abwesenheit ein Kleidungsstück von ihm ins Auge fällt, so ist es mir wohl und wehe ums Herz, wie wenn ich ihn verloren hätte, oder als wenn ich ihn

suchen und an mich drücken müßte, weil er noch lebt und mir gehört. Die Erinnerung spricht viel mehr zum Geiste als die Gegenwart; von dieser werden auch die Sinne eingenommen."

Ich mußte der zartsinnigen, theilnehmenden Frau unwillkürlich die Hand küssen. Ich fühlte mich glücklich, ihr Sohn zu sein, und begriff diesen Augenblick die Möglichkeit, die Abwesenheit der Geliebten zu ertragen, ohne von Sinnen zu kommen, oder anderen unerträglich zu sein.

Mein Bruder hatte Marien noch nicht gesehen. Die Tante bat sie nun eindringlich, heute ein Kleid von Agnes ohne das Bauermieder anzuziehen, damit sie so dem fremden Vetter als Pflegetochter vorgestellt werden könnte. Vom ersten Eindruck hinge alles ab; es müsse ihr selbst lieb sein, endlich einmal als die Tochter vom Hause zu erscheinen, und es zugleich im heiligen Ernst zu sein.

Marie hatte Verstand genug, die Wahrheit des Gesagten zu begreifen, und zog sich, wie es schien, ziemlich willig mit der Tante in deren Schlafzimmer zurück.

Nach einiger Zeit kam der Onkel mit dem Bruder jugendlich munter vom Felde galopirt. Diesem ließ es auf den muthigen Hengste so stattlich, wie dem vornehmsten Cavalier; denn er war ein schöner Mann von Gesichtsbildung wie von Figur. Seine Haltung, die eines Soldaten, der nicht vom Exercir-, sondern vom Kriegsschauplatz seine Bildung geholt hat.

Die beiden waren ebenso aufgeregt als contentirt von ihrer agronomischen Excursion in die Stube getreten, als die Tante mit Marien erschien, und sie dem Bruder als eine von ihren beiden Pflegetöchtern vorstellte.

Kurz zuvor hatte das Stubenmädchen den Theetisch gedeckt; es war also für die Verlegenheit der zum ersten mal als Dame Vorgestellten eine kleine ableitende Beschäftigung da.

Ich hatte doch Marie nur soeben gesehen, und erstaunte gleichwol, welche Verwandlung durch den Anzug und Haarputz mit dem Mädchen vorgegangen war. Der Onkel hatte Delicatesse genug, um der Schämigkeit Mariens durch keine Aeußerung zu nahe zu treten; aber seine unwillkürliche Ueberraschung war so groß, daß sie sich auf eine rührend-komische Weise in seinen Gesichtszügen und Bewegungen verrieth. Die arme Marie aber erfuhr, wenn auch mit niedergeschlagenen Augen, wie durch Magnetismus, den Eindruck, welchen sie hervorbrachte. Das Originellste ergab sich dann zuletzt. Der Bruder nämlich war nicht der Mann, mit seinen Empfindungen lange hinter dem Berge zu halten, mochten sie nun bewundernder oder tadelnder Natur sein.

Für das sittlich Schöne, für alles Solide, Tüchtige hatte er Blick und Herz. Und hier war seinen tiefsten Sympathien zum ersten mal der gerechte Gegenstand gegenübergestellt. Man mußte nun bei ähnlichen Veranlassungen seinen lauten und stillen Beifall erlebt haben, um die Spannung zu begreifen, mit welcher ich jetzt erwartete, was geschehen würde.

Eine ganze Weile fixirte der Bruder die arme Marie mit Augen, die sie zu verschlingen schienen; und als diese davon etwas merkte und wie mit Blut übergossen wurde, so that ihm das so leid, daß er auf sie zuging, ihre Hand faßte, und mit der treuherzigsten Miene sagte: „Hören Sie, liebe Cousine, Sie haben ja gehört, was Ihre liebe Mama gesagt hat; so fremd und verlegen können Sie doch unmöglich mit einem Verwandten Ihrer lieben Aeltern sein. Ich fühle mich diesen so herzensvertraut, als wenn ich ihr Sohn wäre, also müssen wir doch auch herzlicher miteinander stehen. Nicht wahr, mein verehrtes Tantchen", sagte er dann zur Pflegemutter gewendet, „Sie und Ihr lieber Mann erlauben mir doch auch, Tante und Onkel zu sagen, und ganz so wie der Bruder hier zu Hause zu sein?" Und damit hatte er

die Hand Mariens, die zitternd und zagend, mehr todt als lebendig vor ihm stand, losgelassen, und ihre Pflegemutter umarmt; und dann schritt er zu demselben Zweck mit der natürlichsten Unbefangenheit auf Marie los, als diese seine beiden Hände wie abwehrend ergriff, und mit Thränen der tödlichsten Scham und Verlegenheit sagte: „Ach, lieber Herr, ich bin ja nur ein Bauermädchen, welches die Herrschaft zu sich genommen hat. Vor acht Tagen ging ich noch im Bauerkittel, und dies Kleid hat mir das Fräulein geschenkt."

Und damit wollte sie unter Schluchzen zur Thür hinaus, als sie von der Tante daran verhindert und mit großer Zärtlichkeit umarmt wurde.

Der Bruder stand dabei wie einer, der nicht herausbekommen kann, ob er wacht oder träumt. Dann aber sagte der Onkel, seine Rührung zu verbergen: „Wenn das nicht Romanscenen sind, so gibt es keinen Roman. Nu setzen Sie sich, lieber Neffe, und lassen Sie sich die Räthsel erklären. Sie sind hier in einem poetischen Labyrinth."

„Unterdessen", sagte die Tante, „werde ich Marie ein wenig unter vier Augen beruhigen, und dann wollen wir wieder zu euch herein."

Und nun erzählte der sehr bewegte Onkel in erbaulich herzlicher Weise dem Bruder, was er zu wissen nöthig hatte, um über den Vorgang im Klaren und in den Familienmysterien orientirt zu sein. Der neue Pflegesohn hörte mit der größten Spannung, jedoch mit einer körperlichen Unruhe zu, die seine große Seelenbewegung verrieth.

Zuletzt wurde auch des Abenteuers mit dem Knechte auf dem See gedacht. „Nein", sagte der Bruder, „nu hören Sie auf, lieber Onkel. Marie, ein Bauermädchen, und von so einem

Zartsinn, so einem Verstande, so einem Aussehen, das geht mir zu sehr im Kopf umher.

„Wilhelm hat mir kein Wort von diesen Geschichten erzählt, und ich fall' hier mit der Thür ins Haus, weil ich von nichts weiß. Ich begreife jetzt erst den Bruder und seine Stimmung. Ich bin auch schon verwirrt, das steckt an."

Nach einer Weile heftigen Auf- und Abgehens sagte er dann hastig: „Ich muß Ihnen nur geradezu sagen, lieber Onkel, mir gefällt das Mädchen so sehr, wie mir noch keins gefallen hat.

„In der ist doch eine schämige Natur! Ihr Benehmen find' ich ganz nothwendig und wahr. Daß sie mit dem Kleide nicht gleich das Fräulein machen und das Bauermädchen ausziehen kann, und daß sie sich ein Gewissen macht, einen Menschen, wenn auch unabsichtlich, mit einer Rolle zu täuschen, die ihr noch nicht Natur geworden ist: das ist mehr Wahrhaftigkeit und sittlicher Verstand, wie bei vielen feinen Damen vorgefunden wird."

Den Onkel schien des Bruders Lobrede höchlich zu erbauen. Er wiegte sich stillvergnügt auf seinem Stuhle, und blies schweigend Tabackswolken vor sich hin.

Dann kam die Tante allein zurück und sagte, sich zu uns setzend: „Marie verspricht, morgen ganz vernünftig zu sein; heute aber ist's nichts mehr mit ihr.

„Ich muß mich eigentlich eines Fehlers anklagen. Marie wollte in ihrem bäuerlichen Sonntagsspenser zum Vorschein kommen; ich beredete sie aber, trotz ihrer Bitten, eben heute, zu der neuen Bekanntschaft mit unserm lieben Gaste, das Kleid von Agnes anzuziehen. Als sie es aber anhatte, schämte sie sich über alle maßen, und wollte wieder ihren Rock anziehen; sie könnte doch unmöglich wie Fräulein Agnes thun und gekleidet sein; es wäre ihr alles wie ein sündhafter Spaß. Ich aber stellte ihr vor, daß sie doch einmal den Anfang machen müßte, unsere

Tochter und Agnes' Schwester zu sein; und was diese für eine Freude haben würde, wenn ich ihr schriebe, daß sie mit dem Kleide vor einem Gast erschienen sei.

„Sie gab mir dann zögernd und zagend nach; aber ich gesteh' es mit Beschämung, ich habe, von meiner Hast verblendet, den richtigen Gefühlen des Mädchens Gewalt angethan."

„Sie sind eine prächtige Frau, liebes Tantchen", sagte der Bruder mit großer Emphase, und küßte ihr dann mit einem so feierlichen Ceremoniell die Hand, daß die Tante ein wenig beschämt antwortete: „Wenn Sie mir, lieber Neffe, für meine Fehler noch Complimente machen wollen, so verschlechtern Sie mich ja. Ich freue mich übrigens von Herzen", setzte sie ernsthaft hinzu, „daß Sie so rasch und richtig Mariens Partei genommen haben. Stadtherren vom gewöhnlichen Schlage würden das natürlich unverdorbene und, wenn ich so sagen soll, gewissenhafte Benehmen des armen Mädchens vielleicht für plumpe Dummheit genommen haben, oder gar für raffinirte Koketterie."

„An so viel Unschuld und Wahrhaftigkeit, an so viel Zartsinnigkeit", schaltete der Onkel ernsthaft ein, „glaubt nur der, welcher selbst unverdorben und wahrhaftig ist.

„Ich überzeuge mich so gut wie eure Tante jeden Tag und jede Stunde mehr, daß Marie nicht nur werth ist, unsere Tochter und Agnesens Schwester zu sein, sondern daß wir noch vieles an uns selbst veredeln und wahrhaftiger machen müssen, um mit diesem seltenen Mädchen zu harmoniren. Es ist mehr als die meisten zu begreifen vermögen, wenn man von einem Menschenkinde sagen darf: es ist in ihm eine unverdorbene reine Natur."

Der Bruder war unterdessen seiner Gewohnheit gemäß, wenn ihm etwas stark zu schaffen machte, auf- und niedergegangen; dann trat er zum Onkel, schüttelte diesem wieder die Hand, daß ihm ein Aweh entfuhr, bat um Entschuldigung, und sagte dann

aufgeregt und wie in Ekstase versetzt: „Ich weiß gar nicht, wie mir bei Ihnen eigentlich geschieht. Ich kann hier nicht allzu lange sein, sonst vergess' ich meine ganze Oekonomie." „Sie können bei mir", replicirte der Onkel, „die ganze rationelle Landwirthschaft im Herzen repetiren, wenn Sie mit Wilhelm in die Putzstube gehen. Sie finden da eine Büste und den Kupferstich von Vater Thaer. Ich bleibe indeß hier ruhig sitzen, denn mich Invaliden hat der hastige Ritt marode gemacht."

Ich führte den ganz benommenen Bruder da hinein. Er forschte jetzt in den Zügen des von ihm so hochverehrten Mannes (unter dessen späterm Bildniß das Autographon zu lesen ist: „Ich glaube mich an keinem Ort, Zeit ist mir keine Zeit, ein sinnvoll ausgesprochenes Wort wirkt fort in Ewigkeit") und sagte: „Der ist freilich vieles auf einmal, was mancher einzeln bleiben lassen muß: ein Arzt, ein Philosoph, ein Staatsökonom, ein Reformator, ein Weltweiser, ein rationeller Oekonom.

„Ja, so sieht er aus: das sind seine tiefen, edeln, menschenfreundlichen Züge; das ist die Stirn, in der so segenbringende Gedanken bewegt werden. Ich habe ihn gesehen, mit ihm gesprochen, und er hat auch mir die Hand gedrückt; ich vergess' es nie.

„Ihr werdet mich hier noch ganz närrisch machen", fuhr er dann, mich bei der Hand fassend und nach einigen Secunden einer Sammlung fort. „Lieber Bruder, es ist als wenn mir ein neues Licht aufgeht, mich eine neue Welt und Wahrheit angerührt hat. Ich habe dir unrecht gethan; ich fange an zu begreifen, wie du so sein kannst, und was Dichten und Denken für eine Zauberkraft auf manche Menschen ausüben müssen. Der Onkel ist wirklich ein außerordentlicher Mensch, ein Ehrenmann durch und durch; das sieht und merkt man an seinen Worten und Werken, im Hofe und auf dem Felde. Die Tante ist eine verehrungswürdige, eine offenherzige und doch feine Frau; aber

du hättest mir wenigstens Andeutungen geben können. Du hast freilich kein Zutrauen zu mir gehabt; hast mich für einen viel zu prosaischen Kerl gehalten, um in diese Geschichten eingeweiht zu werden. Ich bin aber nicht so von Leder und Holz, wie du denkst. Ich füge mich indeß der Nothwendigkeit, thue, was der Augenblick und der Zweck des Lebens von mir auf meiner Stelle verlangen. Ich verdenke es dir nicht, wenn dir allerlei im Kopf umhergeht. Sag 'mal, lieber Bruder, ich bitte dich um Wahrheit: liebst du vielleicht diese Marie oder die Agnes? Denn etwas ist mit dir los, und damit du mir vertrauen kannst, so muß ich dir sagen: wenn du mir nicht schon zuvorgekommen bist, so ist Marie mein! Ich bin von dem Mädchen behext; ich kann nicht mehr los, ich nehme sie und wenn ich wüßte, daß es mein Unglück wär'. Ich heirathe sie gleich, wenn sie mich will."

Dabei umarmte er mich mit einer Heftigkeit, die mir jeden etwaigen Zweifel über den heiligen Ernst seiner Gefühle und Absichten hätte benehmen müssen, falls mir sein Charakter nicht so bekannt gewesen wäre. Mich überraschte schon um Agnes willen die Erklärung des Bruders aufs angenehmste. Ich sagte ihm kurz und gut, daß und wie ich Agnes liebte, wenngleich noch unter uns keine Erklärung stattgefunden habe. Onkel und Tante wären mir, wie er wol sehe, geneigt. Wenn Agnes zu Hause käme, wolle ich mich ihr erklären."

„Siehst du", sagte der Bruder, „nun hast du eine Genugthuung; dies ist doch Wasser auf deine Mühle; jetzt bin ich so ein närrischer Kerl wie du"; und dabei rann ihm eine Thräne von den Augen, die er rasch abwischte, und dann gingen wir zu unsern lieben Verwandten zurück.

Der Bruder sprach so enthusiastisch von der Büste Thaer's, daß ihm der Onkel ein Geschenk mit derselben machte, indem er dem sich weigernden Schüler Thaer's versicherte, es sei ohne Umstände ein ebenso gutes Exemplar zu beziehen, und das solle sofort geschehen.

Der Rest des Abends wurde dann in angenehmen Gesprächen und im herzlichsten Einverständniß verbracht.

Der Bruder war in meinem Zimmer einlogirt. Er konnte nicht aufhören von Marie zu sprechen; und ich schlief endlich über seinen wiederholten Fragen, ob ich schon schlafe, todmüde ein. Für gewöhnlich ging der Bruder, eben weil er der erste aus dem Bette war, bereits um 9 Uhr zu Bett; schlief, abgearbeitet wie er immer war, augenblicks ein, und ärgerte sich schwer, daß ich bis 11 und 12 Uhr im Bette las.

Der Onkel machte wieder seinen Morgenbesuch. Das Wetter war wunderschön. Beim Frühstück fanden wir Marie gekleidet, wie ich sie gestern vor dem Thee gesehen. Sie war still und schämig, wie immer; aber auch zugleich so unbefangen und natürlich, daß sie dem armen Bruder vollends das Herz aus der Brust stahl.

Sie mußte nothwendig etwas von seinen Empfindungen für sie gewahr geworden sein, denn sie nahm allerlei Vorwand, außer dem Zimmer zu sein, und die Tante hielt sie um so weniger zurück, da der Zustand des Bruders uns allen offen vor Augen lag. Als nun Marie, wie sie sagte, zu einem nothwendigen Geschäfte auf das Feld hinausgegangen war, so stürzte der Bruder mit einem lauten Seufzer und wie jemand, der eine entsetzliche Bürde loszuwerden gedenkt, auf die Tante zu, küßte und drückte sie mit Heftigkeit, und sagte dann zu ihr: „Ich kann es nicht länger aushalten; es macht mich toll, wenn ich das verschweigen soll, was mit mir vorgegangen ist. Ich liebe Marie, und ich muß das Mädchen zur Frau haben. Sie gefällt mir ganz und gar. So eine hab' ich mir dunkel gedacht und gewünscht, aber nicht geglaubt, daß sie existirt. Ich bitte Sie jetzt inständigst,

liebe Tante, quälen Sie mich nicht mit Bedenklichkeiten oder Hindernissen und Vorstellungen. Ich laß mich nicht abreden. Ich will mich auch nicht bedenken oder lange warten. Ich will's ihr sagen, und Sie werden mir doch nicht entgegen sein; der Onkel auch nicht"; und damit hatte er auch ihn umarmt und ihm sogar die Hand geküßt, bevor sich der alte Herr dessen versah.

„Na, was sagst du nun, liebe Frau", sagte er endlich lachend; „das kommt immer lustiger. Es ist, als wenn wir uns die Freier ins Haus bestellt hätten. So hastig und närrisch ist der eine gewesen, und der andere ist noch hastiger und curioser. Was nun?"

„Lieber Neffe", sagte die Tante herzlich und verständig, wie immer, indem sie des Bruders Hand faßte: „Ihr ehrenwerther Charakter liegt offen vor uns, wie vor jedermann. Sie haben Ihr Brot; Sie lieben, das sagt mir mein Gefühl, Marie aufrichtig und uneigennützig; wir gratuliren ihr und uns also zu einem solchen Mann. Aber hören Sie, was ich Ihnen sage. Mit Marie ist das ein schwieriges Ding. So wie ich das Mädchen kenne, verderben Sie bei ihr alles, wenn Sie sie übereilen. Sie kann sich nicht so schnell fassen. Es stürmt zu viel Neues und Unerhörtes auf sie ein. Sie müssen ihr durchaus einige Zeit lassen. Sie muß sich wenigstens einigermaßen an Ihre Person gewöhnen. Wenn Sie mir folgen wollen, so bitte ich Sie dringend und in Ihrem eigenen Interesse: erklären Sie sich diesmal dem Mädchen noch mit keinem Worte. Nach Ihrer Abreise wird sie Zeit haben, sich mit dem Eindruck, den Sie so jählings auf sie gemacht haben, zu beschäftigen. Sie wird Ihre Persönlichkeit, die sie jetzt nicht im mindesten begreift, einigermaßen fassen lernen, und dann werden Sie ja auch sehen, und ich selbst werde es Ihnen wahrscheinlich sagen können, wie das Resultat dieser Ueberlegung bei Marie ausgefallen ist."

Der Bruder konnte diesem so klaren und richtigen Raisonnement unmöglich seine Zustimmung versagen.

Der Onkel fügte hinzu: „Ich bin mit jedem Worte meiner Frau einverstanden. Wenn Sie fort sind, so wird ja natürlich über Ihren Charakter, wie Ihre Art und Weise hier vor Marien gesprochen werden. Schon dadurch wird das Mädchen über Sie besser orientirt, und alles natürlichermaßen eingeleitet und vorbereitet sein. Reisen Sie also zunächst ruhig ab, und seien Sie versichert, daß, wenn Marie Sie haben will, ich Sie mit Freuden meinen Sohn nenne; und meine Frau denkt ebenso. Na, Sie wissen das", setzte er spaßig hinzu, „die Frauen haben gar zu gern einen Sohn, und wenn's auch nur ein Pflegeschwiegersohn ist."

Marie war zu Mittag am Tische, schenkte auch den Kaffee ein, entschuldigte sich aber für den Abend wegen ihrer unpäßlich gewordenen Mutter, der Bauerfrau, und ging. Der Bruder hatte nicht in Worten, aber bei aller Selbstbeherrschung in Blicken und Mienen zu ihr gesprochen, und wenn sie ihm eine Tasse reichte, oder sonst in seine Nähe und ins Gespräch kam, so wurde er so unruhig, daß wir uns alle jeden Augenblick auf einen Durchbrnch seiner Gefühle gefaßt machten. Er konnte es nicht länger so treiben; er hielt es nicht aus. Wir fuhren also mit dem herzlichsten und bewegtesten Abschiede, und mit einem Gruß an Marie, die am andern Morgen nicht in den Hof gekommen war, zu Haus.

Mit dem Bruder war jetzt noch weniger anzufangen wie mit mir. Er fuhr also nach seinem Gut, und ich blieb wieder mit meinen Processen allein; die Actenstücke hießen: Leidenschaft contra Vernunft, Glückseligkeit contra Schmerz, ja sogar Leben contra Tod!

Der Frühling half und schadete; denn er machte mich melancholisch und froh zugleich. Die Arbeit half und schadete; denn

wenn ich mein Tagewerk verrichtet hatte, so fuhr die zerstreute Seele desto concentrirter in einen Punkt: in das arme Herz.

Das erwachte Leben in mir und außer mir trieb wol Blüten; aber ich kann es nicht oft genug wiederholen, in diesen Blüten reifen die Samenkörner, präparirt sich der Tod, und dieser Tod ist nicht nur der Gedanke an ein Sterben des Leibes, sondern das Gefühl und die Betrachtung: wie gar wenig sich die Alltäglichkeit, die Lebenspraxis zu den Idealen, zu der Sehnsucht und Wehmuth, zu all den Gefühlen schicken will, welche die Liebe in uns so übermächtig wach gerufen hat.

Die Jugend besitzt aber ganz unmöglich Verstand, Kraft, Witz und Sachkenntniß genug, um das Schwerste zu vollbringen: um Ideal und Wirklichkeit, um Zeit und Ewigkeit, Punkt und Peripherie in eins zu bilden, und die Gegensätze des Lebens mitten im Herzen zu versöhnen. So bleibt denn für den tiefer Fühlenden der Kampf, der Riß durch die Welt und durchs Herz. Die Gegenwart der Geliebten, ihre Küsse, ihr Kosen, ihr Besitz schließen diesen Riß zwar, aber geheilt wird er bei sublimer organisirten Naturen nie.

Wieder am nächsten Sonntage kam vom Onkel durch einen reitenden Boten ein Brief, und in demselben, o Entzücken, ein zweiter von Agnes an ihre Aeltern, mit einer Nachschrift an Marie.

Der Onkel schrieb ganz kurz:

„Mein herzlieber, glückselig-schmerzender Neffe und Sohn! Hier hast Du ein Schönpflästerchen auf Dein wundes Herz. Marie hat ausdrücklich eingewilligt, daß Du die für sie bestimmte Nachschrift ebenfalls erhältst. Sie verlangt dieselbe aber später zurück.

„Wenn Du nichts Besseres zu thun hast, so komm nächstens zu uns herüber, denn ich bange mich nach Dir und unsern

müßigen Klugkosereien, wie ein echter alter Narr; und Deiner Tante fehlst Du nicht minder. Marie scheint, rathe 'mal was: — scheint Feuer gefangen zu haben. Zwar nur ein Fünkchen, aber wahrscheinlich wird's doch ein Feuerchen, und ich mach' kein Geheimniß daraus; denn Dein Bruder ist ein gar zu tüchtiger, ehrlicher und honneter Kerl, um das nur einen Augenblick zu misbrauchen, was in seinen Kram taugt. Er ist eben keine Krämerseele, sondern ein ganzer Kerl und ein heiler Mensch.

„Seine Art und Weise ist zwar einem ästhetisch und metaphysisch verwöhnten Gaumen hier und da zu gepfeffert und zu gesalzen; aber man muß sich doch sofort sagen, daß der Mann, wenn er auch nicht die Grazien und die Diplomaten erfunden hat, oder nach dem delicaten Geléegeschmack der haute volée gerathen sein dürfte, er gleichwol viel Besseres und Gewichtigeres bedeutet; und daß ein Stück Schiffsbrot und Salzpökelfleisch doch was Solideres ist, wie Biscuit und blanc mangée. Wiewol ich damit nicht gesagt haben will, daß Dein Bruder blos und schlechtweg Pökelfleisch ist. Dies ist nur die eine Hälfte seines Wesens; denn die andere ist so frisch und saftig und so naiv, daß man noch das „Zitzfleisch" herausschmecken kann. Der Mann ist ein Urmensch, wie einer von den alten Helden, und doch noch ein Kind.

„Ich bin neugierig, was Du zu der Briefschreiberin vom Ostseestrande sagen wirst. Es ist, als ob sie durch das Meer ohne weiteres in Weltcorrespondenz gekommen ist; als ob ihr der Heilige Geist, der seit den Schöpfungstagen noch über den Wassern schweben mag, so allerlei zugeraunt hätte. Doch will ich Dir nicht vorgreifen, Du sollst mir selbst Deine Kritik sagen, da Du Dich als Eingeweihter besser auf Inspirationen verstehst. Soviel aber muß ich bekennen: ich begreife nicht, wo das Wetter-

mädchen alles herhat. Gehört hat sie wol manches von mir, und gelesen viel mehr. In ihrer ganzen Organisation aber liegt mehr, als ein abgelebter Stümper aus alten Reminiscenzen herausbuchstabiren oder mit seinem Krückstock herausfühlen kann.

„Tante und Marie grüßen und küssen Dich, und ich bin ein für allemal Dein gutwilliger, getreuer Onkel und Vater. Adieu!"

Der Brief von Agnes lautete so (das heißt, ich schreibe natürlich nur den Text ab; die Musik setzt mir keiner in Noten, und wenn er Mozart und Beethoven in Einer Person wäre):

Kirpehnen an der Ostsee.

„Meine süßen heiligen Aeltern!

„Ein Kind ist von Euch gegangen, und eine kleine Philosophin kehrt künftig zu Euch zurück.

„Ich bin so muthig von Euch gegangen, denn ich habe weder die Welt gekannt, noch mich.

„Ich ahnte wol manchmal, daß ich mit Euch athmete, aber jetzt weiß ich, so wahr ich das Leben habe, daß es mir nach Gott nur durch Euch, mit Euch und für Euch gegeben ist. Ja, ich bin Euer, ihr sanften, gütigen Aeltern; ganz und gar! Und durch ein größeres Wunder Euer, wie selbst der gemeine Naturverlauf ist.

„Ich bin in der kurzen und doch so langen Trennung für mein Herz inne geworden, daß ich nicht denken, nicht empfinden, nicht sehen und sinnen kann, als an Euerm Busen, in der Luft, welche Euer Liebesodem für mich füllt.

„Ist dies eine Sünde wider Gott, so vergebe er sie mir; denn Ihr seid mir die wahrhaftigen, meinem Herzen verständlichsten Abbilder der Gottheit; und über Euern Häuptern schwebt auch eine weiße Taube, und das ist meine alte und neue Schwester Marie.

„Was mich dabei in Verzweiflung bringt, ist: wenn ich denke,

daß Ihr einen Augenblick meinen könntet, dies alles sei von mir Ueberspannung, Krankheit, oder gar Schönrednerei. Aber nein, das werdet Ihr nicht denken!

„Wie ich es auch anfange, im Wachen und Traume sind Eure himmlischen Gesichtszüge, Eure sprechenden Liebesgeberden, Eure verklärten Gestalten in meine Seele gebannt. Ja, wo Ihr seid, da ist das Leben, da ist die Luft, die ich athmen, die Welt, die ich verstehen kann. Hier aber, in der Fremde, ohne Euer Mitleben, ohne Euer geheiligtes Dasein bin ich nichts, bin ich wie todt, wie auf einer andern Welt.

„Denkt um des Himmels willen nicht, ich hätte einen närrischen Roman gelesen. Ach, so grausam seid Ihr nicht. Ihr werdet auch nicht lächeln über Eure Agnes, wie über ein in Ekstase gerathenes Kind; Ihr werdet ihr glauben, denn die Liebe, die inbrünstigste Kindesliebe, tönt zu Euch hinüber. Gott thut ja immerfort Wunder, er wird also auch diesen Worten die Seele geben, die ich Euch durch die Frühlingsluft zusende. Ich möchte immerfort von meinen Gefühlen für Euch sprechen, aber Ihr wollt mich auch verständig, und so gehorche ich willig und rede von dem, was zur Sache gehört.

„Die arme Tante liegt hoffnungslos und verlassen, sie hat zwar eine alte Wirthschaftsmamsell um sich, ebenso den alten Hofmeister ihres verstorbenen Sohnes, und dann einen Wirthschaftsinspector zur Hülfe; aber keinen, durch den sie sich verjüngt und getröstet fühlte, als mich, wie sie sagt.

„Mir selbst aber macht das Gewissensbisse; denn die Theilnahme und Pflege, die ich ihr widme, kann das nicht in Wirklichkeit sein, wofür es die gütige Tante nimmt. Ich habe sie seit meiner Kindheit bis dahin nicht gesehen; ich habe mich nicht zu ihr hinüberleben können, wie zu Euch. Ach ich habe ein viel engeres Herz als ich gedacht!

„Die alte Hausdemoiselle ist sehr gut, und wäscht und plättet mir die viele Wäsche, die Ihr gütigen Aeltern mir zu meinem Luxus erlaubt. Der alte Hofmeister geht dann und wann mit mir an die See spazieren, wenn die Tante es befiehlt.

„Ich hatte nur ein dunkles Bild von dieser Ostsee; o Gott, wie wundervoll ist sie! Vor ihrem urewigen Wogenwälzen und Brüllen, vor ihren dunkeln Wassern, tönte mir das Werde der Weltschöpfung in die Seele. An dem Horizont rannen Himmel und Wasser ineinander. Mir war's, als wollten die elementarischen Gewalten meine arme Seele wieder zurücklösen und in die Natur zerrinnen lassen.

„Ich schreibe diese Zeilen in der Mitternacht, unter dem Heulen des Sturmes, der mit den Fensterladen rasselt, und auf der See vielleicht Schiffe zerschellt und die Lebendigen ertränkt.

„Ich begreife es nicht, ich kann es nicht sagen, wie mich hier alles berührt und ergreift. Es ist etwas mit mir vorgegangen, es ist was in mir geschehen. Es wächst mir eine fremde Gewalt über die Seele. Ich möchte singen, ich möchte dichten und denken, mich ins Weltall stürzen, mich in die Elemente auflösen und doch wieder körperlich an Euerm Busen liegen und ein Tropfen Blutes in Euern Herzen sein. Und welche Seele könnte auch aus Euerm Zauberkreise hinaus. Euer Gütchen, Euer Häuschen ist mir die Welt.

„Meine Herreise war äußerst glücklich und ohne alle Abenteuer. Der Ignaz, der mich bis zur Post abgefahren hat, erzählte mir den ganzen Weg über, wie glücklich er im Dienste des Onkels ist, und wie lieb die Leute Marien haben, und wie sie sich freuen, daß Marie jetzt eine panienka und zórka (ein Fräulein und eine Tochter) geworden ist. Ach, wir haben sehr gute Menschen. Es ist eine schöne Welt, wenn man nur selbst schön zu sein versteht. Als ich dem Ignaz zum Abschiede die

Hand gab, hat er ordentlich weinerlich gefragt, wann ich denn wiederkommen werde, und daß ich meine Lieblingskuh so dick und fett finden soll wie ein Schwein; daß er sie alle Tage waschen und putzen wird, und ob ich noch sonst was von ihm will.

„Ach, liebe Aeltern, ich bin stolz und selig, wenn ich bedenke, daß Euch, und um Euertwillen auch mir, die Leute so gut sind. Auch auf der Post haben mich alle Menschen so liebreich behandelt und so hülfreich bedient, wie wenn ich jedermanns Schwester und Freundin, oder gar eine Prinzeß gewesen wäre, so voller Respect waren die Mannsleute zu mir.

„Ich begreife es nicht, was ich für ein Glück in der Welt habe; das kann gar nicht so bleiben, das verdiene ich durch nichts. Ich leiste ja nichts, ich entbehre und leide ja nichts; weder für die Menschheit noch für Euch.

„Ach, ich habe bisjetzt nur getändelt, geliebkost und in die schöne Welt hineingelebt. Aber das soll anders werden. Wenn ich wieder bei Euch sein darf, bin ich Eure Magd, und Marie soll das Fräulein sein.

„Jetzt kann ich nicht weiter. Grüßt den Vetter Wilhelm, meinen lieben Bruder, Euern Sohn. Ich muß viel an ihn denken, mehr wie er wol ahnt. Er ist doch ein sehr guter, ein sehr edler Mensch; und ich mache mir immerwährend Vorwürfe, wie wenn ich ihm viel abzubitten habe, wiewol ich nicht klar herausbringen kann, was. Und wenn ich an meine liebe, liebe Schwester Marie denke, so geht Wilhelm immer Hand in Hand mit ihr spazieren, und ich närrisches Ding ganz allein traurig und verlassen hinterdrein, als wenn alles mit mir vorbei ist.

„Am Ende bin ich doch närrisch und confuse. Aber diese Bilder und Empfindungen bleiben nicht bei mir, und ich bin dann wieder so glücklich, daß ich auf den Hof springe und in den wüsten alten Obstgarten; und dann kommt der alte Hof-

meister, oder die gute alte Mamsell, und bringen mir ein Tuch oder ein Buch, eine Näscherei, oder was sonst ins Grüne, und schmeicheln mir und freuen sich über meine Jugend, und erzählen mir aus ihrer eigenen Jugendzeit, und sind so gut mit mir, daß mir wieder das Weinen näher ist wie das Lachen; und auch die Dienstleute sind hier ganz unglaublich anhänglich, getreulich, arbeitsam, einfältig und gut.

„Und nun lebet wohl, lebet wohl! Meine Seele ist bei Euch. Auf immer und ewig Eure liebende getreue Tochter und Magd

Agnes."

Der Brief an Marie lautete so:

„Meine einzige, innigstgeliebte und geehrte Schwester Marie!

„Wenn Du mich nur ein klein bischen so liebhast, wie Du von mir geliebt wirst, so trage mir zu Liebe meine Kleider, und sei meine Schwester ganz und gar.

„O wie beneide ich Dich um Deine Demuth, Deine Arbeit. O wie glücklich wollte ich sein, wenn es mir vergönnt wäre, so für meine Aeltern zu arbeiten, wie Du für die Deinigen gearbeitet hast. Aber für die Aeltern, die jetzt unsere gemeinschaftlichen sind, da sollst Du nicht arbeiten, sobald ich erst bei Euch bin; hörst Du, Marie?

„Du mußt nicht alles Verdienst und alle Tugend auf Dich allein laden.

„Ignaz hat es in der Absicht, meine junge Kuh förmlich zu mästen. Ich habe Angst, daß er, um mir einen Gefallen zu thun, dem lieben Vater Getreide vom Speicher nimmt, und dann vom Hofmann Schläge erhält, oder gar aus dem Dienst gestoßen wird. Sprich Du mit ihm, und stell' ihm vor, vernünftig zu sein. Auch hat der gute Mensch mir erzählt, daß die Jagnisza seine Braut ist. Thu' ihr schon Vorschub wie Du kannst, und schenk' dem armen Mädchen Deinen Sonntagsspenser, denn

sie hat eine alte Mutter, mit der sie redlich theilt. Ich schicke Dir dafür eins von den Kleidern, die mir die gute Tante hier verehrt hat. Oder verwahre lieber Deinen Spenser, denn Du hast darin heilige Arbeit verrichtet, und Dein treues reines Herz hat darunter geschlagen. Also verwahr' das Kleidungsstück als Andenken für uns beide, und trag' es nicht mehr.

„Und nimm aus meiner Sparbüchse 10 Thaler, und gib sie der Jagnisza an ihrem Geburtstage, welcher über acht Tage ist. Sie soll sich für das Geld eine Kuh kaufen, und ich werde den Vater bitten, das Thier auf den Winter in Futter zu nehmen. Die Sommerweide erhält ja die Kuh so wie so. Und was red' ich da von Bitten; der liebe Vater und die liebste Mama geben ja das Herz aus dem Leibe. Sie haben's ja schon fortgegeben, und leben jetzt nur noch von der Liebe ihrer Pfleglinge; wer Liebe säet, der muß Liebe ernten. Dies versteht Dein eigenes Herz gewiß ganz leicht.

„Grüße Deine ersten Aeltern und küsse unsere gemeinschaftlichen in meinem Namen und meiner Seele nach Herzenslust, und grüße die Köchin und das Stubenmädchen und die Gesindemagd; und schreibe mir, ich bitte Dich flehentlich darum. Und Euch, himmlische Aeltern, bitt' ich fußfällig, schreibt, schreibt an mich, viel, viel, soviel Ihr könnt, aber gleich; bitte, bitte!

„Ich zähle die Stunden bis dahin, wo ich einen Brief haben kann. Der Postbote ist für mich jetzt ein Engel des Himmels geworden. Lebt wohl.

„Nachschrift. Was macht der arme Leiser (der Krugjude)? Grüße ihn und seine Familie. Ich habe ihm gesagt, daß er in Nothständen sich Dir anvertrauen soll.

„Ich habe Dir mein Geld nicht zum Sparen übergeben, sondern damit Du gibst. Gib also, wo und wie Dein Herz sagt, das es gut und segensreich ist. Gib alles, ich bitte Dich, damit mein Gewissen ruhiger ist; denn ich habe alles, was ich irgend

brauche und nicht brauche; und noch so viele Menschen im großen Dorfe haben nichts. Vergiß auch die beiden alten Frauen nicht, die ich regelmäßig unterstütze, und vergiß keine von den andern. Und grüße sie von mir, und tröste sie in ihrer Verlassenheit wie Du kannst. Ich weiß ja, wie gern Du das thust.

„Küsse mir ja den lieben Papa, hörst Du, ich frage nach. Und nun lebe wohl, Du weiße heilige Pfingsttaube. Der Schimmer Deiner reinen Seele umhaucht mich mit der Frühlingsluft in die Wette. Leb' wohl!

„Schreib' mir doch auch, liebste schönste Marie, ob mein Apfelbaum wieder so schön blüht, und pflücke die schönste Blüte, und küsse sie und leg' sie in meinen Brief. Ich werde hier die Blüte küssen und an Dich denken, und Du mach's ebenso. Denkst Du noch an den Roman von Lafontaine: «Amalie Horst», den ich Dir an Sonntagen vorlas, und an die Worte des Liebhabers: «Wenn die Daphne blüht, wenn die Daphne blüht!»

„Lebe wohl, lebe wohl!"

Daß ich es nach Lesung dieses Briefes platterdings nicht mehr auf dem Flecken aushalten oder weiter wirthschaften konnte, verstand sich so von selbst, daß ich bereits drei Stunden darauf, durch meinen flinken Fuchs zu Onkel und Tante gebracht, diesen in den Armen lag und bei der Gelegenheit Marie wie eine Schwester geküßt hatte, ohne daß wir beide recht wußten, wie es geschah. Sie war aber auch gar zu schön', und wir schienen erst verwundert und halb erschrocken, als wir uns so zärtlich umarmt hatten. Vielleicht war auch der Kuß nicht so absolut geschwisterlich, wie er unter natürlichen Geschwistern zu sein pflegt. Ich hatte in aller Gedankenunschuld Agnes geküßt, und Marie hatte so etwas davon verspürt; sie verlor demzufolge sofort ihre erste Unbefangenheit, und ich mußte ihr zu Liebe viel kaltblütiger und unschuldiger thun, als ich war.

Der Onkel amusirte und freute sich königlich, und sagte immerfort: „Das konnte ich mir denken, daß der wie auf Flügeln der Morgenröthe kommen würde. Liebe hat keine Rast."

Der Bote war die Nacht mit dem Briefe abgeritten, ich hatte ihn mit Sonnenaufgang gelesen. Jetzt thaten die Sonnenstrahlen bereits ihre Wirkung. Thüren und Fenster standen auf, und es wehte eine himmlische Morgenluft zum Zimmer herein.

Die Vögel im Garten zwitscherten durcheinander; die Apfelbäume standen in ihrer Blütenpracht von zehntausend kleinen Provinzrosen schöner noch wie Italiens Orangenbäume da. Selbst Onkel und Tante ergingen sich mit verjüngten Gesichtszügen und funkelnden Augen im Saale und auf der Hausrampe, und ich ging mit Marie.

Ich konnte nicht anders; ich verwechselte sie fast mit Agnes, so schön war sie in Agnes' Kleidern anzuschauen. Was wollte aber das Kleid sagen gegen den Frühlingsodem, der sie umbuhlte und mit seinen duftgeschwängerten Morgenzephyren ihre Wangen liebkoste und ihre Locken zausete; gegen den Sonnenglanz, der ihr Antlitz und ihre Gestalt wie mit einer goldigen Glorie umwob, durch die man nicht hindurchschauen konnte, ohne ins Träumen und Dichten zu kommen. Und ebendarum hatte ich es mit zweien zu thun, mit Agnes und Marie. Die eine sah ich in Leiblichkeit vor mir, und doch spiegelte sie mir, wie in einem Zauberkrystall, Agnes zurück. Die Zauberin wider Willen mochte gemerkt haben, was in mir vorging, denn sie nahm die Gelegenheit wahr und verschwand wie ein Traum.

„Das nenn' ich nun", nahm der Onkel das Wort, „einen wirklichen, handgreiflichen, zum Rasendwerden schönen Frühlingstag. Nun sage mir einer etwas gegen westpreußische Natur!

„Ich verdenke es keinem jungen Kerl, wenn er heute gerades-

wegs vor Liebe und Verlangen aberwitzig wird, unter dieser Paradiesesbuhlerei in allem Belebten durch die ganze Natur.

„Na, was meinst du zu Agnes ihrem Briefe; von dem kann ein alter Kerl närrisch werden, und nun vollends so einer wie du."

„Ich weiß auch nicht mehr", antwortete ich mit einem Stoßseufzer, „hab' ich noch meine fünf Sinne, oder hab' ich sie nicht.

„So ein Frühlingstag wie dieser, so eine himmlische Lebensart geradeswegs auf Erden etablirt, in der Luft, in den Augen, den Ohren, in allen Pulsen, in allen Sinnen und in jedem Blutstropfen; und dann diese Marie, die ich jeden Augenblick als Agnes in die Arme schließen möchte, die Augenblick um Augenblick ein Bauermädchen und eine Fee oder Frühlingsgöttin ist; und dann im Hintergrunde das Zauberbild von meiner angebeteten Agnes, die unterdessen Dichterin, Philosophin, Seherin, Meerfei, ich weiß nicht was geworden ist; und dann wieder ich selbst ein Oekonom, der pflügen und säen lassen muß, das scheint mir . . ."

„Das scheint mir", unterbrach mich der Onkel, indem er mich beim Kopfe kriegte und mit Zärtlichkeit abküßte, und mit meinem Kopfe ein Manöver verführte wie mit einem jungen Hunde, dessen Ohren man so zwischen den Händen täschelt, „das scheint mir, du dreimaldreißig närrischer Junge, die Essenz des Lebens, die wahrhafteste, reellste, dickste Lebenspoesie, oder es gibt keine mehr.

„Junge, was kannst du glücklich sein, daß dir das Leben so wunderschön mitspielt, und fortwährend so ums nackte Herzchen herumflutet, und dich ganz in seine Liebesmysterien untertaucht, als wenn man so einen jungen Pudel in die Pferdeschwemme wirft. Also drähmere und dämmere mir heute nicht, sondern

sag' mir bei deiner Liebe und deinem poetischen Gewissen, geschieht dir schweres Unrecht von Gott im Himmel, oder die schwerste Poesie? Sag's ganz kurz, so oder so."

„Mehr Poesie wie ich eben verdauen und meiner armseligen Constitution einzufleischen vermag, das ist der Casus", platzte ich heraus.

„Hundsfott, wehr' dich, wehr' dich deiner Haut, selbst gegen die Poesie", sagte der Onkel spaßig. „Bedenke was man auf den Hochzeiten essen und trinken kann; dich aber tractiren jetzt Liebe, Poesie und Natur."

„Aber, lieber Onkel", lamentirte ich doch dazwischen, „ich weiß wahrhaftig beim besten Willen nicht, was ich mir aus Agnes' Briefen für ein Tractament und eine Nativität herauslesen soll. Da steht soviel zwischen den Zeilen und den planetarischen Gedanken, kreuz und quer und in Curven, daß mehr Vernunft und Mathematik dazu gehört, als ich von meiner armen Seele herunterhaspeln kann, um einen Ariadnefaden zu finden in dem neckischen Labyrinth. Es ist was mit Agnes geschehen, das wiederholt sie freilich selbst, es wirkt etwas in ihr nach. Ich könnte das allerdings auf mich beziehen, und ich thue es auch einen Augenblick selig und stolz; aber im andern Augenblick ist mir's doch wieder ganz unbegreiflich', daß Agnes selbst nicht zu wissen scheint, oder nicht wissen will und kann, daß eben Liebe und zwar die Leidenschaft für mich diese Revolution, dieses Dichten, Denken und Schreiben in ihr bewirkt. Und dann denkt sie wol meiner mit schwesterlicher Zärtlichkeit, aber doch zugleich so unbefangen und hinterdrein, daß ich nicht weiß, wie ich es eben auf Liebe und Leidenschaft deuten soll. Können denn diese Wunder ihres Zustandes und ihrer Ekstase, können diese Metamorphosen nicht durch ihre Kindesliebe, ihre Hingebung für die Pfleger ihres jungen Lebens bewirkt, können sie nicht die

Repetitionen ihres augenblicklich verlorenen Kinderhimmels und des Eden sein, das sie hier mit Marie in der That gehabt hat?"

„Das kann nicht blos sein", sagte der Onkel, „sondern es ist in Wirklichkeit so. Aber es ist auch noch etwas anderes dazu, und das ist eben die Liebe zu dir. Sie ist die Folie und die Kraft, von der sie kein klares Bewußtsein hat, weil dem unschuldigen Dinge ganz natürlich all dieses Wunderleben zum ersten mal passirt. Nur die Geschlechtsliebe, du allzu bescheidener Jüngling, bewirkt solche Wunder, und daß ich alter Kerl dir das so an die Hand und unter den Fuß geben muß, das ist gar zu curios, und macht mich wider Willen zur komischen Figur; verstehst du mich nun?"

„Lieber Onkel", sagte ich, in seinen Armen liegend, „Frechheit scheint eben nicht mein Fehler, aber auch die nothwendige Zuversicht fehlt mir freilich oft ganz.

„Und nun frag' ich dich selbst, ob nicht mehr wie Zuversicht, ob nicht unheilige, fast lächerliche Selbstliebe dazu gehört, so mir nichts dir nichts glauben zu können, daß und wie man mit seinem bischen Persönlichkeit, halb närrisch und halb gescheit, halb roh und halb gesotten, solche Liebeswunder bewirken kann."

„Gescheit gesagt und närrisch gesagt", replicirte der Onkel. „Oder wer sagt dir denn, daß du das allein mit deiner dummen Klugheit und mit deinem halbgebratenen Beefsteak bewirkt hast? Wirkt und wuchert hinter dir nicht Gott und die Natur? Ist, wird und wirkt denn Gott der Herr und das Weltall und die Natur nicht auf jeglichem Punkte, oder wo bliebe sonst der Organismus und die Kunst, die bereits der Jongleur zeigt, wenn er die Gesammtkraft des Leibes in einen Finger concentrirt? Ist Gott nicht auch im Schwachen mächtig? Liebt denn so ein Frauenzimmer in ihrem Geliebten nicht mehr als blos das eine

Exemplar von einem Mannsbilde? Geht ihr denn in diesem einen nicht das männliche Geschlecht, die Menschheit, die Natur und die Uebernatur auf? Hilft denn da nicht das ganze Leben mit, und gravitiren nicht alle Lebenskräfte, alle Elemente und Pulse gegen den einen ins Auge gefaßten Punkt, bis endlich sich an ihm der ganze Menschensinn und Geist bespiegelt und bewußt wird, und mit ihm Gott und die ganze Welt? Macht denn nicht bei allen andern Lebensgelegenheiten, dichtenden wie denkenden, das ganze Leben, die ganze Seele, die ganze Menschheit und die ganze Natur ordentlich Choc gegen einen Punkt, gegen Herz und Hirn, gegen Sinn und Verstand, ja gegen eine einzige Vorstellung und ein Wort, bis es Gefühl, Seele, Wille, That, Kunst, und bis es Freude und Schmerz wird? Könnte denn das Herz solche Seligkeiten und Schmerzen, solche Himmel- und Höllenfahrten, solchen Witz und Aberwitz in sich fassen, solchen Todes- und Lebensmuth, Augenblick und Ewigkeit zugleich, wenn eben nicht die ganze Welt in diesem Herzen abgefangen wäre, und zwar in seinem mousseux?

„Und nun Punktum davon. Was macht der Bruder, weißt du was von ihm oder nicht?"

„Lieber Onkel", sagte ich ganz betäubt von Ideen, Worten und Erlebnissen, „mit dem Bruder war nichts anzufangen, und auch nichts weiter aus ihm herauszubekommen."

„Er hat zwar", meinte der Onkel, „sein Herz auf der Zunge — wie es den Narren, aber auch den ehrlichen Leuten zu gehen pflegt; — aber diesmal, glaub' ich, ist in seinem tiefen und prächtigen Herzen doch unendlich mehr zurückgeblieben, wie er ausgesprochen hat."

„Was kann denn aber der Bruder von Marie verhoffen, lieber Onkel? Ist nicht abzunehmen, was er für einen Eindruck auf sie gemacht hat?"

„Vorgegangen ist mit dem Mädchen etwas seit des Bruders Hiersein", sagte der Onkel nachdenklich. „Daß sie ihm gefallen hat, muß sie am Ende aus bloßem Instinct wissen. Alles Anziehen und Abstoßen ist zwischen den Menschen, und nun vollends zwischen dem jungen Volke, gegenseitig. Marie ist aber als echtes Naturkind offen und doch verschlossen, schämig und doch von natürlicher List und Passivität. Und wenn das alles auch ihr selbst wenig bewußt, und durch Sitte und den Verkehr mit uns veredelt worden ist, so findet sich doch genug davon vor, um eine Ergründung unthunlich zu machen und vollends so auf den ersten Blick.

„Stille Wasser haben tiefe Gründe, und Landmädchen sind bei aller Naivetät in der Liebe keineswegs so oberflächlich und leicht auszufischen, wie man meint."

„Aber was meint denn die Tante?"

„Sie ist derselben Meinung. Das Mädchen wird schwerlich an die tiefere Neigung des Bruders so rasch glauben. Sie wird ihre Aeltern nicht verlassen, und ich weiß nicht, ob ihre Liebe so rasch den Unterschied der Bildung überbrücken, und ob sie den Grundvorstellungen ihres Lebens, die Bauerngewohnheit, kurz alle ihr anklebende Erziehungsbeschränktheit sobald überwinden wird, als dies die Hast ihres Liebhabers verlangt.

„Und nun laß uns hineingehen und heute die erste süße Buttermilch trinken; denn mit diesen Expectorationen haben wir uns den Hals so trocken und das Maul so federig geredet, daß dies Malheur am natürlichsten durch Butter und Milch reparirt wird.

„Und es ist wahr, wer in schönem selbstgebackenen Landbrote, in gelber frischer Maibutter, in reiner schöner Milch — ganz abstrahirt von den idyllischen Vorstellungen —, nicht einen herzstärkenden Genuß finden kann, ein solcher ist wenigstens kein Mensch, der aufs Land und zu den Landleuten gehört."

Während wir noch so unschuldig und natürlich frühstückten, kam der Hofmann ganz verstört ins Zimmer und meldete, daß man einen Reiter wie toll und blind daherspringen sehe, und soviel sich unterscheiden lasse, einen Herrn.

„Diesen Herrn kenne ich", sagte der Onkel laut lachend zu dem verdutzten Hofmann und der erschreckten Tante.

„Ich auch", secundirte ich dem Lachenden. „Es ist der Bruder, liebes Tantchen; er fällt keinen Augenblick des Lebens aus der Rolle, die ihm sein hastiges Temperament seit seiner Kindheit vorgeschrieben hat."

„Jetzt macht mir die Geschichte Spaß", sagte der Onkel und humpelte rasch vor die Thür. In dem Augenblick sahen wir den Liebhaber auch schon auf schaumbedecktem Rosse am See und vor der Thür. Das mehr athemlose als ermüdete Thier wurde durch den kopfschüttelnden Wirth umhergeführt, und der Reiter embrassirte uns nun alle, die überraschte Tante eingeschlossen, in demselben Hurrah, mit welchem er angalopirt kam. Den ganzen Weg hatte er freilich nicht plein de chasse geritten, aber mit dem nahenden Ziel wächst jedes Menschen Ungeduld, und nun vollends so eine, wie die des Liebhabers ist, wenn er auf flinkem Pferde sitzt.

Die erste Frage war natürlich die nach Marie, welche, instinctmäßig avertirt, sich bereits aus dem Staube und aufs Feld gemacht hatte.

Der Bruder wollte jetzt prima vista einen Urtheilsspruch, ein Resultat. Marie sollte was geäußert oder doch sonst an den Tag gelegt, sollte Sympathien oder Antipathien gezeigt haben, und von alledem lag doch wenig genug vor.

Wir alle machten dem Ungeduldigen jetzt in die Wette Vorstellungen, die ihm schwer zu Sinn wollten. Es tröstete ihn aber doch, daß mit Marien etwas vorgegangen zu sein schien,

daß sie von seiner Leidenschaft wenigstens schlechtweg Notiz genommen hatte; und dies war seinem Angriffs- und Ueberrumpelungsplan vollkommen genug. Er gedachte nun mehr geradeswegs, komme es wie es wolle, auf sein Lebens- und Liebesziel loszugehen.

Der Onkel sagte zuletzt: „Thun Sie, was Sie nicht lassen können; allzu viel kann auch nicht bei dieser Sache verdorben werden. Am Ende ist doch die Sache einfach diese: Sie sind ein schmucker und solider Bräutigam, und das Mädchen ist ein Weib, angewiesen auf Liebe, Hingebung und Ehestand. Jeder Mensch ist in seiner natürlichen Manier und Persönlichkeit Virtuose, in seiner Leidenschaft Genie; und jedes Weib fühlt sich durch Leidenschaft geschmeichelt und rasch ins Klare gesetzt. Hat Marie Sympathien und prädisponirtes Verständniß für Ihre Art, wie ich hoffe, so wird sie die Unklarheit ihres Selbst und des Falls früher oder später überwinden; und in der Sache ist so ein Anfang gemacht, der sich schon weiter processiren wird."

„Gott sei Dank!" sagte der Bruder, „Sie wälzen mir Centnerlasten ab."

„Und nun zum Schluß", setzte der Onkel hinzu; „die Hauptsache ist augenblicklich diese: daß Sie, lieber Neffe, sich durch die vorläufige Art und Weise des Mädchens nicht irre, nicht niedergeschlagen und ungeduldig machen lassen. Da Ihre Leidenschaft ehrlich ist, so werden Sie dieselbe zwar keinenfalls aufgeben, aber Ihrer vorläufigen Desperation und Ungeduld möcht' ich mich nicht in den Weg geworfen wissen."

Der Bruder hatte, den Blick auf die Erde geheftet, mit scharf zusammengekniffenen Lippen und stark gerunzelter Stirn, scheinbar in Gedanken versunken, doch zugehört. Jetzt sprang er auf und sagte: „Lieber Onkel, du hast recht, vollkommen recht. Erlaube mir aber, dich und die Tante Du zu nennen, oder nennt mich

wenigstens so; denn wer in meinen Eingeweiden und Liebesgeschichten herumkramen darf, mit dem kann ich nicht per Sie verkehren, oder ich werde toll."

„Das sollst du nicht, mein alter Sohn; da hast du mich zum Papa, und hier hast du deine neue Mama; damit wäre nun auch diese Sache bereinigt", schloß der Onkel den Text, „und nun iß und trink, bis deine Herzliebste kommt."

Buttermilch war für meinen heftigen Bruder das Getränk der Getränke. Sein Leibarzt, ein Schulfreund, empfahl ihm Milch- und Pflanzenspeise als das natürlichste Mittel gegen sein allzu feuriges Temperament; und der Bruder war ein gläubiger und gehorsamer Patient. Nach einer Weile sagte er: „Wo wohnen die ersten Pflegeältern von Marie? Mit ihnen will ich bekannt werden, und in ihrer Gegenwart um Mariens Hand kurz und gut werben; das wird das Gescheiteste sein. Und wenn du, liebes Tantchen, die alten Leute auf meine Person vorbereiten willst, so küss' ich dir die Hände und Füße."

Mit den Händen machte er den Anfang so ernstlich, daß die Tante sich ergebend recitirte: „Gegenüber euch Mannsleuten, euch Weltenstürmern bleibt dem Weibe nichts übrig als nachzugeben. Tage, Wochen und Stunden könnten übrigens im vorliegenden Falle so wie so nicht viel Unterschied machen; also werd' ich thun, was ihr verlangt und sich thun läßt."

Die Angelegenheit machte sich dann weiter viel natürlicher, als wir alle gedacht hatten, und zwar so: die gütige Tante sprach noch mit den Bauersleuten, so kam Marie und warf sich statt aller Antwort schluchzend an den Hals der neuen Pflegemutter, wie der alten Leute, die ihr im voraus ihren Segen gaben, wie einer Person, die sich vom Schicksal Schlag auf Schlag zum Außerordentlichsten fortgerissen sieht.

Sie weinten noch alle miteinander, da trat der Liebhaber selbst herein, faßte Marie bei der Hand und sagte zu ihr dies: „Höre mich, Marie, ich bin ein Soldat und ein Feind aller Weitläufigkeit. Ich liebe dich, ich halte als ehrlicher Mann in Gegenwart deiner Aeltern um deine Hand an; du brauchst mich nicht diese Stunde zu lieben; ich frage dich nur, ob du mich jetzt leiden und erlauben willst, daß ich mich um deine Gegenliebe bewerbe, wie sich's gehört. Uebereilen will ich dich nicht, aber jetzt sprich."

Marie ließ dem Bruder ihre Hand, schwieg noch ein paar Augenblicke still, versuchte zu ihrem Bewerber die Augen aufzuschlagen, und sagte dann mit leiser, zitternder und stockender Stimme: „Ich weiß nicht wie mir ist; ich denk' aber, es geht ehrlich zu und ist Gottes Wille. Und wenn Sie dabei bleiben, daß ich Ihnen gut genug bin, so will ich Sie lieben und Ihnen gehorchen. Wir kennen uns aber nicht."

„Marie", sagte der Bruder unter hervorquellenden Thränen, „du machst mich sehr glücklich, glücklicher wie du weißt. Du bist ein sehr vernünftiges, edles Mädchen, ich kenne dich durch und durch, und auch du wirst bald wissen, wie es um mich steht."

Mit diesen Worten küßte er seiner Geliebten ehrerbietig Hand und Mund, was sie wie willenlos geschehen ließ; dann küßte der Glückliche die alten Bauersleute ebenso treuherzig, umarmte und preßte die Tante und ging dann mit dieser fort, während Marie sich ihrer ersten Pflegemutter um den Hals warf und durchaus nicht fassen konnte, was mit ihr geschehen, und wie es möglich gewesen war.

Als dann der Bruder mit der Tante zurückkam, und die letztere erzählte, wie alles vor sich gegangen und abgelaufen sei,

so war der Onkel so im tiefsten Grunde der Seele vergnügt und gerührt, daß er mir nicht blos jung, sondern unsterblich und als die schönste Einfleischung der Herzensgüte erschien.

Der Bruder war still und glücklich und so weich, daß der Onkel auf ihn losging und sagte: „Höre, lieber Kerl, ich will dich schon lieber in deiner Tollköpfigkeit sehen, als wenn du still und weichmüthig dasitzst; denn es ist mir dabei zu Muthe, als wenn's kurz vor deinem Ende geschieht, und als wenn du mir ausgetauscht bist. Jetzt will ich doch aber auch herübergehen; schon damit die da nicht denken, ich hätte etwas dawider, oder es wäre mir was nicht recht."

„Nun denn", meinte die Tante, „finde ich's am natürlichsten und schicklichsten, wenn wir alle herübergehen und die Verlobte mit den Aeltern zu uns herüberholen; nicht wahr? Wir ließen sie ja nur allein, damit sie sich alle fassen und aussprechen könnten; denn abbrechen läßt sich doch so eine Bewerbung nicht nach dem ersten Wort."

„So ist es", concedirte der Onkel, „und so kommt." Damit gingen wir zu den alten Leuten. Der Bruder setzte sich zu Marie, der Onkel umarmte sie väterlich und ebenso die Bauersleute wie ein herziger Freund.

Der alte Bauer war ganz klar und vergnügt, und redete dann seiner traurigen Frau zu, indem er sagte: „Wir haben ja doch ausgelebt, jetzt kommen andere an die Reihe. Begraben wird uns der gnädige Herr, wenn wir todt sind; und solange wir noch leben, verläßt uns Marie nicht."

„Nein", sagte diese, den Alten umhalsend. „Solange ihr lebt, gehör' ich euch und thue, was ihr wünscht und wollt, daß ich's thun soll." Und dann gingen wir allesammt in den Hof, sodaß es eine Rebellion gab bei allen Dienstleuten, und nicht lange hinterdrein im ganzen Dorfe, über die Dinge, die sich mit

Marie zugetragen hätten. Es kam herum, ihr Cavalier sei ein General und ein steinreicher Herr.

Marie blieb natürlicherweise stillverlegen und passiv, und der Bruder schien einsichtig und zartfühlend genug, sie nicht anders zu verlangen, als er sie fand. Sie konnte durch seine Erklärung unmöglich als fertige Braut hervorspringen, und sie hatte Wahrhaftigkeit genug, ganz so zu erscheinen, wie sie in Wirklichkeit war.

Ein Brief rief den Bruder sofort nach Hause zurück.

Am andern Morgen fand ich Marie im Garten vor Agnes' Lieblingsapfelbaum. Er stand in voller Blütenpracht da, und wie vom Frühling zu einem Bräutigam geschmückt.

Marie gab mir heute besonders zutraulich und freundlich die Hand, indem sie sagte: „Ich will für Fräulein Agnes ein paar schöne Blüten pflücken." Mir fiel die Stelle des Briefes ein, wo Marie diese Blüten küssen sollte. Ich brach rasch eine der wundervollen Apfelrosen, drückte sie sanft an meine Lippen und gab sie Marie mit der Bitte, sie zu ihrer Blüte zu legen. Dann faßte ich die überraschte und erröthende Schwester meiner Agnes bei der Hand und sagte ihr mit Herzklopfen und stockender Stimme: „Du reine Seele kannst es wissen, ich liebe Agnes wie mein Leben, mehr als mich selbst. Ob sie dasselbe für mich fühlt, weiß ich nicht; aber eine Sünde wird es nicht sein, wenn sie diese Blüten küßt, die von meinen Lippen berührt sind; denn über sie geht der Odem einer Liebe, die mich in die Ewigkeit begleiten wird." Damit ging ich von ihr, denn sie war so gerührt wie ich, und verrieth ihre herzlichste Zustimmung nur durch ihre sinnigen Blicke, durch ein leises Nicken ihres Kopfes und den Druck ihrer Hand.

Nicht lange darauf kam auch der Onkel in den Garten. Er fand mich nachsinnend und aufgeregt, sondirte mich also in seiner derbgemüthlichen und doch zugleich so discreten und herzlichen Art. Ich sagte ihm ehrlich, welche Gedanken Agnesens Briefe in mir geweckt hätten: ich hielte mich zu nichtsbedeutend, zu alltäglich, um in Agnes' Augen etwas zu gelten. Dies wären meine Zweifel, dies mein Gram.

„Und was möchtest du denn nun eigentlich sein?" fragte der Onkel ein wenig ungeduldig. „Vielleicht ein Dichter, ein Künstler, ein großer Mann, ein Held, oder doch wenigstens ein Genie? Und warum dies? Etwa um die gute Seele, die Agnes, zu blenden, zu entzücken, und nach einer kurzen Ueberschwenglichkeit ihrer überdrüßig zu sein? Denn die Genies haben auf die Dauer mehr zu thun, als auf einem Flecken auszuhalten, sich ein Sitzleder zu erziehen, zu arbeiten, und nebenbei auch noch zeitlebens glückliche Hausväter, oder gar ewig getreuliche Liebhaber zu sein.

„Ich möchte mich fast über dich ärgern; aber ich kann es nicht, wenn ich bedenke, daß du trotz aller stellenweisen Narrheit eben das besitzest, was allein meine Agnes, mich und dich selbst glücklich machen kann: das Genie des Herzens, welches im kleinsten Lebenskreise groß und brav zu sein versteht. Die Weltgeschichte braucht freilich auch Männer von entgegengesetzter Organisation; Genien, die rasch den Herzpunkt zu einer Weltperipherie auszudehnen, die mit Völkern, mit Literaturen, mit Künsten und Wissenschaften, mit ganzen Welthistorien zu verkehren verstehen; Männer, welche die Vergangenheit wie ein Actenstück und eine Rechnung recapituliren, aus ihr wiederum die Gegenwart deuten, und dieselbe der Zukunft entgegenbilden, und mit dem Schwerte oder der Feder in die neuen Ideen und in die neuen Schablonen hineintreiben. Das alte und neue Elend der Culturgeschichte scheint mir aber dieses: Solange die Welt in der Philosophie und Aesthetik processirt, so verdummen die Nationen als solche,

und wenn sich endlich wieder die Völker entpuppen, so spinnen sich wieder die Künste und Wissenschaften ein; und mit ihnen das philosophische und poetische Genie. Wie's alleweile steht, so vegetiren die Massen im Walddreesch.

„Nehmen wir an, er wird gelichtet, geackert, und das vegetative Leben des Staats zu einem thierischen geweckt, wo man allerdings schon lebendige Stimmen durcheinandertönen hört; wo Schäferknechte, Leithammel und Hunde nöthig werden und ein Pferch. Ob aber der aufgebrochene Acker, die Nationalökonomie, der Socialismus und die Naturwisserei zuletzt ein Product in Masse erzeugen werden, welches Selbstbewußtsein, Gottesbewußtsein, freies Menschenthum und geistig-veredelter Lebensgenuß genannt werden darf, das weiß der Himmel allein; das construirt a priori auch die kühnste, die speculativste Weltverbesserung nimmermehr.

„Was möchtest du nun endlich, mein armer, vom Ehrgeiz gestachelter Jüngling einer neuen Zeit und Religion? Möchtest du lichten und roden helfen im Urwalde, oder dichten und denken von diesem Urwalde, oder darin romantisch umherspazieren, oder auf Raff- und Leseholz ausgehen, und bei der trockenen Gelegenheit armdicke grüne Aeste herunterbrechen, oder möchtest du mitackern, mitschäfern, mitscheren; oder die doppelte italienische Buchhaltung dabei führen, und zuletzt mit der Kasse nach Amerika durchgehen? Oder was gelüstet dich sonst?"

„Mein herzlieber Onkel", sagte ich, „als du so sprachst, da kamst du mir wie eine Art Saturnus, oder wie eine antediluvianische Riesenschlange vor, die mir, und bei der Gelegenheit der halben Welt, so ein bischen die Knochen im Leibe entzweiknackte; und nachdem du mich auch noch, wie zum bloßen Spaße, hinuntergeschluckt hattest, gibst du mich jetzt wieder ganz gemüthlich heraus, und stehst mit dem ersten Blick, den ich in deine

blauen Augen thue, wieder als Agnesens und mein Vater da; im Schlafrocke, mit der langen Pfeife und dem ruhigen Muth; und hast weder etwas von einer Boa constrictor, noch von einem Saturn."

„Nu, nu", entgegnete der Apostrophirte wieder lachend und versöhnt, „sage nur ganz ungenirt und vergnügt deine schlingkrautigen Gedanken, die mich alten halbtrockenen Baum doch über kurz oder lang ersticken werden; denn die Lebenden, die Jungen behalten ganz natürlichermaßen gegen die Alten und Absterbenden recht. Also immer los, mein junges Genie, laß hören, was dich juckt und an welchem Ort."

„Nun gut denn", raffte ich mich zusammen. „Es hat sich doch ein Geist aus Agnes entbunden, und der hat mich mitangesteckt, und kann sich weder mit Briefschreiben begnügen, noch mit der bloßen Oekonomie.

„Ich weiß freilich nicht, was für eine Art von Genie mir im Leibe rumort, und das ist eben mein augenblickliches Malheur. Aber gewiß ist es, daß ich es nur in der Liebe und Treue zu Agnes und ihren Aeltern cultiviren will.

„Zum Reformator im großen bin ich nicht gemacht; auch nicht zum Künstler oder zu dem, was man ein Genie nennt. Aber im allerkleinsten Maßstabe möchte ich auch nicht wirthschaften, und doch wenigstens ein Oekonom im großartigern Stile sein, als das auf meinem Gütchen möglich oder einträglich sein wird. Der Wirkungskreis muß doch einigermaßen den Kräften angemessen sein, und je größer eine Wirthschaft ist, desto leichter löst sie sich von leidigen Ortsverhältnissen und tausend hemmenden Bedingungen ab, desto mehr will sie nach allgemeinen Principien und nach den Gesetzen organisirt sein, welche die des Staats und der Weltökonomie sind.

„Ich fühle mich, ehrlich gesagt, allzu sehr auf den paar vä-

terlichen Hufen beengt, und mache mir Gedanken, wie künftig Agnes' reicher und lebendiger Geist dort seine Nahrung und Begnüglichkeit finden soll. Außerdem aber kann ich nicht leugnen, daß ich ebenso wenig begreife, um welcher Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten mich denn eigentlich meine Geliebte so recht leidenschaftlich wiederlieben, und was sie denn an mir so schlechtweg in Bewunderung nehmen, oder wie sie andernfalls so ins Blaue hinein Liebe produciren soll.

„Ich sage geradezu, mir ist so zu Sinn, als müßte und könnte ich meiner Liebe ein großes Opfer bringen, als sollte ich was Eclatantes beweisen, das mir erst ein solides Recht auf die Liebe eines solchen Engels gebe, wie Agnes einer ist. Aber so mir nichts dir nichts diesem himmlischen Geschöpfe die eigene große Tatschhand zu geben, die sich noch nicht 'mal eine ehrwürdige Hornhaut vom Arbeiten gewonnen hat, und dann etwa das Verschen auffagen: «Ich liebe dich, hier hast du mich; sieh mich nur an, ich bin ein Mann! Ich zahl' die Trau und du wirst Frau», das ist ein Elend in der bloßen Vorstellung, um wieviel mehr in der Realität."

„Das hört sich gerade so an, als wenn's närrisch wäre, und ist auch in der That nicht recht gescheit", stieß jetzt der Onkel heraus; „du willst ein großer Landwirth werden, du willst ein Mensch und ein Bräutigam sein, aber alles im größern Stil, als du es in Wirklichkeit und durch die gegebenen Verhältnisse bist; und alles deiner Agnes zu Ehren, und alles ihre Liebe zu mehren; nun beliebe mich aber zu hören: Es ist Unsinn und Eitelkeit, was du da willst. Ein Mädchen, welches von seiner keimenden Liebe aufgeregt, sein bischen Spiritus entbindet und in die paar Redensarten kleidet, die ihm eben angeflogen sind, die ist noch keine Dichterin und Philosophin, welche dein Genie im Ernste herausfordert oder dein Märtyrerthum. Hat sie das

Genie deiner Liebe und deines Herzens, hat sie deine Liebenswürdigkeit und deine zukünftigen Tugenden bisjetzt noch nicht ausfindig und ihrer Liebe ein Kopfkissen davon gemacht, so wirbst du umsonst um sie, auch wenn du deinem Winkelgenie toller die Sporen gäbest, wie deinem armen Fuchs.

„Ein Weib, die mich nicht lieben mag, ohne daß ich mir ihr zu Liebe und Ehren mein bischen Genie vom Leibe herunterdestillire und es ihr als Eau-de-Cologne über die Toilette und auf ihren Tanzsaal verspritze; ein Weib, die ihre Leidenschaft von purem Herzblut und Nervensaft großfüttern will, die ist ein unnatürlicher Vampyr, aber keine Eva, die ein frommer und natürlicher Adamssohn nimmt. Sei und bleibe du, wie dich Gott gemacht und wo er dich hingestellt hat, und lasse da auch meine und deine Agnes hübsch stehen; und dichte ihr keine Unnatürlichkeiten und Uebernatürlichkeiten an den Leib, sondern nimm sie und dich selbst, wie ihr in Wirklichkeit seid; und achte deiner Aeltern Erbe nicht gering, denn es haftet des Vaters und der Mutter Schweiß und Segen daran; und lerne erst wirthschaften, leben und lieben im kleinen Stil, und dich verleugnen, sorgen, beten und arbeiten wie andere Leute um dich herum, und sei groß im kleinen Wirkungskreise, wie ich dir schon gesagt habe; und merke es dir, daß die größten Heldenthümer, die der Menschheit ersprießlichsten Künste und Tugenden, im Winkel, im werktäglichen Leben verrichtet werden von Arbeitsmenschen, von Unwissenden, von den Armen, den Witwen, den Hausmüttern, von den alten Weibern, die nicht leben und sterben können, und welche jeder als ein unnützes Möbel zur Seite schiebt und verlacht.

„Wisse, daß man am kleinsten Ort, bei andauernder Beobachtung und Geduld mehr lernen, für sein und der Seinigen Heil mehr gewinnen kann, wie in der weiten Welt. Wer gar zu oft den Ort und die Menschen wechselt, der gewinnt kein Gemüth

und kein Fundament. Man muß den Anfang aller Dinge und Lebensverhältnisse sehen und studiren, um ihre Mitte und ihr Ende zu verstehen. Der lebenslängliche, andauernde Verkehr mit wenigen Menschen und Dingen gibt einen sicherern und tiefern Blick in die ganze Welt, als ein Herumskizziren und Herumflaniren an ganzen Welttheilen, als ein abstractphilosophisches Rechenexempel, wo die Buchstaben und Formeln ganze Volksgeschichten bedeuten, aber die concreten Anschauungen fehlen und die Lebenspraxis auf einem bestimmten Punkt. Fasse einen solchen, wo du ihn findest, siedle dich an, wo es auch sei; treibe und schaffe etwas mit Leib und Seele (und eine kleine Landwirthschaft ist der verständlichste und dankbarste Auszug der Welt- und Staatsökonomie); und wenn du ein halbes Leben dich da mit Herz und Hirn hineinvertieft und hineingearbeitet haben wirst, dann verstehst du die Welt zum mindesten so gut und lebendig wie einer, der weltbürgerlich, philosophisch, politisch, heroisch und künstlerisch als genialer Irrwisch, und weiß Gott welcher Wisch durch die ganze Welt geblitzt ist. Denn die Welt ist überall des Herrn, und in allen Verhältnissen wesentlich und in der Quintessenz dieselbe.

„Was übrigens speciell Weibergunst und Weiberliebe betrifft, so sag' ich dir aus meiner Erfahrung, das Wunder und die Kraft der Liebe beruht nicht auf solchen Extraverdiensten und Schönheiten, nicht auf einer Arbeitshand und auch nicht auf Veropferungen groß oder klein, sondern auf einem etwas, das die klügsten Leute und die Philosophen am wenigsten herausgebracht. Wenn ein Weib liebt, so weiß sie am wenigsten warum und und wieso; und je curioser ihr Gelüst und ihr Geschmack ausgefallen ist, desto hartneckiger gefällt und behauptet sie sich darin; denn Caprice ist ihr Element. Hältst du dich im Ernste für einen trivialen oder häßlichen und unerträglichen Kerl, so halte dich

eben um deswillen versichert, daß wenn dich das Frauenzimmer einmal in Affection genommen hat, es doppelt hartnäckig in seiner Liebe und Treue sein wird. Die gescheiten und bildschönen Mannsleute werden kaum mit dem überreizten Gelüste und der überspannten Hartnäckigkeit geliebt, wie die corrupt Häßlichen, die großartig Genaseten, die Spitzbuckeligen, die dämonisch Misgeformten, die Rothhaarigen, die Klumpfüßigen und dergleichen Glücklich-Unglückliche mehr. Du findest sie auch in der Regel mit den schönsten und graziösesten Weibsbildern vermählt. Ist das Frauenzimmer erst von deiner curios modellirten oder erhaben proportionirten Nase entzündet, so saugt sie Honig, so entnimmt sie Schönheitsstil aus diesem Gesichtserker, und ein Apoll vom Belvedere verschlägt ihr nichts gegenüber ihrem erwählten Idol.

„Betrachtest du nun dieser Philosophie zufolge deine eigene, und wie ich dafür halte, wohlmodellirte und zum Gesicht proportionirte Nase, und deine ganze wohlgemachte Gestalt, gleichwie deinen bis dahin ganz respectabel gebildeten Verstand (exclusive der närrischen Paroxismen von heute), so darfst du höchstens der Befürchtung Raum geben, daß du für ein gewöhnlich geartetes und so gelüstetes Frauenzimmer allzu proportionirt gerathen bist, um ihrem dämonisch überreizten haut goût pikant genug zu sein. Falls dich aber, wie ich ebenfalls verhoffe, Agnes wirklich ins Auge und ins Herz gefaßt hat, so fürchte nicht für diese Mittelmäßigkeit deiner Geistes- und Seelenkräfte, wie der Formen deiner Figur; denn sie erscheinen einem unschuldigen Landmädchen (welches von mir ein paar geistreiche Redensarten adoptirt hat) gewiß liebenswürdig und normal.

„Na, nun hast du mich doch richtig so weit in Eifer und Harnisch gebracht, daß ich dir zum Troste, in Stelle meiner Agnes, eine Liebeserklärung habe machen müssen; und kommst du mir jetzt noch weiter mit Zagnissen, Genieprojecten, Veropferungen,

und mit dem großartigern Stil des Lebens wie der Oekonomie, so halte ich dich im Ernste für nicht recht bei Troste, und gebe dir Agnes in keine Wege und am wenigsten, falls du erst wirklich einen Weltbürger, Reformator, Märtyrer, Helden und was sonst noch aus dir destillirt hast. Denn Spiritus trinkt die Aermste nicht, sondern Milch und Wasser und gelegentlich ein Schlückchen Wein."

„Ich sehe schon", sagte ich kleinlaut und ein wenig verkniffen, „man darf auch dem besten Onkel und seinem Pflegevater nicht alles sagen, was man so auf dem Herzen hat; man darf ihn nur mit seinen vernünftig-verständigen Processen tractiren, aber nichts zu kosten geben von der Narrheit, die doch selbst den ältesten und weisesten Menschen 'mal überfällt, warum denn nicht einen angehenden Liebhaber und ein junges Blut."

„Mein Jungchen", sagte der alte Herr höchst gutmüthig und wie abbittend, „gräme dich nicht gleich, ich wollte dir nicht wehe thun. Närrisch kannst und mußt du sogar stellenweise und zeitweise sein, aber dann ist es auch meine Pflicht, dir, falls ich selbst in dem Augenblicke und an derselben Stelle nicht auch närrisch bin, den Kern zu stechen und den Schaden zu brennen, bevor das Gift weiter gegriffen hat.

„Wir haben beide recht; deine Jugendliebe, daß sie mit der Thorheit, alias mit Geniestreichen ein wenig kokettirt; und ich, daß ich dir durch den Sinn gefahren bin. Gerade, daß du mir sagst und klagst, wie dir zu Muthe ist, das ist noch das Beste und Gescheiteste bei dem Unsinn, denn so spricht er sich doch fort. Was man niemand sagt, das thut man um desto eher. Leute, die von ihren Freunden Abschied nehmen, bevor sie sich todtschießen, die thun's sicherlich nicht.

„Ich recapitulire dir zum Schluß und bei jeder Gelegenheit meine Philosophie dahin: die Welt, die Jugend, die Gesundheit,

die junge Liebe, das Leben, die Schöpfung sind so wunderschön, daß es eine Gottlosigkeit, eine Narretei und der wahre Tod bei lebendigem Leibe ist, nicht in allen Lebensstellungen, unter allen Schicksalen, unter allen Himmelsstrichen drauf los zu leben und glücklich zu sein. Man soll das Leben nehmen, wie es eben ist, so kunterbunt, so natürlich und übernatürlich, so fein oder grob, so poetisch oder prosaisch, so lustig oder traurig, so curios oder regulär es uns eben unter die Hände oder an den Hals gelaufen kommt. Denn es ist unter den fatalsten und miserabelsten Umständen immer noch unsaglich schöner, heiliger, wahrhaftiger, genußreicher und nutzbarer, als es der Gescheiteste, der Beste zu brauchen und zu begreifen versteht. Gott im Himmel erbarme sich über den Lump und Cretin, den die Güte und Liebe dieses Gottes mitten in die Weltschönheit und fast bis an den Hals in Nektar und Ambrosia gestellt hat (sodaß er nur zu athmen und zu schlucken nöthig hat), der aber immer noch meditirt, ob's nicht auf eine andere Manier noch schöner und noch pikanter gewesen wäre.

„Es gibt nur ein Mittel, den Leuten die Augen, die Ohren und alle Sinne zu öffnen, sie mit Gewalt glücklich und gesund zu machen, und von Blasirtheiten, von Europamüdigkeiten und allen möglichen Chimären zu curiren: und dieses eine Mittel ist vorläufig nicht etwa die Religion und die Liebe, da die Leute sich derselben mit Händen und Füßen erwehren, sondern es sind Prügel, Schicksalsprügel, kurz ein handgreifliches, sackgrobes Malheur, durch welches die eingebildeten Patienten und Malcontenten ohne weiteres beim Kragen genommen und so windelweich gedroschen werden, wie es ihre Leibes- und Geistesconstitution irgend verträgt. Sind sie dann von solchen Faustschlägen und Fußtritten des Schicksals, von körperlichen und moralischen Wehtagen, von Nahrungssorgen, Schmerzen und wirklichen Lebens-

nöthen complet auf die Reckseite — sit venia verbo — gelegt, dann fällt ihnen doch zuletzt ein, daß sie nicht recht bei Troste gewesen sind, als sie allen Trost hatten, den das Leben gewähren kann: Gesundheit, Jugend, Liebe, Arbeit, Wirkungskreis, Heimat, Vaterland, Aeltern, Freunde, Geschwister, Nachbarn und desgleichen.

„So ein Blasirter, z. B. der sich aus Uebermuth die gesunden Augen im Kopfe durch Brillen verdirbt, muß erst ein Auge oder beide verlieren, um zu begreifen, daß ein einziges Auge unendlich köstlicher ist als aller Geistes- und Leibesluxus, wenn man mit Blindheit geschlagen ist; und daß die gemeinsten Lebensmittel und eben die Genüsse, die Organe, welche allen Menschen durch die Liebe und Gerechtigkeit des Schöpfers zutheil geworden sind, so unendlich viel bedeuten, so unendliche Glückseligkeit in sich fassen; daß diejenigen Unterschiede, welche durch Rang und Reichthum, durch Bildung und äußere Lebensstellung, kurz, durch Menschensatzung und Kunst in die himmlische Rangordnung, in den natürlichen Lebensreichthum hineingebaut sind, zu einem Nichts verschwinden. Daher glückliche Bettler und darbende Fürsten.

„In jenem schönen Märchen soll ein kranker König durch das Hemde eines glücklichen Menschen geheilt werden; der einzige Glückliche im weiten Reiche ist endlich gefunden, aber — er hat nicht 'mal ein Hemd! Welch eine himmelschreiend schöne Thatsache und Moral!

„Glaubst du es mir denn, mein guter Junge, glaubst du es denn, wenn ich dir's auf Knien beschwöre, daß ich mein Leben als Bettler und Tagelöhner noch wieder von neuem beginnen wollte, wenn nur mit der Liebes- und Lebensinbrunst, mit dem Jugendmuthe und der Gesundheit von sonst?"

Man mußte den Onkel in Person als lebendige Interpretation dieses Textes, dieser herzgeborenen heilen Philosophie und Religion vor sich haben, seine bebende seelenvolle Stimme hören,

in seine leuchtenden Augen und sprechenden Geberden schauen, um jede närrische Anwandlung in Genesung verwandelt zu sehen. Er hatte recht, der alte herzige Lebensphilosoph, und ich schämte mich meines Kleinmuths, meiner Thorheit, meiner Undankbarkeit gegen Gott und Natur, und warf mich an meines wahrhaftigen Pflegevaters Brust.

Marie schrieb an Agnes folgenden Brief:

„Fräulein Agnes!

„Von Ihnen habe ich das bischen Schreiben gelernt, darum ist meine Schuldigkeit, daß ich Ihnen zu Willen bin.

„Ich schäme mich sehr, daß ich diesen Brief schreibe; ich verstehe ja nichts, was sich für Herrschaften schickt.

„Fräulein Agnes ist in meinem Herzen, und ich glaube, was sie mir sagt.

„Ich habe sehr geweint, als ich solche Liebesworte las, und ich bin das nicht werth. Das ist alles die große Güte und Liebe von Fräulein Agnes, die auf mich kommt wie die liebe Sonne auf ein schlechtes Kraut in einem Winkel am Zaun.

„Ich weiß sehr gut, daß ich nur gering bin, und kein herrschaftliches Kind.

„Die Blüte von dem Apfelbaum lege ich hier ein, und bin nicht werth, daß Fräulein Agnes so schön mit mir thut.

„Die Köchin und das Stubenmädchen und die Gesindemagd und alle habe ich gegrüßt; und die Leute haben sich bedankt und sich gefreut, und bangen sich sehr. Und es ist sehr schön von Fräulein Agnes, und gar nicht stolz, daß sie gemeine Leute grüßt und bedenkt.

„Dem Ignaz habe ich gesagt, daß er nichts stehlen soll für die Kuh, und daß Fräulein Agnes so befehlen. Es fehlt der Muscha nichts, und sie ist gut im Stande. Ich sehe selbst nach.

„Der armen Jagnisza werd' ich die 10 Thaler aus der

Sparbüchse geben, sobald eine Kuh zu kaufen ist. Jagnisza ist eine gute Magd und ernährt ihre Mutter im Dorfe.

„Leiser hat geweint, daß Fräulein Agnes ihn gegrüßt hat und ihm helfen will. Er betet Tag und Nacht, sagt er, daß Fräulein Agnes gesund und glücklich wiederkommen soll.

„Den Spenser habe ich verwahrt, und nun kann ich nicht mehr.

„Es ist noch was mit mir vorgegangen, was ich nicht schreiben kann. Mir ist ganz verwirrt im Sinn. Ich hab' einen schwachen Kopf zu schreiben. Ich will mein Leben für Fräulein Agnes lassen, und alles thun, aber nicht schreiben. Es ist mir keine Gewohnheit. Ich bin Arbeit gewohnt, aber herrschaftliche Lebensart steht mir nicht zu.

„Ich kann kaum von Herrschaften sprechen, und gar nicht schreiben, denn ich bin dumm.

„Ich danke auch vielmal für das schöne Kleid. Es ist aber zu schade und zu theuer für eine wie ich. Ich trage Fräulein Agnes in meinem Herzen bis an den Tod, und küss' ihre Hände.

„Meine Aeltern bedanken sich für den Gruß und die Ehre, und grüßen vielmals zurück. Und ich bin dem Fräulein Agnes gehorsame Dienerin Marie.

„Die alte Dembkowa und die alte Kutscherſche weinen allemal, wenn ich von Ihnen spreche, und segnen Fräulein Agnes, und beten, daß sie wiederkommen soll. Und ich bete auch. Ich bin Fräulein Agnes getreue Marie.

„Und der Drapak*) fragt auch nach Fräulein Agnes, und gibt der Muscha von seinem Brot. Er ist aber sehr faul und obsternat.

---

*) Ein halbblödsinniger Schweinejunge.

„Der Apfelbaum ist so voll und schön, daß es nicht zu sagen ist, und wie nie.

„Ich verbleibe meinem Fräulein die bis in den Tod getreue Dienerin Marie."

Von Agnes kam nach vierzehn Tagen nachstehender Brief:

„Meine im Herzen angebeteten Aeltern!

„Ich hatte mir wegen meines ersten Briefes Vorwürfe gemacht, daß er Euch doch vielleicht nicht ruhig und verständig erscheinen würde. Und jetzt lese ich Eure liebevollen, sanften, heiligen Worte und schonenden Andeutungen, und lese sie tief in mein Herz hinein.

„Um dieser Himmelsbriefe allein kann ich schon den Schmerz der Trennung von Euch ertragen; doch nichts mehr davon; es ist alles zu heilig und zu schön, um es mit Worten zu entweihen.

„Ich will ja verständig schreiben, weil ich doch durch alle Liebesworte hindurchfühle, daß Ihr es wünscht.

„Also Marie ist mit dem Bruder unsers lieben Wilhelm verlobt. Ich kann es kaum fassen; und wie muß Marien erst zu Muthe sein! Ich begreife nicht, wie das so schnell gekommen ist, und wie sich Marie darein ergeben hat. Aber sie ist schön, und der Bruder Wilhelm's ist ein stattlicher Ehrenmann, schreibt Ihr; das ist gewiß, das glaub' ich wol, und so ist die Sache am Ende ganz natürlich, und doch ist mir so wunderbar davon zu Sinn, daß ich's nicht zum kleinsten Theile sagen kann. Und Marie selbst hat nichts davon geschrieben, und nur, daß mit ihr was vorgegangen ist.

„Wie hätt' ich mir den Kopf zerbrochen, wenn ich Eure gütigen Nachrichten nicht erhalten hätte. Herzlichsten, gerührtesten Dank für Deine Ausführlichkeit, liebe Mama, und auch für des Papas wenige Zeilen, die er mit seiner lieben, gichtlahmen Hand

geschrieben hat; der übergütige, freigebige, herrliche Papa! Und Marie! Ich kann sie mir gar nicht als Braut denken. Und doch muß es ihr schön lassen, denn sie ist so edel und verschämt. Aber von dem Bruder Wilhelm's hab' ich ganz und gar keinen Begriff. Denn ich habe so einen Mann, wie Ihr ihn beschreibt, geliebte Aeltern, nie gesehen. Und Wilhelm ist ganz das Gegentheil von ihm: still und sanft, weich, zurückhaltend, geduldig, und wie soll ich sagen, ganz anders in seinem Sinn und Wesen. Aber Ihr sagt, daß dieser neue Vetter ein Ehrenmann und ein sehr gutherziger, wenn auch ein hastiger und aparter Mann ist, und so will ich ihn gewiß ehren und liebhaben, schon weil Ihr, geliebte Aeltern, ihn hochachtet, und weil er Marien liebt und Wilhelm's Bruder ist.

„Und wer Marie so rasch liebt und zur Ehe begehrt, in dem ist gewiß etwas von Marie selbst. Und doch gräm' ich mich; denn es ist mir, als wäre jetzt Marie nicht mehr dieselbe, welche sie war, und als hätte ich sie verloren. Und es schneidet mir etwas durch die Seele wie Trennung, Verwandlung und Tod. Und doch freu' ich mich in tiefster Seele und von ganzem Gemüth über ihr Glück. Denn wenn sie sich nur erst gefaßt und an ihren Bräutigam gewöhnt haben wird, so muß sie ihn lieben und glücklich mit ihm sein. Aber wo bleibt alsdann meine Marie von sonst?

„So selbstsüchtig ist auch die Freundschaft, sie möchte den Freund für sich allein und nur für ein Herz präparirt und gestimmt, für sonst nichts in der Welt. Aber diese Engherzigkeit will ich und werd' ich als eine Narrheit abthun.

„Bitte Du doch, geliebte theure Mutter, unsere Marie, daß sie etwas von ihrem jetzigen Leben schreibt, und wie ihr zu Muthe ist."

Einen Tag später:

„Auch ich habe Erlebnisse gehabt, und mir war wunderbar dabei zu Sinn.

„In den schönen Tagen bin ich auf Andringen der immer gleich gütigen und sanften Tante mit dem alten Hofmeister auf die weiten Heiden spazieren gegangen und gefahren. Ein unübersehbares, wellenförmiges Weideland mit spärlichem Graswuchs weit und breit, kein Acker und keine Saat. Am Horizont überall Wald, oder der mit der Himmelsbläue zusammenfließende Spiegel der See, die in der Frühlingssonne blitzt wie hellpolirter Stahl. Und auf diesen Weiden die Heidengräber, von denen immer noch welche gefunden werden mit Aschenurnen und in ihnen Ueberbleibsel der alten Kunstfertigkeit.

„Hier der Schauplatz des alten Preußenthums, des Heidenthums, der ersten Christenbekehrung des heiligen Adalbert; die Stätten, wo die alten Götter und die alten Eichen verehrt und die Opfer abgehalten wurden auf steinernem Altar, vom Himmelsdom überwölbt.

„Wenn man so gesund unwissend ist wie ich, wenn man von alle den uralten und neuen Culturgeschichten so gründlich verworrene Vorstellungen hat, so ist doch wieder ein anderer Gewinn mit im Spiel: das Wunder, das Träumen, die Poesie.

„Ich kann es nicht mit einem kleinsten Worte andeuten, wie unerhört mir hier zu Muthe ist, wie sich alles vereint, um am Ostseestrande in meinem Gemüth ein Unaussprechliches zu bereiten.

„Die arme Tante liegt unheilbar an einem auszehrenden Fieber danieder. Ihre Tage sind gezählt; sie ist schmerzenfrei und überdenkt mit klarem, ruhigem und ergebenem Geiste das irdische Sein, indem sie ihr eigenes Leben im ganzen Gemüthe wiederholt. Wie mich das ergreift und gemahnt, unter diesen

Umgebungen in dem alten Hauswesen sowol, wie in dieser melancholisch einförmigen und doch so nordisch geisterhaften Natur, kann ich nicht sagen.

„Ich habe seit meiner Einsegnung wenig in der Bibel gelesen, und zu jener Zeit war sie mir so ungeheuer und geheimnißvoll wie die Welt selbst.

„Jetzt aber, da ich der Leidenden mitunter vorlese und dabei in ihre verklärten Gesichtszüge sehe, ihre Andeutungen und Auslegungen höre, erschrecke ich im Innersten meiner Seele von ihren Gottestiefen und den himmlischen Stimmen, die da wach gerufen werden."

Einen Tag später:

„Ich wiederhole es, ich kann gar nicht sagen, wie wunderbar hier alles ist.

„Diese Ostsee wirft Bernstein aus, der sonst nirgends mehr auf der Welt existirt; der alte Hofmeister Nordhof, mein lieber Begleiter, hat mir sein Tagebuch anvertraut, und mit seiner Erlaubniß theile ich folgende Stelle mit, welche er vor 40 Jahren niederschrieb, weil sie meine Empfindungen ausdrückt.

„Wie märchenhaft ist es doch, ein Stückchen von diesem Wunderproduct der vorsündflutlichen Welt an Ort und Stelle aufzulesen, und wenn nun vollends Insecten darin verschlossen sind. Und diese heidnischen „Poruzzen" machten sich Korallen und andere Schmucksachen davon, die man in ihren Urnen findet, vermischt mit ihrem verbrannten Gebein.

„Heiden mit Bernsteinschmuck, Heiden an der heulenden Ostsee, im Norden, vorweltliche Producte fischend und Handel treibend mit andern Heiden vom Süden und am Mittelländischen Meer. Heiden auf Moor und Heide oder in finstern Eichen- und Föhrenwäldern lebend, mit Keulen bewaffnet und im Tode auf

Holzhaufen zu Asche verbrannt. Heiden und Opferaltäre in Wäldern, wie wunderschön reimt sich das alles in der Einbildungskraft zum Gedicht!

„Wenn ich doch in meinem Leben so einen lebendigen Heiden sehen könnte! Wie muß so einer um die Augen aussehen! Es muß ihm doch schon am Gesicht anzusehen sein, daß er keinen Gott und Heiland im Herzen besitzt. Er kann doch unmöglich so einen Eindruck machen und so rein menschlich geartet sein, wie ein Christ. Ach, wie wunderschön müßte das sein, nach fernen Welttheilen zu Wilden und Heiden reisen zu können!

„In den alten Büchern aus der Handbibliothek des alten Hofmeisters in dieser stillen, einsamen Behausung, die der Meeressturm durchheult, da liest es sich so wunderschön, daß ich mich zu Tode lesen könnte. In der gestrigen Nacht las ich aus der preußischen Vorzeit folgende kleine Geschichte, die mich zu Thränen gerührt hat: «Ein lustiger junger Dorfmusikant, ein Trompeter, geht nachts von dem Orte, wo er Musik gemacht hat, über das gefrorene Haff. Es ist im Vorfrühling, und das Eis bricht los, als der Aermste eben mitten darauf ist. Er schwimmt nun auf einer großen Scholle, die immer kleiner und kleiner wird. Da gibt er Nothsignale auf seiner Trompete; zuletzt aber hören ihn die Leute, die zum Strande gelaufen sind, ein Sterbelied blasen; und man hat nichts weiter von ihm gehört.»

„Ich möchte Dir so gern etwas erzählen, mein goldener Papa, was Dich unterhalten könnte; aber ich weiß nur, daß ich Dich und die Mama über alles liebe, und so drück' ich Euch in Gedanken an mein Herz."

Bruchstück aus einem dritten Briefe von Agnes an ihre Mutter.

„Es treten bei der Krankheit der lieben Tante Perioden ein, in denen sie eine bedeutende Erleichterung fühlt. Sie nimmt dann Besuche von benachbarten Freunden an. So kam denn

auch die Familie eines reichen Gutsbesitzers und alten Offiziers, der zusammt Frau und Tochter so lange mit Bitten in mich drang, den letzten Winterball in Königsberg mitzumachen, bis ich mich dazu entschloß; was gleichwol nicht geschehen sein würde, wenn die Tante nicht feierlichst erklärt hätte, ich thäte ihr selbst den größten Gefallen damit, und sie freue sich im voraus auf alles das, was ich von der Ausflucht erzählen würde. Ein junges Mädchen, meinte die gute Tante, müßte jede Gelegenheit wahrnehmen, ein Stückchen von der großen Welt zu sehen. Mit dem Balle an sich war es nichts Besonderes, wol aber mit meiner Stimmung daselbst.

„Ich konnte meine Engagements nicht zur Hälfte annehmen; aber eben dieses Aufsehen, welches ich bei den jungen Herren machte, war mir um so fataler, da ich mich ganz verlassen fühlte. Meine Wirthsleute waren herzlich und zuvorkommend, aber sie blieben mir so fremd, wie die ganze Gesellschaft. Ich dachte an Euch, geliebte Aeltern, und an den letzten Polenball, auf dem ich mit dem lieben Vetter Wilhelm getanzt habe und so vergnügt gewesen bin."

Das Tagebuch

von

Agnes.

Geliebte Aeltern!

Ich will Euch erzählen, wie mir's hier zu Muthe ist und ergeht; aber erlaubt mir auch, alles so durcheinander zu schnacken, wie es mir eben in den Sinn kommen wird. Der liebe Vater sagt ja oft genug: „Lange Haare, kurze Gedanken." Anders kann ich's auch nicht.

Das alte weitläufige Herrenhaus ist so curios von drinnen und draußen, daß es mir fast wie ein Märchen erscheint.

Wer seine Einbildungskraft verbraucht hat, dem muß sie hier wieder nachwachsen, so fabelhaft sind alle Räume beschaffen, und besonders eine mit Ziegeln gepflasterte ungeheuere Hausflur, die zwischen den riesigen Schreinen von Walnußbaum und Eichenholz, mit Elennthiergeweihen und einem Auerochsenschädel decorirt ist. Eine prachtvoll geschnitzte, breite und bequeme Treppe führt zu den Giebelstuben hinauf. Sie sind so grauslich tief wie ein urweltlicher Traum, mit Dachkammern daneben, wo es wunderschön umherspuken kann.

In der einen Giebelstube nach dem altmodigen und verwüsteten Garten hinaus, der noch Ueberreste von geschorenen Taxushecken und mit hohem Buchsbaum eingefaßte Rabatten zeigt, logire ich nachts, mit altfränkischen Spiegeln, Tapeten und

Möbeln, wie eine verwünschte kleine Prinzeß. Auf der andern Seite hat sich der alte Hofmeister mit der Hausbibliothek eingenistet.

Ich glaubte Euch mein Leben so mir nichts dir nichts beschreiben zu können; aber eben in dem Nichts da liegt das Räthsel, das ich nicht zu lösen vermag.

Wenn ich um 10 oder 11 Uhr abends von der lieben und so sanften Kranken auf meine urweltliche Stube hinaufgehe, so fall' ich todmüde von der vielfältigen Tageserregung und Beschäftigung nach wenigen Minuten in einen tiefen und gesunden Schlaf.

Dafür aber ist mein Erwachen mit der Morgensonne desto frischer und beglückter. Viel anders kann auch Eva nicht erwacht sein, wie ich. Ich darf mir den Schlaf nicht lange aus den Augen wischen. Ich fühle mich, sobald ich die Augen geöffnet, wie eben geschaffen und im Paradies!

Wenn ich mich dann mit dem halben Leibe zum Fenster hinauslege, wenn ich diese himmlische Morgenluft in vollen Zügen trinke, wenn sie mein Eingeweide badet, wenn dieser Jubel von Vogelstimmen zu meinen Ohren dringt, der Sonnenblitz auf den dunkelglänzenden Buchsbaumblättern, das erste durchscheinende Maigrün der aufbrechenden Kastanien- und Lindenknospen in mein Auge fällt; wenn die Blüten des alten Apfelbaums vor meinem Fenster mein Zimmer mit Frühlingsopferdüften durchziehen, dann bete ich Euch an, Ihr geliebten Aeltern, und diese Abgötterei wird mir vergeben werden um Euertwillen!

Heute kehrte ich aus den lichtgrünen Saaten, aus den würzigen Lüften, die Brust vom Hauche des frischgepflügten Erdreichs, vom Morgenthau gebadet, wie ein neu zum Leben geborenes Menschenkind zurück; aber als ich dann über den kleinern einsamen Hof ging, der von dem Schloßspeicher mit seinen silbergrauen Fichtenstämmen, und von den ebenso aus Holz erbauten und jetzt leergewordenen Scheuern eingeschlossen ist: da spielte der Morgenwind in den aufflatternden Halmen des Weizenstrohs, das im Winkel in einen Haufen gesetzt stand. Da durchblitzte dieselbe Sonne, welche draußen das Grün der Wintersaaten illuminirte, mit ihrem himmlischen Feuer hier die goldgelben Pflanzenleichen aller der Halme, die im verwichenen Lenze ebenso lustig und lebendig im Felde gegrünt hatten, wie die diesjährige Saat.

In dem Augenblick kollerte ein Windstoß eine Hand voll Heu und Stroh über den Hof und über den Stangenzaun hinweg, auf die Wiese und das grünende Feld. War das nicht wie ein memento mori an die jubilirenden Saaten und Gräser?

Als ich noch so in Todesgedanken versunken stand, da kamen die Störche zu ihrem Nest auf der großen Scheuer, und hielten klappernd einen Rath; da flogen die Tauben vom andern Hofe herüber, und ein Täuberich ging laut gurrend, mit aufgekrauftem Halsgefieder und in so prächtigen Farben wie ein Sultan und Stutzer unter ihnen einher; und eine Krähe schien sich altklüglich die Taubenwirthschaft mitanzusehen, denn sie warf den Kopf von einer Seite zur andern; wie aber der große patzige Kreppertäuberich in ihre Nähe kam, machte sie mit dem den Krähen und Raben eigenthümlichen, von der Seite schiebend-hüpfenden Gange jedesmal ein paar ausweichende Pas. Und dann fuhr ein Schwarm schreiender Sperlinge in den Strohhaufen nieder, und sprang und pickte da in den ausgedroschenen Aehren umher; und zuletzt kam eine Magd ganz außer Athem mit einem großen Umschlagtuch auf mich zugelaufen; das schickte mir die alte Hausmamsell, und ich sollte es ja so über den Kopf und um die Schultern thun, und unter den Armen weg hinten zusammenbinden, daß

mir die kühle Morgenluft nicht schaden möchte. Die Magd war so gut instruirt, daß sie ohne viel zu fragen, während der Erklärung bereits das Werk an mir vollzog. Es schien ein munteres, dralles, prächtiges Mädchen, so frisch und roth wie ein eben gepflückter Borsdorfer Apfel, der Liebling von allen im Hofe und die Helena des Dorfs.

Als sie mich so verhüllt sah, lachte sie mich so neckisch wohlgefällig und seelenvergnügt an, wie nur ein junges unschuldiges Blut thun kann, dem das Herz bei der geringsten Veranlassung vor Liebe und Lebenslust bersten will. Ich dachte lebhaft an meine liebe herzige Marie, und konnte mich nicht enthalten, ihre Namensschwester vor mir beim Kopf zu nehmen, und so herzlich zu küssen, daß sie ordentlich erschrocken und blutroth vor Beschämung zurücktrat, und mir demüthig die Hand küssend sagte: „I, gnädiges Fräuleinchen, was thun Sie denn, das schickt sich ja doch nicht; wenn das die Leute sehen, so lachen sie mich aus!"

„Möchtest du dich nicht gern für mich auslachen lassen, Marie?"

„I Herr Jes (Jesus) ja; aber warum küssen Sie mich denn, gnädiges Fräulein?"

„Weil ich dir gut bin."

Darauf sah mich das muntere Ding mit unbeschreiblich dankbaren und herzinnigen Augen an, küßte mir nochmals trotz aller Abwehr die Hände, und sprang so glücklich von dannen, wie wenn ihr der schönste Cavalier eine Liebeserklärung gemacht hätte, und war den ganzen Tag schämig und von der großen Gnade gerührt. So dankbar und glücklich sind diese Dienstleute, wenn man sie einen Augenblick wie seinesgleichen behandelt, wenn man ihnen ein Herz zeigt; und Gott weiß allein, wie mir zu Muthe ist, wie ich mir Gewalt anthue, wenn ich vor Knechten und Mägden das Fräulein machen muß; da ich jeden Augenblick fühle, daß ich nicht so viel nutz bin, wie eine tüchtige Magd.

Eben gingen die Mägde, die heute ganz früh zu einer besonders dringenden Arbeit verwendet worden waren, mit ihren schneeweißgescheuerten Milcheimern zum Melken in den Stall. Ich ging mit. Ihr wißt, geliebte Aeltern, daß ich keine Langschläferin bin, und also oft dem Ausmelken der Kühe am Morgen beigewohnt habe, aber heute war mir so dabei zu Muthe, als wär's zum ersten mal geschehen.

Die Ställe werden hier hell und reinlich, und die Kühe im besten Futterzustande gehalten. Es war nun eine Lust anzusehen, wie das Vieh in der Morgensonne blitzte, wie es die Köpfe freßlustig ins Heu wühlte, und sich mit klugen blanken Augen nach den lang erwarteten Milchmädchen umsah.

Die schneeweiße fette Milch schäumte in den saubern Gefäßen, und die Mädchen schäkerten und plauderten dazu, wie wenn ihr lustiges rothes Herzblut mit in die Kübel spritzen sollte, und sie selbst hatten ein Ansehen wie Milch und Blut und warfen von Zeit zu Zeit aus ihren treuherzigen Augen so herausfordernde und neckisch verschämte Blicke auf mich, als wenn sie sagen wollten: „Probir's 'mal einen Morgen mit uns in die Wette, du glaubst nicht, wie lustig sich das macht." Da jückte es mich ordentlich in den Fingern, ich hatte im Augenblick die flinkste und spaßigste Magd zur Seite geschoben, und melkte darauf los, das mußte nur so sein; und die Magd stand und sah so verwundert drein, wie ihre rothe Kuh.

Jetzt waren die Eimer gefüllt, die Euter bis auf den letzten Tropfen ausgemelkt, und die Mädchen bedankten sich wiederum trotz aller Abwehr mit Händeküssen für die Ehre, die ihnen von mir angethan worden war.

Ich aber erklärte ihnen feierlichst, daß es einem Fräulein

ebenfalls eine Ehre sein könnte, das zu verstehen und nütze zu sein, was eine tüchtige Magd in der Welt vorstellen und leisten muß, und schenkte jeder von ihnen Geld zum Sonntagsmützchen mit carmoisinrothem seidenen Band. Das war denn eine Freude und ein Bedanken, daß ich mir vorkam wie eine kleine wohlthätige Fee, und zum mindesten wie die Herrin dieses schönen und friedlichen Guts. Und wie köstlich duftete mir nach dieser Morgenexcursion der Kaffee entgegen, mit dem die allzu gütige Tante bereits auf mich gewartet hatte. Sie selbst aber ist jeden Morgen und den ganzen Tag, ungeachtet ihres Leidens, so erbaulich und erquickend für mein ganzes Gemüth, wie meinen Sinnen die Natur.

Wenn ich ins Zimmer trete, so liegt die sanfte Frau in einem schneeweißen Bettzeuge und Anzuge da; denn sie ist ebenso eine leidenschaftliche Liebhaberin, wenn ich so sagen darf, eine solche Verschwenderin mit weißen Linnen, wie ich selbst. Und nun empfängt sie mich mit einem Lächeln, das so sprechend ihre Herzensempfindungen verräth, wie keine Worte es vermögen; und wenn ich sie dann leise umarme, so sagt sie mit einer Stimme, von der mir das Herz schmelzen will: „Meine Tochter, wie schmuck und frisch siehst du heute wieder aus; ach, wer doch nur einen Tag so aufstehen und zum Vorschein kommen könnte, wie du", und dann schaut sie mir mit verklärten Blicken ins Auge', und streichelt mir mit ihrer feinen, schneeweißen Hand die Haare, und bewundert ihre Farbe und ihren Seidenglanz, wie sie sagt, und küßt mich zum andern mal mit zärtlichem und leisem Seufzen; und dann kommt die alte Haushälterin, und liebkoset mich nicht minder, und drückt mir die Hände, und wiederholt zuletzt mit feuchten Augen: „So eine Tochter hab' ich gehabt, und sie mußte sterben, und ihr Vater mußte sterben, und nun bin ich allein in der Welt." — „Wie ich", setzte leise die

Tante hinzu. „Gott will es so, liebe Frau Willich, und so wollen wir Gott danken, daß wir beide doch in Freundschaft so viele Jahre beisammen gewesen sind." — „Ja wohl, gnädige Frau", antwortete dann die alte treue Dienerin des Hauses, und küßte ihrer vorgesetzten Freundin gerührt und ehrerbietig die Hand; „alles wie Gott will." Und dann ist wieder der Trost und die stille Heiterkeit für den Tag gewonnen, und alles geht seinen frommen, ruhigen und regelmäßigen Gang einen Tag wie den andern, und jede Stunde wie eine aufgezogene Uhr.

Ein paar Stunden lese ich der lieben Tante allerlei aus alten Geschichtsbüchern und Reisebeschreibungen vor; wenn sie aber zum Hören zu matt geworden ist, schickt sie mich mit dem liebevollsten Dank für das ihr erwiesene Opfer, wie sie es nennt, von ihrem Bette fort in das Hauswesen oder in die freie Natur und bleibt allein.

Sie hält dann ihre Augen am liebsten gegen einen ungeheuern Ofen gerichtet, auf dessen Kacheln die biblischen Geschichten in blau abgebildet sind. Auch der altmodige Kaffeetisch und eine ganze Wand sind noch mit so fromm bemalten, vom Töpfer gebrannten kleinen Fliesen ausgelegt. Eine uralte englische Achttageuhr in einem weißlackirten und mit allerlei altmodig costumirten rosafarbigen Figuren bemalten Kasten, mit einem aus dem Takt gekommenen und wie vom Schlage gerührten und gestört durcheinanderklingenden Spielwerk tönt mit ihrem scharfen Tiktak durch die Todtenstille des großen Zimmers.

Die alten englischen und französischen Kupferstiche mit ihren aristokratisch-komödienhaften Schäferscenen und die allegorischen Darstellungen der Jahres- und Tageszeiten werden unter den einförmigen Perpendikelschlägen und den leisen Seufzern der kranken Herrin dieses aussterbenden Hauses wiederum lebendig. Die biblischen Historien, welche die Leidende schon in den Tagen

der Kindheit überträumt hat, beseelen sich wieder in ihrem zurücksinnenden Geiste; die Kranke hat ihr Denken und Fühlen an diese Bilder geknüpft, sie wiederholt an ihnen das Leben der Vergangenheit und spinnt sich, ähnlich dem Seidenwurm, immer tiefer und tiefer in ihr Grab.

Und zwischen diesem urväterischen Ofen und einem ungeheuern Glaswandspinde von Walnußholz, mit altmodigem Porzellan und Silbergeräth, gleichwie mit allerlei Raritäten angefüllt, sitzt in einem Großvaterstuhl ein alter weißhaariger, schon schwachsinnig zur Welt gekommener Großonkel, der nur in außerordentlicher Aufregung und Veranlassung, mit entsetzlicher Anstrengung und Gesichtsverzerrung, unter Thränen ein paar Worte hervorzustammeln vermag, die in der Regel eine weissagende Kraft haben, und um deswillen jedesmal in großer Stille und Feierlichkeit angehört werden, und wie wenn ein übermenschliches Wesen etwas spricht. Dieser Großonkel wäre der eigentliche Herr und Erbe des Guts, wenn es anders mit seinem Geiste stände, und hat davon zu zeiten einen Verstand, der ihn dann Tage und Nächte in die Felder und Wälder forttreibt und an die See. Alle Leute in der ganzen Gegend kennen ihn aber, und haben ihn seines harmlosen Wesens halber lieb. Er bleibt in der ersten besten Fischerhütte zur Nacht; er ißt jede Kost, lebt von einer Brotrinde, oder genießt tagelang fast nichts, bis er schwach und stumpfsinnig, gewöhnlich von Fischerleuten in den Hof zurückgebracht wird.

Wenn er zu Hause verweilt, schlummert er meist in seinem Stuhle, ohne Theilnahme für irgendetwas um ihn her; und unter dem Sitze liegt ein steinalter Hofhund, der ihn überall im Hause und auf dem Hofe begleitet, jedoch nie weiter geht. Des Nachts aber wandert der alte Mann oft um das ganze Gehöft und auf den Feldern umher, und spricht dann nicht selten mit

dem alten Nachtwächter, ohne sonderliche Anstrengung, von uralten Zeiten so verständig, daß man nicht begreifen kann, warum er eben am Tage in Stumpfsinn zurücksinken muß. Er hat in einem bequem eingerichteten Cabinet, demselben, in welchem seine Mutter, die Tochter der Erbauerin des Schlosses, verstarb, ein Ruhebett, ebenso seine andern Sachen und Habseligkeiten; aber er verweilt nur selten, und wenn er sehr krank ist, darin.

Eine Vorstellung beherrscht ihn bei aller Stumpfsinnigkeit mit andauernder Lebhaftigkeit, daß ihm die Schlüssel des Hauses und der Wirthschaftsgebäude gehören, daß er sie behüten, aushändigen und an ihren gehörigen Ort hinhängen muß. Diese Schlüssel hängen denn auch wirklich an einem großen schwarzen Wandbret über dem Sorgenstuhl, auf dem der Großonkel schläft, und er reicht sie des Morgens dem Hofmann, der hier zugleich der Schirrarbeiter ist, und nimmt sie ihm des Abends wieder ab.

Dieser Schirrknecht oder Altknecht, wie er bei uns auch genannt wird, bildet den Gegensatz zu dem schwachsinnigen, träumenden und geisterhaft aussehenden, kleinen und schwächlichen Greise, sowol mit seinem Körper, als mit seiner ganzen Art.

Der Großonkel ist ein Siebziger, der Schirrknecht ein starknochiger, untersetzter Funfziger, im Dorfe geboren, im Dienste der Familie groß geworden, so rüstig und arbeitskräftig wie der helle Tag, ein Hercules der werktäglichen Mühen und Arbeiten, mit Armen und Fäusten, daß er einen Ochsen zu Boden strecken könnte.

Dieser Mann macht mit immer gleicher Stimme und Physiognomie des Morgens und des Abends seine Meldung von Extravorfällen auf dem Hofe; insbesondere von allem Geborenen oder mit Tode Abgegangenen, von Füllen, Kälbern, Lämmern und dergleichen mehr. Und wenn er das mit seiner heisern und doch erschreckend starken Stimme hergesagt hat, dann reißt der

blödsinnig vor sich hindämmernde Großonkel die Augen auf, und fährt vom Stuhl in die Höhe, und macht einen grimmassenhaft eifrigen Versuch zum Sprechen, und drückt dem Meldenden für seinen Spruch die Hand; und geht mit ihm hinaus, das Geborene, Gestorbene oder Verunglückte zu beschauen, und stößt dann thierisch-geheulte Töne der Freude oder des Schmerzes aus, und kehrt auf seinen Schlafstuhl zurück, oder irrt ins Feld hinaus und an die See.

Um zu sagen, wie ich selbst mit diesen Originalfiguren einer uralten Familiengeschichte und Wirthschaftsökonomie stehe, so muß ich noch nachträglich einschalten, daß der Schirrknecht beim Morgenkaffee wie am Abend ein großes Glas starken Branntwein erhält, den ich ihm, seit ich hier bin, statt der alten Haushälterin so vollgestrichen gewissenhaft eingieße, und so freundlich credenze, daß die zuvor beschriebene triste Adamsphysiognomie gleichwol den Versuch zu einer Freundlichkeit macht.

Seine Verläßigkeit, seine Dienstreue, seine Anhänglichkeit an die Familie und das Gut sind so festgestellt und ausgemacht, wie der Verlauf der Jahres- und Tageszeiten und der Tod.

Was der Mann sagt und wie er es sagt, das ist und so ist's! Was er in die Hände nimmt, das ist schon so gut wie gemacht; was er sich vornimmt, gilt als gethan.

Man würde ebenso sehr erstaunt sein, ihn nicht zur Stunde in seiner Schirrkammer und auf dem Hofe zu sehen, als wenn es der Sonne einfiele, nicht mehr in Osten auf- und in Westen unterzugehen.

Mit dem schwachsinnigen Großonkel stehe ich ebenfalls auf dem besten Fuß. Anfangs starrte er mich fast ängstlich und unwillig an, aber durch fortgesetzte Nachgiebigkeit gegen seine Eigenheiten, durch Aufmerksamkeit für seine kleinen Bedürfnisse, um der Pflege willen, die ich seinem alten Hunde angedeihen lasse,

und weil er mich so oft am Bette der Tante sitzen sieht, der er Folgsamkeit und Liebe erweist, hat sich unsere Freundschaft so befestigt, daß es mir sogar gelungen ist, ihn zur Annahme eines neuen Rockes zu bewegen, was bis dahin alle fünf oder sechs Jahre nur mit halber Gewalt und unter allerlei Scenen möglich war, indem der Unglückliche lieber ohne Rock zum Hause hinauslief, als daß er sofort das neue Kleidungsstück litt.

Ein Sonntag in K*****.

In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wiegte mich der Meeressturm in Schlaf, das war 'mal schön. Als ich aber am lieben Sonntagmorgen erwachte, und mir den süßen Schlaf aus den Augen rieb, da war die Wirklichkeit fast noch schöner und heiliger wie der Traum.

Schon in dem curiosen Zustande zwischen Wachen und Schlafen tönten die Weidenpfeifen der Dorfjungen und Knechte in meinen Morgentraum, und endlich kollerte der Truthahn in all den poetischen Aberwitz hinein, da zerriß das Traumnetz, und meine Sinne waren frei.

Jetzt aber fing der Thürdrücker leise an zu wimmern und zu singen, bis er endlich in die Höhe gegangen war, und mit ihm die Thür selbst sich ebenso singend und knarrend geheimnißvoll aufthat; und dann schlich noch leiser wie Klinke und Thür, und balancirte mit rührend-komischer Besorglichkeit auf Strümpfen und Zehen mein Liebling, das von mir geküßte Mädchen, mit einer Schürze voll Sonntagsmysterien herein, und streute Feld- und Gartenblumen und kleingehacktes Tannenreis im Zimmer umher, und stellte an den Wänden und Mobilien Kalmus und grüne Lindenzweige auf, und endlich garnirte sie auch, im un-

ausgesetzt ängstlichen Hinschielen auf mein mögliches Erwachen, mit den schönsten Blumen und Baumblüten mein Bett.

Ich hatte natürlich gethan, als wenn ich schliefe, jetzt aber konnte ich dem Spaße nicht länger widerstehen, und faßte diese von Gesundheit und Lebenslust wetterleuchtende Frühlingsgöttin plötzlich bei der Hand, daß sie vor Schreck laut aufschreien mußte, und in die Knie gesunken wäre, wenn sie eine gebildete Seele gehabt hätte; aber so eine fällt so leicht nicht in Ohnmacht, sie sagte blos seelenvergnügt über den Schreck und Spaß: „Ach, gnädiges Fräuleinchen, was können Sie doch einen erschrecken", und dann küßte sie mir mit so großer Zärtlichkeit und Ehrerbietung zugleich die Hände, daß ich sie ihr am liebsten wieder geküßt hätte, wenn das angegangen wäre, ohne ihren glückseligheiligen Paradiesverstand in Unordnung gebracht zu sehen.

Statt der handgreiflich erwiderten Liebkosungen gab ich der dankbaren Blumenspenderin meine neugestickten Strumpfbänder zum Geschenk, mit denen sie schon während des Blumenstreuens ihr Augengelüst gehabt; und jetzt konnte ich mich dafür an dem personificirten Erstaunen ergötzen, und dann kam's ganz verschämt heraus: „J, gnädiges Fräuleinchen, Sie spaßen wol mit mir?"

„Nein, nein; die Strumpfbänder gehören dir, da hast du sie, es ist voller Ernst."

„Na, gnädig's Fräulein, wie gut Sie auch schon sind, so kann ja kein Engel im Himmel mehr seind. Na, ich bedank' mich auch viel tausend mal; Herr Jes, Herr Jes, na was wird auch die Anohrd sagen und die Ann'-Marie, Herr Jes!"

Und damit wollte die vor Glückseligkeit taumelig Gewordene zur Stube hinaus, ich aber hielt sie zurück, und hatte Lust zu sehen, wie ihr die Strumpfbänder ständen, liebe Mama. Aber das närrische Ding war so schamhaftig, daß sie sich mit wieder-

holten Handküssen von meinem Verlangen losbat, indem sie ausdrücklich vorstellte, daß sich das doch nicht schicken würde, in meiner Gegenwart Strumpfbänder umzubinden. Ich schämte mich am Ende mit ihr und ließ sie los.

Meine kleine Eva hatte bereits das Fenster geöffnet, sodaß die helle Maisonne hineinschien, und mit ihr zugleich flutete eine Morgenluft ins Zimmer, so frisch und erquickend, wie von hundert Quellen; in ihnen gebadet schwang ich mich aus meinem Bett und zum Fenster an die maitrunkene Luft. Und siehe da, es hatte ein wenig geregnet, eben genug, daß der Staub von den grüngoldenen, neugeborenen Maiblättern gewaschen war.

Ich hatte mich rasch angekleidet und die Treppen hinabgemacht. Die Thüren der gewaltigen Hausflur standen offen, die Sonntagssonne spielte auf den rothen, saubergewaschenen Ziegeln, mit denen der Fußboden gepflastert ist, in Schatten und Licht. Zwischen den altmodigen Schreinen hatten die Hausmädchen die vom Nachtsturm heruntergebrochenen grünen Lindenäste aufgestellt, auf denen junge Kätzchen Verstecken spielten; auch der Fußboden war mit Blättern, Blumen und gehacktem Tannenreis bestreut. Der Luftzug wehte Baumblüten herein, es nahm sich wie eine Pfingstfeier aus. Ich stand einen Augenblick in der Sonntagsstille, wie in einer Kirche. Die alten Schreine mit ihren geschnitzten Engelsköpfen unter Arabesken schienen Altäre und Tabernakel zu sein. Die Hirsch- und Elennthierköpfe mit ihren wundersamen Geweihen guckten wie von draußen durch die Wände und das Lindenlaub zum Heiligthum herein.

Ich entriß mich zum andern mal meiner Träumerei und ging in den stillen Hof. Ganz mit weißen Baumblüten bestreut, sauber gefegt und mit seinen in Ordnung aufgefahrenen Wagen und Pflügen sah der Raum wie eine für den Sonntag aufge-

räumte Ackerwerkstätte unter blauem Himmel, wie ein Heiligthum der Landwirthschaft und Ackerarbeit aus.

In den offenen Stallthüren standen und saßen die Knechte mit glattgekämmten Haaren und geschwärzten Stiefeln, in dem Wohlgefühle der Sonntagsruhe, in der Behaglichkeit ihrer frischen Hemden, und plauderten herzensvergnügt. Einer von ihnen drehte mit Emsigkeit eine Peitschenschnur, denn er sollte die Mägde zu der eine Meile entfernten Kirche fahren, und mit ihnen auch meinen Liebling Marie, seine Braut.

Als ich bei den Ställen vorüberging, mußte ich unwillkürlich hineinblicken, so sonntäglich sah es hier aus. Die Frühlingssonne schimmerte und blitzte da auf den blankgeputzten Pferden mit ihren klugen eigroßen Emailaugen, sie waren abgefüttert und wohlgemuth und zogen, gleichsam zum Nachtisch, ein duftiges Heu aus den Raufen; und in der Stille des Stalles hörte man, wie die Thiere ihr Futter zwischen den Zähnen zerschroteten; und ein Goldfuchs, der unmittelbar an der Thür und im Sonnenlicht stand, war wie von eitel Goldbronze anzuschauen.

Der Bräutigam von Marie überreichte mir mit großer Schämigkeit einen Blumenstrauß, den er wahrscheinlich für seine zur Kirche fahrende Braut in Bereitschaft gehalten, und dankte mit Handkuß für das Geschenk, das ich dem Mädchen soeben verehrt. Die Glückliche hatte also bereits ihrem Liebsten die eroberte Herrlichkeit gezeigt. In diesem Augenblicke kam sie angeputzt über den Hof gelaufen und vermeldete hastig, daß alle Mädchen bereit wären, und daß rasch angespannt werden sollte. Der Leiterwagen stand mit Strohgesäßen ausgerüstet vor dem Stalle; die Knechte führten also ohne Säumen die schon angeschirrten, draußen munter aufwiehernden Pferde an die Deichsel, und in einigen Augenblicken saß der Knecht stramm und lustig

auf seinem gewaltigen Sattelthier, und fuhr mit einem Peitschenknall (gleichsam einem in die Luft geschriebenen Circumflex unter seinem Namen) mit seinen vier schnaufenden und pruhstenden Rossen vor das hölzerne Schloß.

Die Mädchen standen bereits im höchsten Festschmuck, glühendroth von der gehabten Anstrengung, Geschäftigkeit und Uebereilung, vor der Thür, jede mit einem Blumenstrauß in der Hand. Das Einsteigen und Sichzurechtsetzen auf den ungeheuern Strohgebünden geschah aus Respectgefühl vor der Sonntags- und Morgenstille im Herrenhause mit stillem Jubeltumult. Der Hofmann und Schirrknecht, stattlich in seinem hellblauen Sonntagsrock mit prinzmetallenen Knöpfen anzuschauen, half seiner Tochter, der hübschen Marie, zuvörderst auf das Gesäß, und war dann mit mir und der alten Hausmamsell geschäftig, auch den andern armen Dingern nach Möglichkeit beizustehen, da sie sich vor den zusehenden und lachenden Knechten genirten, und gleichwol Sorge tragen mußten, die weißen Strümpfe einander nicht mit den fettgeschwärzten Schuhen zu beschmuzen, oder die Faltenröcke in die Räder und an den Theer kommen zu sehen. Endlich war aber alles in Ordnung und im Gleichgewicht. Der Wagen fuhr dann mit einem ohrzerschneidenden Peitschenknall, und einem gleichzeitig so scharfen Ruck und Zug von der Stelle, daß die armen Frauenzimmer beinahe rücklings übergewippt wären; und im nächsten Augenblicke ging's mit einer so kurzen und rapiden Wendung um die Ecke, daß mir im Wortverstande Hören und Nachsehen verging. Den Kirchlustigen war's aber wahrscheinlich so der rechte Witz; und die nachschauenden Knechte drückten über die Fahrkünste ihres Collegen unverhohlen ihre Genugthuung aus.

Als ich in Eile auf dem Stübchen der Hausmamsell meinen Kaffee getrunken hatte (denn die arme Tante war erst gegen Morgen eingeschlafen und daher noch nicht erwacht), so ging ich

über den kleinen Hof ins Dorf. Ich weiß nicht, warum jener stille abgelegene Raum so eine Anziehungskraft für mich hat, aber er hat sie nun 'mal; und so blieb ich auch diesmal da stehen, ob ich nicht herausbringen könnte, was es denn wäre, das mir so wunderlich zu Muthe macht. Es ist da eine Melancholie, die selbst der Sonntag nicht zerstreuen kann, und der Frühling noch vermehrt. Man muß solche Winkel studirt haben, um zu erfahren, wie die Tages- und Jahreszeiten eben an gewissen Orten aussehen.

Heute gurrten die Tauben auf dem großen Hofe, weil ihnen da an Sonntagen Extrafutter gestreut wird; die wilden Vögel aber wiegten sich bei dem prächtigen Wetter über Wald und Wiesen in der sonnigen Luft. Es war also Todtenstille, und dazu liegt in einem Winkel eine Masse Rohr aus dem Winter her, für den Dachdecker aufgeschichtet, der in diesen Tagen die ganz alten Dächer neu decken soll. In dem Tagebuch des alten Nordhof kommt folgende Stelle vor:

„Was ist es doch mit diesem trockenen Rohr, daß es mich so melancholisch ergreift? Es ist mir, als ob in ihm die Geheimnisse der stillen Wasser, der Erde und der Luft, und aller Jahreszeiten zusammen verschlossen sind. Es wächst am liebsten im Sumpfe der Waldseen an abgesonderten Orten; die Vögel wiegen sich auf seinen wunderbaren, im Winde wellenschlagenden, braungrauen Büscheln, und jedes Lüftchen flüstert diesem Rohre die Geheimnisse der Jahres- und Tageszeiten zu. An den Rohrwurzeln spielen und schlafen die Fische, und suchen da ein Gewürm, und in seinem Dickicht nistet der Schwan. Die Kinder schneiden sich Clarinetten aus dem grünen und Papagenopfeifen aus dem abgestorbenen Rohr. Der Fischer flechtet sich von dem jungen Rohre seine Fischreusen und Matten und andere Dinge, wie ein Halbwilder, und mit dem abgestandenen Stoff deckt er sich die Hütte, macht er sich Feuer auf seinem Herde. Dieses hohe, hohle, dünne,

ohnmächtige, ewig geschwätzige Rohr, das von jedem Lüftchen bewegt und doch nicht in Orkanen umgebrochen wird; das sich selbst besamt, erst im strengen Frost auf dem Eise niedergemäht wird, und dann funfzig oder hundert Jahre hindurch als Leiche auf den Dächern verwesen muß, hat für mein Gewissen eine Zeichensprache, die mich lebhafter wie andere Dinge an Vergänglichkeit, ja an Menschencharaktere und an Menschenschicksale gemahnt.

Es ist viel Verwandtes zwischen diesem Rohr und dem Poeten, der auch scheinbar charakterlos, von jedem Lüftchen bewegt und geschmeichelt, aber auch von jedem gebleicht zuletzt im Eis erfroren und erstorben, dann noch geerntet wird, wenn bereits lange zuvor alles verblichen, gereift und eingescheuert ist. Aus diesem Poetenrohr dreschen die Bauern freilich kein Brotkorn, aber die Sumpfwürmer und die Fischlein saugen aus dem jungen Rohrsafte einen Zucker, und die kindlichen Gemüther schneiden sich Hirtenpfeifen davon, und die Vögel des Himmels (die himmlischen Ideen) nisten in dem Rohricht der Poeten; die Wetterstürme schlagen Wellen darin und brechen es doch nicht zu Grunde, und der Hagel, welcher das nahrhafte Getreide auf dem Felde ausdrischt, kann dem Rohr nichts thun. Und sein Stand im Wasser und Waldesschatten schützt es gegen den Sonnenbrand, die Dürre und den Staub, und seine materielle Unfruchtbarkeit und Unnützlichkeit, die aber der Wilde und der Naturmensch zu nützen weiß, schützt es vor dem frühen Absterben, sodaß es aller andern Gräser Tod und Ernte mit ansehen darf. Und der heilige Schwan brütet in seinem Schose, und die jungen Schwäne nähren sich von dem süßen Schoß und Mark; und der alte Schwan singt da sein Sterbelied aus. Und wenn endlich dieses Poetenrohr absterben und sich ernten lassen muß, so schnitzt noch

die Jugend Papagenopfeifen aus dem todten Körper für eine idyllische Lebensart und Musik.

Solche Gedanken träumte ich vor dem Rohrhaufen, bis mich ein Habichtschrei hoch über meinem Kopfe aufschreckte, und doch nur die höchste Note für meine melancholisch componirte Rohr- und Poetensymbolik war.

Indem ich selbst vor den Rohrmassen stand und dem jungen Candidaten Nordhof nachträumte, sah ich die Speicherthür offen, und neugierig auf kleine Abenteuer, trat ich in den dämmernden, kühlen und grabesstillen Raum.

Es liegt was Chaotisches in solchen halbfinstern, weiten, leeren Speicherräumen. Als Kind sah ich sie oft im Traum. Die ungeheuern Baumstämme, aus denen das Gebäude zum großen Theil zusammengesetzt ist, vermehren die fabelhafte Illusion.

Alles rohe Zimmerwerk erinnert entschieden an die ersten Anfänge der Cultur.

Als ich in meinen Speichergedanken dastand, so becomplimentirte mich der Schaffner dieser Räume, der Speicherschreiber, welcher zu gleicher Zeit der erste Verwalter der ganzen Gutswirthschaft ist, mit einer komisch veralteten Galanterie, die mit den Gerüchen der Vorräthe um ihn her zu correspondiren schien. Denn es dufteten da: Theertonnen und Leder auf der Stange, frisches Schirrholz und mit Thran geschmierte Kutschkasten einträchtiglich.

Ich sehe den wunderlichen Verwalter dieser Speichermysterien alle Tage, weil er mit uns am Tische ißt und trinkt; aber in diesem Augenblicke, an diesem Schauplatze seiner Lieblingsthätigkeiten und Studien (wie weiterhin ausgeführt werden soll) ac-

compagnirt, von diesem Speicherspuk, in einem Halbdunkel vor mir erscheinend, in welches der Sonnenstrahl durch eine einzige geöffnete Luke dringt und mit Staubatomen spielt, da erkannte ich erst seine Wesenheit und wahre Gestalt. Der Mann ist geistig wie körperlich aus den widersprechendsten Formen und Eigenschaften zusammengesetzt: eine vierschrötige, breitschulterige Figur, mit Pumphosen in hohen Stiefeln, und einem kleinen welken Gesicht, in welchem man die kleinen, staubkranken Augen mit Noth auffinden kann, wiewol eine kolossale Nase den Wegweiser macht. Die dünnen hellen Haare stehen wie zerzaust und zerfasert um den kleinen Schädel. Aber ein Paar Fäuste kommen diesem Gesichtlein zu Hülfe wie Schmiedehämmer, und ihnen entsprechen die Arme, die nie ausgestreckt am Leibe herabhangen, sondern im Elnbogen gekrümmt, beim Gehen regelmäßig so hin- und herbewegt und vom Leibe abgekehrt werden, wie ein Ruderapparat.

Der Mann ist im allgemeinen die personificirte Gutmüthigkeit und Pflichttreue, dabei aber zugleich lauernd und verschmitzt; dankbar für die kleinste Aufmerksamkeit und Gefälligkeit, aber nachtragend, wo er sich irgendwie verletzt und zurückgesetzt wähnt. Er ist zutraulich und mistrauisch, freundlich und ernsthaft, neugierig und verschwiegen, populär und streng mit den Leuten; das Kleinste beobachtend, immer versteckt, den kleinsten Vortheil wahrnehmend und doch tausendgeschäftig zugleich; mit einem Worte: er ist ein Diplomat im kleinsten Maßstabe, ein Genie en miniature; dazu ein Autodidakt, ein vollständiger Robinson, der alle Künste und Wissenschaften wieder von vorn erfinden und auf eigene Hand ausbilden möchte. Davon ein andermal.

Dieser Sonderling stand jetzt vor mir, ein Manöver verführend, als wenn er sich die Hände mit Seife rein waschen wollte,

und dazu ganz kurz abgebrochene Bücklinge machend, während das Untergestell, von den Hüften ab, nicht die mindeste Notiz von dem nahm, was im obern Stockwerk geschah. Ich habe mich seit dem ersten Tage bei dem Guten in Gunst gesetzt, indem ich ihm, da eben die Hausmamsell krank lag, persönlich aufwartete, als er spät von einer Reise zurückgekehrt, an einem für ihn gedeckten Tischchen sein versäumtes Mittagsbrot zu sich nahm. Ich stell' ihm seinen Kaffee warm, ich sorge, daß sein Stübchen propre aufgeräumt wird; ich erwidere seine ceremoniellen Begrüßungen mit freundlicher Aufmerksamkeit, und so genieß' ich seine unbegrenzte Dankbarkeit, sein unbedingtes Zutrauen und seine dienstbeflissene Galanterie.

Er stand also auch jetzt mit seinem verlegenen und ceremoniellen Händewaschen vor mir, indem er mich anredete: „Habe die Ehre, schönen guten Morgen zu wünschen; aber gnädiges Fräuleinchen werden hier ganz voll Staub."

„Den schüttelt man sich draußen wieder ab, lieber Herr Inspector; ich wollte mir Ihren Speicher besehen."

„Hier ist nicht viel mehr zu sehen als ein bischen Getreide und Schnurrmurr, gnädiges Fräuleinchen."

„Warum sitzen Sie denn aber hier so gern, lieber Herr Inspector?"

„Das ist so eine alte Gewohnheit; bin lange Speicherschreiber gewesen; wenn's warm wird, ist's hier hübsch kühl."

„Ich höre, Sie lesen und schreiben hier am Sonntage."

„Aufzuwarten; ja, ich habe da so einige alte Geschicht- und Kräuterbücher, in denen les' ich denn so ein bischen herum."

„Aber Sie verderben sich ja in der Dunkelheit und in dem Staube die Augen."

„Sind schon verdorben, gnädiges Fräuleinchen; sitze an der Luke, da geht's."

„Zeigen Sie mir doch Ihren Platz; muß doch sehen, wie Sie sich Ihren Studirwinkel eingerichtet haben."

„Ach, gnädiges Fräuleinchen sind gar zu gütig, ist ja nur eine alte Thür, über leere Salztonnen gelegt, mit ein paar Scripturen und Büchern darauf."

Wir gingen an das bescheidene Heiligthum eines echten Autodidakten und Winkelphilosophen heran. Auf dem originellen Studirtische lag ein Blatt mit geometrischen Figuren beschrieben.

„Ei, Sie studiren da Mathematik; darf ich fragen, was Sie da eben für einen Satz vorhaben?"

„Ach, gnädiges Fräuleinchen werden mich auslachen; ich möchte gern ein Stück Land ausmessen, kann aber nicht recht herausbekommen, wie es gemacht wird; habe keine Wissenschaften in meiner Jugend getrieben; ist nur so in freien Stunden meine Unterhaltung. Ja, wer so Wissenschaften wüßte", setzte er wehmüthig hinzu.

Du weißt wol, liebe Mama, daß mir der gute Vater gelegentlich einen Begriff davon gemacht hat, wie die Feldmesser eine Figur berechnen, nachdem dieselbe in Dreiecke zerlegt ist. Ich theilte also diese Wissenschaft dem guten Manne in kürzester Weise mit. Er war von meiner Weisheit so überrascht und entzückt, daß er mir anvertraute, wie es sein sehnlichster Wunsch wäre, zu wissen, was es mit dem Pythagoräischen Lehrsatz auf sich hätte; er habe schon mit dem Herrn Hofmeister sprechen wollen, aber gefürchtet, daß der alte Herr schon vieles von seinen Wissenschaften vergessen hätte oder als Geheimniß für sich behalten möchte.

Als ich nun dem wissensdurstigen alten Schüler auch von diesem Mysterium einen anschaulichen Begriff gemacht hatte, küßte er mir mit Ehrfurcht die Hände, und begleitete mich mit Verbeugungen und Danksagungen zum Speicher hinaus, indem er

wiederholentlich sagte: „Ach, es muß doch schön sein, gnädiges Fräulein, wenn man so Wissenschaften weiß. Es muß doch nichts über die Wissenschaften gehen. Wenn sie mich so in meiner Jugend auf Wissenschaften eingerichtet hätten, so könnte ich jetzt glücklich und ein rechter Mann sein. Ich unterhalte mich manchmal mit dem Schullehrer von Wissenschaften, aber er weiß auch nicht genug; und der Herr Hofmeister ist alt und krank, und man weiß ja nicht, ob er auch alles sagen und zeigen will, was er für Wissenschaften hat. Aber wenn ich so manchmal die Ehre haben könnte, mit dem gnädigen Fräulein von Wissenschaften zu sprechen, das möchte für mich ein großes Glück sein."

Ich sagte dem Wissensdurstigen, daß ich selbst keine Wissenschaften wüßte, aber ebenso gern davon spräche, wie er.

Meine declarirte Unwissenheit hielt er für einen Scherz, und so trennten wir uns für jetzt.

Der alte Hofmeister hatte mir bereits von der stillen Begeisterung gesagt, in welche der Verwalter durch das bloße Wort „Wissenschaften" versetzt würde, und wie ihm nichts schöner und begehrenswerther däuchte, als sich in ein Gespräch über Wissenschaften verwickelt zu sehen; und wenn es auch nur solchergestalt geschehe, daß eben dies Wort so oft wie möglich auf seine Lippen käme.

Der Hofmeister sagte mir bei der Gelegenheit: „Ich kann mich wol in den Zustand des Mannes versetzen. Er war armer Arbeitsleute Kind, und blieb bis dahin ein eheloser, ganz vereinsamter Mensch, der sich erst in erwachsenem Alter im Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Rechnen selbst unterrichtet hat, und dem nun bei seiner angeborenen Wiß- und Denkbegierde nichts köstlicher, edler und beneidenswerther dünkt, als in das Geheimniß der Wissenschaften eingeweiht zu sein. So bedeutet denn nun das bloße Wort für ihn die Summe alles dessen, was

es auf dieser Erde Herrliches, Geheimnißvolles und Genugthuendes gibt.

Der Schulmeister, ein junger, beschränkter, aber fleißiger und höchst gutartiger Mensch, ist ganz und gar von dem Enthusiasmus des Verwalters angesteckt, und hat ihre beiderseitige Sehnsucht sogar in Verse gebracht, welche er seinem Wissensfreunde zu dessen Namenstage gewidmet und in einen getuschten Lorberkranz hineingeschrieben hat. Das Gedicht von den Wissenschaften lautet so:

Wissenschaften möcht' ich wissen;
Wissen, wie das Wissen ist;
Und ich fühl' mich ganz zerschmissen,
Denk' ich, was das Wissen ist.

Wissenschaften ganz beflissen
Ist ja der Gelehrte nur;
Hat der Tod ihn fortgerissen,
Bleibet seines Wissens Spur.

Wissenschaften zu begraben,
Ist ja keine Möglichkeit;
Darum sollen sie mich laben,
Hier in dieser Sterblichkeit.

Wissenschaften zu genießen,
Ist das Höchste für und für;
Sinken möcht' ich dir zu Füßen,
Wissenschaft, o glaub' es mir!

Alle Wissensquellen fließen
Zu dem Meer der Göttlichkeit,
Und ich Tropfen Zeit muß grüßen,
Wissenschaft, dich Ewigkeit!

Mich haben diese Verse zu Thränen gerührt, und die Hausmamsell, die getreueste Freundin des Verwalters, welche mir die

Abschrift verschafft hat, weinte jämmerlich mit, so schön kam ihr, wie sie sagte, mein Vorlesen vor, und man verstände das Gedicht erst, wenn es von mir vorgetragen würde.

Was sind das alles für Geschichten! Ich meine, Culturgeschichten im Ei und auf dem Dorfe; aber in der Hauptsache ganz so, wie in der großen Welt (würde der Papa sagen).

Ein ältlicher verlassener Mann, ohne Weib und Kind, ohne Anhalt, ohne irgendeine Verbindung mit der ideellen Welt, sucht diese Correspondenz den Hauch, welcher die Materie belebt. Und da der Aermste die Sache nicht förmlichermaßen gewinnen kann, so labt er sich an der bloßen Vorstellung, an dem Worte Wissenschaft. Wenn das nicht rührend und heilig ist, so weiß ich kaum, was so genannt werden darf.

Die Mamsell muß wol dem Verwalter, und dieser dem Schullehrer gesagt haben, mit welcher Rührung und Wirkung die Verse von mir vorgelesen sind; denn nach dieser Zeit wird mir von dem Dichter, wie von seinem Freunde mit einer Ehrerbietigkeit begegnet, die mich in Verlegenheit und Melancholie versetzt. Diese Stimmung war es denn auch, die ich heute aus dem Speicher mit fortnahm.

Des Verwalters Persönlichkeit hat was Hochkomisches, und doch fordert sein Charakter, sein Streben und Glauben einen ungeschmälerten Respect.

Die Tante wird von ihm, als ein Wesen höherer Art, mit grenzenloser Hingebung verehrt, sodaß es für mich etwas tief Ergreifendes hat, die beiden sich gegenüber zu sehen. Keine noch so aufmunternde Art und Weise der Tante bringt den Mann aus seiner andächtigen Ehrerbietung und Förmlichkeit heraus; und für die Bescheidenheit, die Dankbarkeit der lieben Tante ist

wiederum diese abgöttische Art des Verwalters, wenn sie auch durchaus ehrlich gemeint ist, eine Pein.

Es ist aber doch eine echte Religion in dieser Pietät, und ein tiefer Zug der menschlichen Natur. Der gute Vater hat oft gesagt: „Der natürliche Mensch, der Deutsche insbesondere, der Mensch aus dem Volke will einen Gegenstand seiner unbegrenzten Hingebung, seiner Liebe und Heiligung. Er will einen Herrn, dem er mit Gut und Blut gehorsamen kann. Denn in dieser Pietät, in dieser ausgeübten Religion kommt der Mensch endlich einmal von seinem Ich los, dem schlimmsten Tyrannen, den es gibt."

Reflexionen werfen mich zuweilen aus dem Paradiese des Jugendgenusses, aber noch ist die Natur übermächtig und holt mich immer wieder zurück. Das erfuhr ich in den ersten Augenblicken, als ich aus dem melancholischen Speichergehöft in das sonnenbeglänzte Dorf trat. Hier war Sonntag und Frühling in der Gasse und in allen Hütten auf eine herzergreifende Art.

Den vom Nachtregen staubfrei gewordenen Dorfweg hatten die Leute reinlich gefegt, und vor ihren Thüren Kalmus gestreut. Mitten im Wege, in Gruppen saßen alle Kinder, und die kleinen hörten den größern zu, wie sie auf Weidenflöten musicirten; und ich müßte himmlische Worte haben, um sagen zu können, wie mir seit meiner Kindheit eben diese eintönig tremulirten melancholischen Weisen ans Herz greifen und fast die Seele aus dem Leibe ziehen.

Schon daß das Instrument von den Grabenbäumen geschnitten, und in wenig Augenblicken klangfertig gemacht wird; daß jedes Kind darauf sofort Virtuose zu sein vermag; daß eben der süße Frühlingssaft diese Flöte machen hilft, indem er die Rinde so leicht von den schneeweißen jungen Zweigen ablösen läßt; daß die Lerchen dazwischen jubiliren; daß diese Musik eben draußen, unter dem hellen Frühlingshimmel, unter Bäumen, auf Wiesen

und Angern, von Hirten ohne Noten und mit den Vögeln in die Wette gemacht wird; von Dorfkindern, die ja so wenig Spielzeug haben, und mit keiner Kunst in Verbindung stehen: das alles ist eine vollkommen bezaubernde Poesie, eine solche, die kein Dichter und Denker erfinden könnte, wenn sie nicht Gott der Herr so wunderbarlich gegeben hätte.

Wie armselig ist ein großer Theil dieser Dorfkinder mit allerlei ganz abgetragenen, zu großen Kleidungsstücken ausstaffirt, und wie lustig ist gleichwol ein jegliches am lieben Sonntage zumal; denn es hat doch ein reines, wenn auch geflicktes und oft sackgrobes Hemd auf dem Leibe. Es ist gewaschen und glattgekämmt, die größern Jungen haben heute sogar fettgeschwärzte, vom größern Bruder oder vom Vater abgelegte, ganz und gar geflickte oder zerrissene Stiefeln an, mit denen sie ohne Schwimm- und Turnkünste nicht von der Stelle kommen; das thut aber der Freude, dem Stolz, am Sonntage nicht barfuß gehen zu dürfen, ja sogar eine Mütze auf dem Kopfe zu haben, keinen Abbruch. Diese Mütze ist vielleicht des Großvaters geerbte alte Pudelmütze, und ein kleiner Junge muß sich diese Pelzglocke jeden Augenblick aus dem Gesicht auf den Hinterkopf schieben, wenn er anders in den Frühlingshimmel blicken will, aber ebendies fällt dem Glücklichen keineswegs zu schwer. Er thut es, bis ihm die Hände absterben, und nimmt sogar beim Haschemannspielen und in der Erhitzung nicht das Pelzungethüm vom Kopf; denn die Vorstellung des Besitzthums und vollends einer Mütze ist für denjenigen, der vielleicht Sommer und Winter im bloßen Kopf umherlaufen mußte, so neu, so illuminirend, wie ein schwerer Eisenhelm für einen jungen Kriegsmann, der ihn zum ersten mal auf stolzem Haupte trägt.

„An diesen armen Dorfkindern", sagte mir der gute Nordhof, dem ich heute meine Gedanken mittheilte, „kann man lernen,

mit welch einer vollendeten Anschauung und Durchfühlung des wirklichen Lebens Luther im zweiten Hauptstück in der Erklärung zum ersten christlichen Glaubensartikel sagt: «Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuhe, Essen und Trinken» u. s. w. Es ist prächtig, wie Luther gleich hinter der Vernunft und allen Sinnen Kleider und Schuhe aufführt, als wenn sie schlechtweg zum menschlichen Körper gehörten, denn so ist es beinahe in Wirklichkeit. Oder was thun wir Nordländer und Cultivirten in unsern Ländern im Winter mit unbekleideten Gliedmaßen, und barfuß in Eis und Schnee? Wer Kleider ohne Mühe und Sorge, wer alles im Ueberfluß hat, dem fällt freilich nicht ein, daß diese Kleidungsstücke natürliche Lebensnothdurften, und daß die Abhülfen derselben eine Segnung und ein Augenblick des aufgehobenen Erdenfluchs sind. Aber der Arme, der Arbeiter und das Kind des Armen, des Dörflers, das sich nicht so leicht abgelegte Kleidungsstücke erbettelt, oder vom Trödler für wenige Groschen erhandelt, wie selbst das städtische Bettelkind, sondern nicht selten den Winter unter einem scheußlichen Federsack zubringt, weil es kaum mit den Ueberresten eines Hemdes bekleidet ist: ein so unglückseliges Menschenkind empfindet Kleidungsstücke nächst der Leibesnahrung als die entschiedenste Lebensnothdurft, als die höchste Leibeswohlthat, und ein reines Hemd als eine Schönheit und einen Sonntagssegen, dem nichts mehr auf Erden zu vergleichen ist." So sprach der alte Hofmeister.

Als ich mich zu den Empfindungen der Dorfleute und der Armen hinüberträumte, trat an mich ein blödsinniger junger Mensch heran, der im Hofe regelmäßig gespeist wird. Der Elende stößt höchst selten und nur bei ganz außerordentlichen Veranlassungen mit einer Art von Geheul ein paar Worte hervor, und

antwortet für gewöhnlich nur mit Hand- und Kopfbewegungen und einem Lachgrinsen, welches im nächsten Augenblick auf die schauerlichste Weise in einen Todtenernst übergeht.

In diesem Augenblick aber zeigte mir der Aermste seine Hemdärmel und heulte wiederholt: „Peter, Hemd.“ Ein ganz kleiner Junge, der im Sande sein Spielchen hatte, indem er unermüdet, bei einem und demselben Singsang von zwei oder drei Tönen, mit einem Weidenstecken auf einen Bouteillenhals schlug, zeigte, herausfordernd gegen Peter, ebenfalls auf seinen reinen Hemdkragen und auf sein Flachshaar, welches ihm von der Mutter, wie er prahlte, hübsch mit Wasser blitzendglatt an den Kopf gekämmt war.

Der Blödsinnige ist eine Waise, und von der guten Tante bei dem armen Dorftischler gegen Entschädigung in Quartier und Obhut gethan. Der Aermste schien bei dem köstlichen Wetter ganz besonders aufgeweckt, und zupfte mich jetzt beim Rocke nach dem Häuschen seines Beaufsichtigers hin, indem er wiederholt die Worte „schöne Buhme“ ausstieß, und auf einige Koffer zeigte, die der Tischler wunderschön himmelblau und braunroth angestrichen und vor die Thür zum Trocknen hingestellt hatte. Als ich jetzt unmittelbar vor der Herrlichkeit stand, zeigte Peter mit großem Eifer auf die gelb und roth gesprenkelten Tulpen mit grünen Blättern, die der Meister gar nicht übel auf die Kastendeckel gemalt hatte, und heulte sein „schöne Buhme“ so laut, daß der Künstler zu der offenen Werkstatt herausguckte, was es da gäbe. Einige Kinder, die sich uns angeschlossen hatten und jetzt ebenfalls die Malerei näher beaugenscheinigen wollten, trieb Peter mit schrecklichen Zornesgeberdungen in die Flucht. Der Tischler erklärte mir diesen Eifer. Er hatte dem Peter handgreiflich gezeigt, wie Hunde, Schweine und Kinder sehr leicht die Farben fortwischen können, und die Kunstwerke demnach unter

des Blödsinnigen Obhut gestellt. Von dem Augenblick an durfte ihnen keine Creatur zu nahe kommen, und wenn der Wächter sich auch eine Strecke entfernte, so geschah es doch nur in solcher Weise, daß er die ihm anvertrauten Güter keineswegs aus den Augen ließ. Der Tischler versicherte mich bei der Gelegenheit, daß Peter zwar sehr schwer von Begriffen, aber dafür ganz außerordentlich gewissenhaft, dankbar anhänglich, und daß er nicht selten sogar listig wäre wie ein Fuchs. Diese Eigenschaften kämen dem Haushalt und seiner armen Frau, die vor acht Tagen mit Zwillingen niedergekommen wäre und noch immer sehr schwach zu Bett läge, prächtig zu statten. Ohne den Blödsinnigen und eine alte, ebenfalls verlassene Frau müßte alles zu Grunde gehen; denn er hätte nichts zu leben, als was er den Tag verdiente, und das wäre wenig genug.

Ich trat auf diesen kläglichen Bericht mit dem Manne zur Werkstube herein. In einer Ecke derselben lag die Wöchnerin zu Bett und wiegte die Zwillinge mittels einer Schnur, die an der Wiege befestigt war. Bei dem kleinen Herde sah ich ein altes verschrumpftes Mütterchen, welches selbst kaum das liebe Leben und einen Athem im Leibe hatte, geschäftig, das Feuer anzublasen; da bei dem stillen Wetter aber der Rauch durch den sehr niedrigen Schornstein zurückschlug und die Hobelspäne bereits aufgebrannt waren, so schien die Sache von Schwierigkeit, und die Alte wischte sich die Augen und hustete in einem fort. Als ich ihr aber hülfreich sein wollte, drängte mich Peter zur Seite und effectuirte mit seiner gesunden Lunge einen so prächtigen Blasebalg, daß das Feuer richtig ins Aufflammen und die Alte zum Ausruhen kam. Die Wöchnerin wollte sich jetzt für die große Ehre des Besuchs und meiner Bemühung um ihr Herdfeuer bedanken, auch der Mann stimmte demüthig in das Thema ein. Ich bat aber die Frau ernstlich, sich nicht mit Sprechen

anzustrengen, und den Mann, mir kurz und aufrichtig zu sagen, womit ihnen in ihrer Noth und Verlegenheit am durchgreifendsten noch außer dem Gelde zu helfen sei, das ich ihm sofort geben würde.

Ich war von der ganzen Scene in meinem Herzen und Gewissen so bestürmt, daß ich fühlte, nicht des herrlichen Sonntags werth zu sein, wenn ich für das Wohl dieser armen Leute nicht von Stunde an die nachdrücklichsten Opfer brächte. Da war ich heute in lauter Wollüsten, in schönen Frühlings- und Sonntagsempfindungen spazieren gegangen, und hier kämpften meine Mitmenschen um den Bissen Brot.

Was sollte der Mann machen: arbeiten oder wiegen, oder kochen helfen, oder der ganz elend daliegenden Frau beistehen? Was sollte die Wöchnerin thun? Den Tropfen Milch aus der vertrockneten Brust drücken, oder das Lebensflämmchen schüren, und dabei die letzten Kräfte zum Wiegen anwenden?

Und statt der Ruhe, der Stille für die von Schwäche Betäubte wurde hier gehobelt, gehämmert, gesägt und alles Mögliche durcheinander hantiert. Diesen Augenblick war wol eine Pause eingetreten: der Mann schnitzte da etwas, die Kinder schliefen wahrscheinlich, weil sie sich ohnmächtig geweint hatten. Die Kartoffeltöpfe standen beim Feuer; ich hatte aber Einbildungskraft und Verstand genug, um zu begreifen, wie das jeden andern Augenblick hier hergehen mußte, und wie dabei den armen Leuten zu Muthe war.

Was gab es denn hier für die Wöchnerin, und was für den schwer arbeitenden Mann zu essen? Hier mußte viel gethan werden. Ich gab vorläufig das Geld, welches ich bei mir hatte, mit der wiederholten Frage an den Tischler, wie ihm denn aus dem Grunde zu helfen sei. Er antwortete trocken: „Durch dauernde Arbeit."

Ob er eine Amme wüßte, ich würde sie bezahlen; und wo er dächte, daß man seine kranke Frau in Pflege geben könnte, denn sie möchte den Lärmen in der Werkstätte nicht vertragen. Und ob er denn meinte, daß die Kinder am Leben bleiben könnten; und was er für Vorschläge zu machen hätte, am Gelde sollte es nicht fehlen; ich wollte aber die schwache Frau gestärkt und die Kinder am Leben erhalten sehen.

Als ich dies confus vor Alteration und hastig durcheinander gesprochen hatte, setzte ich mich auf ein Bänkchen zur Wiege, und indem ich die Mutter zur Ruhe winkte, verrichtete ich ihr Geschäft. Der alten Frau trug ich auf, mir aus dem Dorfe ein Mädchen zum Wiegen heranzurufen. Als sie fortgegangen war, sagte der Mann zu mir mit thränenden Augen: „Du großer Gott und Vater! Lassen Sie mir ein bischen Zeit, gnädiges Fräulein. Ich bin so benommen von dem, was Sie gesagt haben, und von meinem Elend, daß ich mich erst besinnen muß, was man am besten dabei thun kann. Aber ich werde derweilen wiegen, und Sie setzen sich hübsch ruhig auf die Ofenbank hin; denn wenn Sie hier was helfen, so peinigt das meine Frau; sie ist aus Königsberg, sie hat bei Herrschaften gedient, und weiß wohl, was sich schickt. Sie wird auch am besten wissen, was zu thun ist, wenn nur ein paar Groschen und Lebensmittel im Hause sind. Sie braucht Milch, und ich ein paar Scheffel Getreide und ein paar Gulden zu Fett und Salz."

Jetzt wollte die Frau sprechen, und als ich ihr Stillschweigen auferlegte, sagte der Mann zu mir: „Lassen Sie sie nur, gnädiges Fräulein, so schwach ist sie nicht, daß sie nicht sprechen kann; sie muß ganz anders herhalten. Sag' du man (nur), Frauchen, was meinst du, weißt du vielleicht eine Amme, oder willst du hier fort, bis du ganz wieder zu Kräften gekommen bist?"

„I bewahre", sagte lächelnd die Frau, „das ist nicht nöthig. Das Sägen und Hobeln thut mir nichts; wenn nur die armen Würmer Nahrung hätten; aber wenn mir das gnädige Fräulein Milch aus dem Schloß schicken will, und ein paar Scheffel Getreide und Kartoffeln, und ein bischen Abmachsel (Fett) für euch, so wird es schon gehen."

„Aber jetzt habt Ihr doch keine Nahrung, liebe Frau; Ihr seht ja ganz elend, verhungert und ohnmächtig aus; also ist doch den Augenblick eine Amme nöthig, bis Ihr bei Kräften seid; wißt Ihr vielleicht eine Person?"

„Da ist die Schullehrerin im Dorfe", sagte die Frau, „der ist das Kind gestorben. Ich wollte ihr schon eins von meinen Kindern zum Säugen geben, aber sie hat auch keine Kuh, und also wenig Milch in der Brust. Ein Kind könnte ich ganz gut nähren; wenn ich Milchmus esse, schießt mir gleich die Nahrung in die Brust, daß es eine Lust ist, und ebenso nach einem bischen Biersuppe; und mit der Schullehrerin wird's wol ebenso sein. Das geht alles ganz natürlich in der Welt zu, gnädiges Fräulein. Wenn nur Essen und Trinken da ist, das andere find't sich von selbst; «hartlich» sind wir genug."

Jetzt wußte ich genug. Das Blut stieg mir zum Kopfe vor Scham und Desperation über mich selbst. Ich glaubte ersticken zu müssen. Da hatte ich bis dahin im Hofe mein bequemes Leben überdichtet und überträumt; und was im Dorfe vorging, davon wußte ich nichts, und die Tante ebenfalls nichts; und die Leute hatten entweder aus Blödigkeit, oder aus Verzagtheit nichts gesagt. Wie man im Kummer zuletzt ganz verdummt, und gar nicht mehr an Errettung aus großem Elend glauben will, davon haben wir ja zu Hause in Westpreußen Beispiele genug.

Jetzt kam die alte fortgeschickte Frau mit einem etwa zwölfjährigen Mädchen, ihrer Enkelin, an. Ich sagte dem Kinde, sie würde Kleider und Essen bekommen, ob sie hier wiegen und sonst behülflich sein wollte; und um ihr sogleich Lust zu machen, schenkte ich ihr ein kleines werthloses Tüchelchen, das ich mir vom Halse nahm.

Das Mädchen wollte mir die Füße küssen und versprach alles zu thun. Ich ging dann mit dem Versprechen, gleich wiederzukommen, zur Schulmeistersfrau. Ich fand sie auf ihrem kleinen Hofe mit ihrem Manne, dem Sänger „der Wissenschaften", in einer so originellen Action, daß ich lachen mußte, so ernst mir auch zu Muthe war. Beide Eheleute reckten und regierten mit vieler Vorsicht und Delicatesse, wie es schien, an einem in der Schwebe gehaltenen jungen Hunde, dessen Kopf in dem Bauche einer großen Kanne steckte, aus der sein Angstgeheul schauderhaft lächerlich erklang. Der näschige Köter hatte den Kopf durch den Hals der Kanne gezwängt, um einen Rest von Milch auszulecken, und jetzt war das Experiment dieses, den Liebling des Schullehrers vor dem Ersticken, und die Lieblingskanne der Frau Schullehrerin vor dem Zerbrechen zu retten, falls das eine Möglichkeit war. Es war aber keine Möglichkeit, das erkannte ich sogleich; und so gab ich den Ausschlag, indem ich die Kanne mit einem raschen Schlage und der großmüthigen Erklärung entzweischlug, daß der Schade mein Schade wäre. Aber das Malheur nahm in dem Augenblick einen neuen und ernstern Anlauf: der närrische junge Hund that in der ausgelassenen Freude über seine Befreiung einen solchen Sprung gegen die auf einem Grasflecken angepflöckte Kuh des Nachbars, daß sie aufgeschreckt, an ihrem Strick um den Pfahl rennend, die große trächtige Sau des Schullehrers, welche in der Nähe umherschnüffelte, bis zum Erwürgen mit dem Pflockseil umschlang, und dann bei weiterer Verwickelung dergestalt niederstürzte, wie wenn sie das Genick

gebrochen hätte. Meine Gewohnheit, ein Taschenmesser bei mir zu tragen, setzte mich diesmal in den Stand, Alexander den Großen zu imitiren: ich durchschnitt in dem Augenblicke den unheilvollen Strick, als der Schullehrer und seine Frau Zeter Mordio über ihr Unglück schrien, und stand vollends da wie eine kleine Fee, als ich den noch immer halb verwirrten Leuten erklärte, warum ich gekommen wäre, und unter welchen Bedingungen ich ihnen zu einer Kuh verhelfen wollte; denn dies zu thun, war mein fester Entschluß. Die beglückte Frau rannte mit mir zur Wöchnerin, legte sogleich das eine Kind an die Brust, und nahm es mit den heiligsten Versprechungen bester Pflege mit sich fort. Unterdeß war bereits Milch und Weizenmehl angeschafft worden, und des Dankes wie der Fröhlichkeit kein Ende, als ich erklärte, dem Tischler auf Jahr und Tag einen Verdienst und dazu für die Familie eine milchende Kuh zu besorgen. Die solchergestalt benöthigten zwei Kühe konnte ich für den Werth von ein Paar Brillantohrringen anschaffen, die ich als Pathengeschenk besaß; und was die Arbeit für den brotlosen Mann betraf, so hatte der Verwalter davon gesprochen, daß der benachbarte Gutsbesitzer, ein junger, reicher und freigebiger Cavalier, in diesem Jahr ein neues Wohnhaus zu bauen willens sei. Mit solchen Projecten rannte ich jetzt zur Morgenandacht in den Hof. Es war 10 Uhr vormittags, also die höchste Zeit, daß ich erschien. Die Tante hatte heute ausnahmsweise solange geschlafen, und erwiderte meine Morgenbegrüßung so herzlich und zärtlich, wie sie es alle Tage that; wenngleich es ihr auffiel, daß ich so außerordentlich erhitzt aussah, und mich auch zerstreut finden ließ.

Der Andacht wohnte außer dem Hofmeister, der Frau Willich und dem alten Onkel, sonst auch der Verwalter bei, wenn ihn nicht ein allzu dringendes Geschäft abhielt. Heute aber war er

nicht da, sondern zerbrach sich, wie mir später seine Freundin, die alte Willich, erzählte, auf seinem Speicher mit dem Lehrsatze des Pythagoras den Kopf. Mir ging es nicht viel besser; der Hofmeister spielte zwar wie immer einen Choral auf dem alten Spinett, das mit Flötenzügen versehen war, und ich las ein Kapitel aus der Heiligen Schrift; aber meine Gedanken waren bei der Wöchnerin, und wie der als nobel geschilderte Nachbar zu bewegen sein möchte, dem Tischler die Arbeit an dem neuen Hause anzuvertrauen.

In solchem Drange nahm ich denn natürlich die Gelegenheit wahr, den Verwalter zu Rathe zu ziehen. Er saß noch an seinem Tonnentisch in das Problem vertieft, ein Quadrat zu finden, das eben nur doppelt so groß wäre, als ein gegebenes ist, und wie das so nahe läge, und gleichwol nicht von ihm gefunden worden wäre, als ich ihn mit meinem Besuche überraschte, und noch mehr mit meinem hastig offenbarten Project. Der gute Mann ließ sich bei den geringsten Dingen schwierig und häklig finden, das war ein Erbübel von ihm; und es gehörte eben eine so ungeduldige Drängerin dazu wie ich, um seine Zähigkeit in Fluß zu bringen, und seine hundert Bedenklichkeiten über den Tischler und seine Tauglichkeit zu überwinden. Es gelang mir erst dann, als ich mit einem unverhohlenen Unwillen sagte, ich hätte ihm ein besseres Herz und Christenthum zugetraut, und wenn der liebe Gott 'mal beim Jüngsten Gericht soviele Scrupel und Tadelsüchtigkeiten an seiner Person auslassen wollte, so würde er wahrscheinlich so wenig in den Himmel kommen, wie der arme von ihm bemakelte und beargwohnte Tischler zu dem erwünschten Verdienst. Schlimmstenfalls sei ich fest entschlossen, selbst nach Königsberg zu fahren, und dort nicht blos meine Ohrringe, sondern meine sämmtlichen Pretiosen zu verkaufen und den Nachbar persönlich um die Annahme des Tischlers anzugehen.

Wolle der Herr Inspector (wie er sich gern nennen hört) nun meinen Wunsch erfüllen, so müsse er es heute am Nachmittag thun, da die Arbeit jeden Tag und jede Stunde an einen andern ausgethan werden könne, der minder in Noth wäre, wie der von mir vorgeschlagene Mann. Diese fest und eifrig abgegebene Erklärung that ihre Wirkung. Der peinliche und tausend bedenkliche Herr Inspector versprach, gleich nach dem Essen mit dem Gutsnachbar zu sprechen, und was den Verkauf der Brillanten betraf, so offerirte er dringend einen Vorschuß von 40 Thalern aus seinen Ersparnissen, den ich nur unter der Bedingung annahm, daß alles geheimgehalten würde, und er die Ohrringe bis zum Verkauf in seine Verwahrung nähme.

Die Unruhe trieb mich dann in die Küche, wo ich die arme Köchin tröstete, die sich ganz unglücklich fühlte, daß sie allein fast keinen Tag im Jahr entbehrt werden könnte, und auch heute wieder einzig und allein zu Hause geblieben wäre.

Ein Extrageschenk zu einem Paar Sonntagsschuhen verwandelte ihr Leid in Freude und in eine große Bereitwilligkeit, mir heute 'mal freies Spiel am Herde zu lassen, was sie sonst immer mit einem: „Ach, gnädiges Fräuleinchen werden sich ganz abrichten" (beschmuzen), oder: „Was wird die gnädige Frau von mir denken?" abzulehnen pflegte.

Es gab heute ein sogenanntes Leibgericht, nämlich graue Erbsen, aber nur mit Schemper (Dünnbier), und ich gedachte in meiner Herzensfreude, eine Lieblingszuthat herzurichten, nämlich eine Speckfauce mit Biereſſig und noch extra gebratenen Speck. Auf solche Dinge ging wol die Köchin, aber nicht so leicht die Frau Ausgeberin ein. Ich fühlte mich aber nach alle den kleinen Erlebnissen und Verrichtungen wie berauscht, und wußte daher die gutmüthige und mir so zärtlich ergebene Frau Willich dergestalt zu beschmeicheln, daß ihr rar gehaltener Speck

meinem Gelüst und Ungestüm zur Beute verfiel. Infolge dessen gab es bald ein Sieden und Braten, daß von dem bloßen Duft den bereits in der großen hellen Gesindeküche versammelten Knechten das Wasser im Munde zusammenlief, und der Kuhjunge diesen Speckgeruch mit einem Stück Brot verzehrte, während er kein Auge von der Pfanne ließ.

In dem Augenblick, daß nun die dampfenden, herrlich aufgeplatzten, nußgroßen grauen Erbsen in hölzernen Gefäßen (Floten genannt) auf den langen Tisch gestellt und die gebratenen Speckschnitte ziſchend und köstlich duftend aus der Pfanne auf die Schüssel gethan wurden, kamen die schon sehnlich erwarteten Mädchen den Küchenfenstern vorbei, so gedrange an die Hoftreppe gefahren, daß ich meinte, die Stufen müßten von den Rädern mitfortgerissen sein. Aber es geschah ihnen nichts zu nahe, und es war eben der Witz, daß der Fuhrmann sein Sattelpferd im entscheidenden Moment mit der Deichsel so hart an die Treppe heranlenkte, und mit einer Gewalt und Plötzlichkeit parirte, daß es einen Augenblick auf allen Vieren schorrend, mit Beihülfe des gleichfalls zurückgerissenen Stangenpferdes den Wagen, die Vorderpferde und den eigenen Schuß bezwang.

Die von mir zur Ritterlichkeit encouragirten Knechte stürzten jetzt heraus, die Mädchen vom Wagen zu heben, was mit schlechtunterdrücktem Jubel und Gelächter, und nicht ohne große Toilettenverlegenheiten und Schämigkeiten von seiten der zum ersten mal so galant behandelten Jungfrauen geschah. Dann ging es aber auch über die grauen Erbsen und den Speck mit einem solchen Riesenappetit her, der meine Mühwaltung reichlich belohnt hätte, auch wenn ich nicht bereits beim Kochen so lustig und ausgelassen gewesen wäre, daß die Köchin, von meinen Humoren wie berauscht, in ein Kichern und eine Albernheit verfiel, die sie erst

in dem Augenblick unterdrückte, als sie sich nicht mehr mit ihrer übergnädigen Gehülfin tête-à-tête befand.

Die Tante war von meinen Geniestreichen, die ihr durch Frau Willich zu Ohren kamen, ganz entzückt, und wünschte sich vierzig Jahre zurück, um es mir in meiner Lust und Laune wenigstens einen Tag gleichzuthun; und als die Gute, von dem Scherzen und Sprechen mehr wie gewöhnlich aufgeregt, sich zu einem Nachmittagsschläfchen anschickte, that ich noch einen Gang in das mir jetzt doppelt so liebgewordene Dorf. So muß denn der Mensch eine Herzenssorge haben, wenn ihm eine Herzensgenugthuung werden soll und ein sittlicher Halt.

Jetzt hatte ich für meine zerfahrende Geschäftigkeit einen festen Punkt gewonnen, und eine innere Ruhe für meine Hast.

Zuerst ging ich zum Tischler und bedeutete ihn, sich sofort zu dem Herrn Rittmeister v. S*** aufzumachen; der Inspector wäre schon dort, um für ihn den Fürsprecher zu machen, wenn er um Uebernahme der Tischlerarbeit bei dem Hausbau bitten wolle. Der Bauherr müßte ihn aber zuvor sehen, um wenigstens zu beurtheilen, ob der in Vorschlag gebrachte Meister ein tüchtiger Mann wäre; darum solle er den Meisterbrief und Zeugnisse über gutgelieferte Arbeit mitnehmen, falls er solche besäße. Dessen war der Aermste froher wie ein König; er hatte die erforderlichen schriftlichen Papiere und lief mit ihnen in der nächsten Viertelstunde über Feld.

Dann sprach ich in der Hütte des Vaters von Marien ein, um ihm meine 40 Thaler zum Ankauf von zwei Kühen zu übergeben. Denn der Verwalter hatte mir bereits gesagt, daß sich niemand so auf Vieh verstände als der Schirrknecht, und daß schon am Montag im nächsten Städtchen Viehmarkt abgehalten würde; es fügte sich also alles prächtig nach Wunsch.

Der Gesuchte saß in Hemdärmeln und in heiliger Sonntagsruhe auf einem Schemelbänkchen vor der Thür. Seine Frau und Marie ruhten plaudernd auf der Schwelle. Die letztere ein Steinstufchen niedriger wie die Mutter, und ein paar Großkinder hockten spielend im Sand. Der Alte rauchte behaglich aus einem kurzen Pfeifchen mit einem Kopfe von Birkenmaser und Kupferbeschlag; er erwiderte, aufstehend und die Pfeife fortlegend, auf das herzlichste und ehrerbietigste meinen Gruß.

Marie hatte mich nicht früher gesehen, bis ich vor ihr stand, denn sie hatte eben hätschelnd und tollirend ihren Kopf in den Schos der Mutter gelegt, deren besonderes Herzblatt sie war. Jetzt sprang sie ganz verwirrt von Freude und Ueberraschung auf meine bereits nach hinten gehaltenen Hände los, daß ich sie kaum abwehren konnte. Die Aeltern standen ebenfalls verlegen vor mir, und nur meine herzlich-ernste Bitte, daß sie sich niedersetzen möchten, und meine Drohung, fortzugehen, wenn der Alte sein Pfeifchen ausgehen ließe und nicht jedes seinen vorigen Platz einnehmen wolle, brachte alle zur Ruhe.

Wie fromm und wie natürlich zugleich ist doch die Bescheidenheit dieser Dienst- und Arbeitsleute überall, und wie beschämend, wie zerknirschend ist sie für jedes wahrhaft menschliche Gewissen und Gemüth. Was bin ich für ein unnützliches, eitles und verwöhntes Ding, verglichen mit so einem Adamsmenschen, so einem grundtüchtigen, in Pflicht und Sorge, in Arbeiten und Beten erzogenen und ergrauten Mann! Und weil ich die Verwandte seiner Herrin, ein Fräulein bin, und weil ich seiner Tochter ein kleines Geschenk gemacht, sie geliebkoset habe, ihr menschlich begegnete, darum bin ich für diesen Ehrenmann, dem ich die Hände küssen müßte, wenn es in der Welt nach Verdienst und Wahrhaftigkeit herginge, ein Gegenstand der Pietät. Ich füge hier wieder eine Stelle aus Nordhof's Tagebuch ein.

„Wahrlich, so einem ehrlichen, unverdrossenen, frommen Arbeiter wie dem, der da in seiner Ruhe am siebenten Tage inmitten der Seinigen vor mir saß, haftet etwas Heiliges an. Er macht auf mein Gemüth einen Eindruck, ähnlich wie Acker und Pflug, wie Kirche und Altar! In ihm sind ja Gebet und Arbeit eingefleischt, dahin bringt es kein Gebildeter, kein Dichter und Philosoph. So ein Arbeiter bringt jede Stunde seines Lebens in bescheidener, in unbewußter Selbstverleugnung, Sorge und Anstrengung zu; während der große Held und Gesetzgeber nur eine gewisse Zeit seines Lebens sich Verleugnungen und Mühen unterzogen hat, sich dann mit seinem Ruhm was weiß, auf seinen Lorbern ruht, und auf seine Großthaten und Verdienste noch laut pochen darf, wenn er sie bereits überlebt, vielleicht durch Erbärmlichkeiten Lügen gestraft, und als bloße Glücksfälligkeiten, als bloße Talente oder glückliche Eingebungen herausgestellt, nicht aber als nothwendige und nachhaltige Charaktereigenschaften beglaubigt hat."

Aehnliche Gedanken flogen mir durch den Kopf und lasteten auf meiner Seele, als ich mich auf einen von Marie herbeigeholten hölzernen Stuhl zu den guten Leuten setzte, um ihnen vorzutragen, was mich zu ihnen geführt.

Bevor ich noch mein Begehr bei dem guten Schirrknecht anbringen konnte, hatte die Mutter Mariens mir bereits auf einem alten Fayenceteller, der bei armen Dorfleuten einen köstlichen Luxusartikel vorstellen darf, ein großes Stück Honigwabe, und mit vielen Entschuldigungen ein Käntchen frischen Schwarzbrotes gebracht.

Ich kann unmöglich sagen, wie mir auch diesmal wieder die Gastfreiheit armer Leute im Innersten der Seele wohlgethan hat. „Gott ist doch ein gerechter, heiliger Gott", sagte einmal Nordhof, „daß er den Armen im Volke so weltheilige und liebenswürdige

Eigenschaften gibt, eben diejenigen, welche die Bildung und Ueberfeinerung mit Naserümpfen verliert und verwirft."

Es gibt zudem keine Leckerei, die so paradiesisch, so unschuldig, idyllisch, die für einen jungen Gaumen so wunderschön als dieser Wabenhonig ist. Ich ließ es mir gutschmecken, und Marie war glückselig und närrisch vor Freuden, als sie mich so nach Herzenslust von der Ihrigen Gastfreundschaft schmausen sah.

Ich gab ihrem Vater die Geldsumme mit der Bitte, mir morgen auf dem benachbarten Markte zwei frischmilchende Kühe anzukaufen. Es wäre aber vorläufig ein Geheimniß mit der Sache Der Inspector aber wüßte schon darum, und ich hätte ihn (nämlich den Vater Mariens) für den morgenden Tag freigemacht.

„Das ist schon alles recht gut", sagte dieser mit einem ihm sehr gut zu Gesicht stehenden ruhigen Lächeln (wie so ein reifer praktischer Mensch zu einem sanguinischen, unreifen Theoretiker spricht, der sich in Phantasien verliert), „für baares Geld kriegt man schon Kühe, wie man sie haben will, und ich verstehe mich darauf wie einer. Aber Fräuleinchen sind wol allzu gut und richten sich zu Grunde, wenn Sie allen Leuten das anschaffen wollen, was ihnen eben fehlt."

„Wie meint Ihr denn das in diesem Fall, lieber Perkuhn?" (so ist des Alten heidnischer Name).

„Gnädiges Fräuleinchen nehmen mir das nicht vor übel; ich mehne man so, das ist keine Sache, wenn Sie so Ihr Geld fortgeben. Ich weiß ja doch schon, daß der Tischler und der Schulmeister die Kühe kriegen sollen; was wird denn aber die gnädige Frau sagen, wenn sie das hört?"

„Wenn Ihr es schon wißt, wer die Kühe haben soll, so

schadet es auch nichts; aber was soll denn dabei Unrechtes sein, wenn ich den Leuten Kühe kaufe, die keine haben, und was schadet das der gnädigen Frau?"

„Na mein Gott doch man, himmelschreiendes Unrecht is das justement nicht, Gott bewahre; aber allzu gut is auch nicht zum besten. Das gnädige Fräuleinchen hat ein zu gutes Herz, und das wird Ihnen zu viel Geld kosten, und die gnädige Frau wird sich wundern und ärgern, wenn sie das hört; denn es is keine Nothwendigkeit und keine Art. Wenn der Schullehrer eine Kuh braucht, so kann er doch die gnädige Frau um Vorschuß bitten, sie schlägt keinem das Geld ab; und der Tischler is erst ein halbes Jahr im Dorfe, und war schon seit kurzem an drei Stellen, und man weiß doch recht eigentlich nicht, ob er denn auch was taugt."

„Na wie denn, lieber Perkuhn, wißt Ihr wo was Schlechtes oder Unrechtes von dem Manne oder seiner Frau?"

„I na nechen (nein), das woll justement nich, aber ich weeß och nichts Gutes von ihm; arbeiten thut er schon, aber man weeß doch nich, ob er immer so gearbeitet hat wie jetzund, und warum er just aufs Dorf gezogen ist; und mit seiner Frau ist es grad' so wie mit ihm. So ruckweis und stellenweis arbeiten, das is keine Kunst, aber Stich halten und durchhalten bis zu Ende, das is eine Sach'."

„Lieber Perkuhn, das ist alles sehr wahr, was Ihr sagt; aber wer weiß denn, ob die Leute nicht Stich halten und alle Zeit arbeiten, und warum soll man denn von fremden Leuten was Schlimmes denken, wenn man nichts Gutes von ihnen weiß?"

„Na justement so was Schlimmes denk' ich nich von den Tischlersleuten, aber das Beste zu globen, hab' ich och keine Lust;

und ich mehne man so, man kann doch nich wissen, wie es mit so eenem egentlich is, daß man ihm gleich eine Kuh geben soll. Wenn er Stich gehalten hätt', wär' er doch nich hier."

„Na, also meint Ihr im Ernst, man soll ihm nicht helfen, weil man nicht ganz gewiß weiß, ob er es verdient oder nicht. Ei, wenn er nun ganz zu Grunde geht und verdirbt, und Frau und Kinder mit ihm? Die unschuldigen Kinder können doch nicht dafür leiden, daß die Aeltern nichtsnutzig sind?"

„Das is so 'ne Sache; gnädiges Fräuleinchen sagen das so, in der Heiligen Schrift steht es anders. Verderben und zu Grunde gehen thun wir alle, früher oder später, das kommt bald auf eins; und wo die Alten bleiben, und wie die es haben, so braucht es den Jungen auch nicht zu schlecht zu sein. Wie's wer treibt, so geht's."

„Ich mehne man, man muß doch erst wissen, wie oder wo; man kann ja doch nich allen Menschen ins Herz sehen, und wenn's dem Menschen allzu leicht gemacht wird, dann thut er weniger wie er kann."

„Was meint Ihr denn von dem Schulmeister, der ist ja doch schon drei Jahre im Dorfe; verdient der auch keine Kuh, taugt der auch nichts zu seiner Sach'?"

„I na mein Gott, ich mehn' ja nich justement, daß er keine Kuh verdient, und daß er seine Sach' nicht verstehen oder betreiben soll; ich weeß ju selbst nich, was ich vor Gott verdien' oder nich. Man hört ja doch, daß er die Kinder gut lehrt; aber warum soll er die Kuh just von dem gnädigen Fräuleinchen haben? Das hat ja gar keine Art. Die gnädige Frau hat ja mehr wie einem in ihrem Leben Geld gegeben, wenn er in Noth gewesen ist."

„Aber was schadet denn das, lieber Perkuhn, daß er es eben von mir annimmt, wenn ich es ihm ungebeten angeboten hab'?"

„Es schad't wol, gnädiges Fräuleinchen; es sieht justement so aus, als wenn unsere gnädige Frau, nu sie im Bett liegt, schon nich mehr weeß, wer Geld und Kuh nöthig hat, oder was sonst vorgeht; und als wenn die gnädige Frau so unbarmherzig is, das kehner mehr was kriegt, und das is ja doch nich an dem. Laß doch jedweder da Wasser und Holz holen, wo der rechte Brunnen und der erlaubte Wald ist, aber nich wie's kommt. Ich behalt' nicht 'mal was ich finde, und meine Kinder müssen ooch nich von jedem nehmen, der ihnen was geben will. Ein Mensch is doch nich wie ein Bettelhund, daß er nimmt, wo er was kriegt. Die gnädige Frau hat ja keine Bettelleute, sondern Arbeitsleute im Dorf. So 'ne Schenkerei gibt blos viel Gerede und Nachlässigkeit von den Leuten, und eine Kränkung vor die gnädige Frau. Gnädiges Fräuleinchen nehmen mir das aber nich vor übel; Sie meinen es nur zu gut, und das is schlimm. Und ich sag' es so, wie ich es meine und versteh', und weil der gnädigen Frau nichts zu nah' geschehen soll."

Ich war wie vom Donner gerührt. Der Mann hatte mir reinen Wein eingeschenkt; der hatte mehr sittliches Zartgefühl und gewissenhaften gesunden Menschenverstand wie ich. Ich sagte ihm kurz und gut dies:

„Ihr habt recht, Perkuhn; es muß nicht so aussehen, als wenn ich den Leuten die Kühe kaufe; denn das ist gar nicht der Fall. Die gnädige Frau gibt mir das Geld zurück; es ist blos ein Vorschuß und eine Ueberraschung von mir, damit die gnädige Tante sieht, daß mir ihre Leute lieb und werth sind.

„Ich habe dem Tischler und Schulmeister auch gar nicht gesagt, daß ich ihnen die Kühe von meinem Geld besorgen werde, und Ihr sollt jedem sagen, daß die gnädige Frau das Geld hergegeben hat, versteht Ihr? Und laßt's gut sein, und bringt recht schöne Kühe, und wenn sie auch ein paar Thaler mehr

kosten, so legt sie zu, wenn Ihr eben Geld habt, oder holt's Euch heute Abend von mir." Damit reichte ich dem etwas verdutzten Strafprediger und seiner Frau, die bereits über seinen Eifer und seine Derbheit den Kopf geschüttelt hatte, die Hände und ging wieder in den Hof. Marie aber ging ein Stück mit mir, und bat mich unter Thränen wegen ihres Vaters groben Redensarten um Vergebung, indem sie wiederholt sagte: „Er ist schon immer so bullrig und so ochsig (so polternd grob) zu allen Herrschaften, er meint es aber nicht so schlimm." Ich beruhigte sie lachend, indem ich sie ermahnte, den Vater hoch in Ehren zu halten; wir wären beide nicht so viel werth wie er. Marie verließ mich dann mit den Worten: „Na, ich weiß all nicht mehr, was ich sagen soll; gnädiges Fräuleinchen sind doch schon ganz anders wie andere Herrschaften sind."

Die planverständige, sittlich-eifrige, so nachdrücklich den Nagel auf den Kopf treffende Art, die freimüthige Urtheilskraft dieses Mannes hatte mich bis ins Mark getroffen. So muß der Mann aus dem Volke sein, das ist die rechte Mischung von Herz und Verstand für solche Weltstellung und Lebensart, oder die Welt kann nicht bestehen.

Ich hatte in meiner Einfalt gar nicht daran gedacht, daß alle Dorfleute um meine Kuhgeschichten wissen, und daß sie also nothwendig zur Wissenschaft der lieben Tante kommen müßten. War das erst geschehen, dann gab die Gute das nöthige Geld selbst; dann stand ich wie eine Romanheldin im albernsten Wohlthätigkeitsparoxismus und in der gelogenen Tugendwohlfeilheit da. Ungeschickt, sogar undelicat in Bezug auf die liebe Tante, hatte ich die Sache angefangen, nun galt es, sie rasch zu beenden. Ich mußte die Ohrringe verkaufen, denn ein geringes Opfer mußte gebracht sein, oder ich kam mir selbst wie ein Kind, und was schlimmer war, wie eine Närrin und Schauspielerin vor.

Ich schrieb also augenblicklich an eine alte Freundin unsers Hauses in Königsberg und bat sie, einem ihr bekannten Juwelier den Schmuck zu verkaufen, indem mir zu einer unvorhergesehenen Ausgabe Geld von nöthen wäre.

Die Besorgung des Schreibens übernahm sofort eine alte, wie es schien noch immer rüstige Frau, die seit dreißig Jahren den Postboten nach Königsberg macht, bei der Gelegenheit jede andere Bestellung übernimmt, und sich mit Packeten und andern Dingen in einem Tragekorb dergestalt belastet, daß man nicht begreift, wie eine junge kräftige Mannsperson solche Strapazen in jedem Wetter durchzuhalten vermöchte, geschweige denn ein altes Weib. Aber die Aermste hat sich in so vielen Jahren an dieses Botenlaufen, an den bestimmten Weg (der, beiläufig gesagt, fünf Meilen beträgt) und an die damit verknüpfte Lebensart so gewöhnt, daß sie unruhig und krank wird, wenn sie 'mal zu Hause bleiben muß.

Das ganze Dorf, ja die benachbarte Gutsherrschaft gibt ihr Aufträge, und sie richtet alles redlich, genau, verständig und zu jedermanns Zufriedenheit aus. Zur Dankbarkeit heißt sie aber „der Postillon", über welchen Spitznamen die alte, etwas jähzornige Frau sich sonderbarerweise bei gewissen Gelegenheiten noch immer erbost, z. B. wenn sie von einem Kinde in aller Unschuld so genannt wird, und sie faßt dann wol in ihrem Aerger so einen kleinen Schelm bei beiden Schultern, dreht ihn derb herum und sagt ihm: „Glumsmichel (oder Dammelliese), ich heiße Katharine Thießen, weißt du es jetzt?" Und wenn dann der arme Sünder ganz erschrocken und verblüfft sein Ja herausstammelt, so wird er mit einem Schub und dem Nachsatz entlassen: „Na, denn pack' es in deinen Glumskopf, daß du's behältst."

Der Verwalter war bereits von dem Ritt zum Gutsnachbarn

zurückgekehrt und zischelte mir beim Vesperbrote, wahrscheinlich damit es die gute Tante bemerken sollte, quasi geheimnißvoll zu: die bewußte Angelegenheit wäre zur Zufriedenheit des Tischlers und des Bauherrn bereits contractlich in Richtigkeit gebracht. Die Kranke drohte uns dann spaßig mit dem Finger, indem sie fragte, was wir denn für Geheimnisse miteinander hätten, sie wäre in ihrer Krankheit vollends ein neugieriges altes Weib geworden, und möchte gern alles wissen und genießen, was lustiger und nützlicher gewesen wäre, wie ihre bittere Medicin. Ich erzählte also so unbefangen wie möglich meinen Besuch bei dem Tischler, und wie ihm durch den Verwalter Arbeit verschafft worden wäre. Die Tante faßte hierauf mit verklärten Blicken meine Hände, zerdrückte eine Thräne im Auge, und sagte zum andächtig dastehenden Verwalter: „Lieber Herr Biber, meine gute Nichte beschämt uns beide. Wir sollten wol besser wissen, was im Dorfe passirt. Sagen Sie mir noch heute, wer krank ist oder eine Unterstützung nöthig hat. Wie kann ich mit gutem Gewissen meine schöne Pflege genießen, wenn meine Kranken und Armen ohne Pflege sind?"

Der Verwalter antwortete darauf ganz in der Weise des Schirrknechts: der Tischler wäre erst ein halbes Jahr im Dorfe, man wisse noch nichts Zuverlässiges über ihn; außer dessen Frau läge niemand krank, und wenn jemand in großer Noth wäre, hätte er es wol geklagt. Dazu möchte er (der Verwalter) die gnädige Frau in ihrer schweren Krankheit nicht noch mit solchen Sorgen belästigt sehen; aber er bäte wegen jeder Sache um Verzeihung, die ihr ein Unrecht zu sein schien.

Die Tante erwiderte ihm dann in ihrer herzlichen, sanften und versöhnenden Weise: „Sie können freilich meine Gedanken nicht errathen. Ich hätte Ihnen längst auf die Seele binden sollen, mir von allen Nothleidenden und Kranken Meldung zu

thun. Ob einer lange oder kurze Zeit in meinem Dorfe ist, ob man ihn mehr oder minder kennt, thut nichts zur Sache, wenn er in Wirklichkeit bedürftig ist; und nicht jeder, der es ist, hat den Muth, mich um Beihülfe anzugehen. Die thätige und stete Sorge um meine Leute ist aber die beste Beruhigung und Erquickung, die ich in meinen Leiden haben kann. Wollte Gott, ich wüßte Mittel und Wege, mein Hab und Gut meinen Leuten so zufließen zu lassen, daß es ihnen zum Segen und nachhaltigen Gedeihen gereichte; denn mit dem bloßen Geldgeben, wenn die Leute keine Ordnung und Arbeitsamkeit kennen, ist oft mehr Unheil als Gutes gestiftet. Hätte ich zeitlebens an der wahren Wohlfahrt meiner Leute gearbeitet, das wäre jetzt ein Sterbekissen für mich. Aber ich denke", setzte sie, aufs neue meine Hand fassend, hinzu, indem sie mich mit einem Auge anblickte, das meine Seele durchdrang: „ich denke, ich habe jemand gefunden, der mein Vermögen so verwalten wird, wie es Gott will, und wie ich es in meinen jungen Jahren in gesunden Tagen leider Gottes nicht gethan, weil mir der rechte Sinn und Verstand und die wahrhaftige Einsicht in alle Erdendinge und Nothdurften gefehlt hat. Wem aber der rechte Verstand gebricht, der hat auch nicht das rechte Herz. Herz und Verstand sind im Grunde genommen eins. Ein schlechter und unbarmherziger Mensch ist in der Hauptsache ein blödsinniger Mensch, so spitzfindig oder gelehrt er auch sonst sein mag."

Als die vortreffliche Frau nach diesen himmlischen Worten, die ihr wol in jener Welt Quartier machen werden, angegriffen in ihre Kopfkissen sank, und ich weinend ihre Hände küßte, sagte die alte Haushälterin Willich ganz aufgelöst von Rührung: „Ja, gnädige Frau, was Sie jetzt gesagt haben, das ist Gottes Finger. Das gnädige Fräulein hat noch weit mehr gethan als Sie wissen, und es ist meine Schuldigkeit, daß ich es hier sage."

Jetzt war kein Haltens mehr, sie trug die unglückliche Geschichte von den Kühen vor, die der Schirrknecht morgen für mein Geld kaufen sollte, und daß dies doch über meine Kräfte ginge, und daß ich die Köchin und Marie, und alle Mädchen und alle Menschen beschenkt hätte, und daß ich von allen als ein Engel angesehen würde, und daß ich Marie geküßt hätte wie meinesgleichen, und so stellte ich mich bei jeder Gelegenheit den gemeinen Leuten gleich.

Ich versuchte bittend und ernstlich, diesen übertriebenen, wenn auch wohlgemeinten Lobpreisungen, die mich unerträglich beschämten, Einhalt zu thun; ich wollte fortgehen, aber die Tante hinderte das, und schien ganz wider ihr sonstiges Zartgefühl überselig von dem ganzen Bericht. Als ich dann wegen meiner unschicklichen Voreiligkeit in jener Wohlthätigkeitsangelegenheit um Verzeihung bat, und die wohlverdiente Strafpredigt des Schirrknechts wortgetreu wiedergab, da faltete die fromme Tante die Hände, indem sie sagte: „Weiß man denn 'mal, was man für gute und getreue Seelen um sich hat. Hab' ich denn wol einen Augenblick etwas für diesen Mann gethan, was mit der Arbeit und der Liebestreue, dem Diensteifer verglichen werden kann, die er sein Leben lang jede Stunde für mich bewiesen hat?

„Wenn mir Gott verzeihen soll, was ich an guten Werken bei diesem getreuen Diener und seinesgleichen verabsäumt habe, und jetzt nur kärglich einholen kann, so muß er es um dieser guten Leute willen thun, die viel besser sind als ich. O, warum muß ich erst auf meinem Todtenbett begreifen, welche hochheiligen Pflichten der Mensch hat, dem Gott Geld und Gut gegeben, und dem er das Wohl und Weh von andern Menschen anvertraut hat."

Glücklicherweise fragte die liebe Tante nicht, wo ich das Geld herbekommen hätte, und so war der Verkauf der Ohrringe bereits

abgethan, als die Gute endlich auch dieses Detail meines Wohlthätigkeitsanfalls erfuhr. Sie durchblickte aber mein Herzensbedürfniß: eben durch ein kleines Opfer etwas Gutes ins Werk gerichtet zu sehen, und tröstete mich wegen der Aeußerungen des Schirrknechts vollkommen, indem sie seine Auffassung der Sache von seinem Standpunkt aus zwar für richtig und zartfühlend anerkannte, aber nichtsdestoweniger mein rasches Handeln, als einem jungen Herzen ebenso natürlich und nothwendig, in Schutz nahm. Ihre eigene Ehre und herrschaftliche Autorität bei der Gelegenheit beeinträchtigt, oder sich irgendwie auf undelicate Weise berührt zu fühlen, kam der ebenso verständigen und anspruchslosen als seelenguten Frau im entferntesten nicht in den Sinn.

Der Schirrknecht hatte ein paar frischmilchende tadellose Kühe erhandelt, und des Dankes, des Jubels bei den Tischlers- und Schulmeistersleuten, der Sensation im Dorfe, ja rings umher in der Nachbarschaft, war kein Ende.

Der Tischler kam jeden Mittwoch- und Sonnabend-Abend von dem Gute seines Bauherrn herüber und genoß den ganzen Sonntag das Glück, seine Frau wie seine Zwillinge von Tage zu Tage gesunder und kräftiger werden zu sehen. Die Schulmeistersfrau steckte sich aber bereits hinter mich, mit der dringenden Bitte, ob ich nicht machen könnte, daß ihr die Tischlersfrau das Kind als ihr eigenes abtreten möchte, denn sie hätte sich schon so an dasselbe gewöhnt, daß es ihr ein Elend sein würde, wenn sie es wieder abgeben sollte.

Im Dorfe gab es noch einige Leute, welche keine, oder sehr alte und schlechtmilchende Kühe hatten. Diese alle erhielten gute und junge Kühe zum Geschenk, und am nächsten Sonntag nach der Hausandacht wurde den verschuldeten Leuten erklärt: die Forderungen der Gutsherrin sollten ihnen unter der Bedingung erlassen sein, daß diejenigen Schuldner, die als schlechte Wirthe und Arbeiter bekannt wären, sich fleißiger und ökonomischer bezeigten als bis dahin. Der Schirrknecht aber, als der Aelteste und Getreueste im Dienst, erhielt sein Häuschen, seinen Garten und eine Wiese, die Futter für zwei Kühe gibt, erb- und eigenthümlich und ohne irgendwelche Lasten und Abgaben verliehen.

Die Tante sagte, nachdem das alles in Ordnung gebracht war, zu mir: „Ich begreife gar nicht, daß ich erst durch dich, du liebes Kind, auf eine so einfache und naheliegende Sache aufmerksam gemacht worden bin, wie die Kümmerniß um die Kühe der Leute. Denn so eine gute Milchkuh ist das erste Bedingniß des Wohlstandes und des Unterhalts armer Menschen. Aber wenn man selbst alles hat, was man braucht, so ist's einem so zu Muthe, als wenn den andern auch nichts gebricht."

Die herrliche Frau sprach an dem Tage vieles, was für immer mein sittliches Urtheil, wie ich hoffe, zurechtgerückt, und alle meine Ahnungen, meine Gewissensbisse bestätigt und wach gerufen hat.

Sie sagte unter anderm dieses: „Anstatt daß mir von dem, was ich da in diesen Tagen für meine Leute gethan habe, wohl zu Muthe sein sollte, so ist mir beängstigt davon geworden; denn ich fühle die Lüge und Armseligkeit solcher Werke, die uns nichts kosten, durch die wir nichts verlieren, nichts entbehren, und die wir in Augenblicken der Aufregung, oder um unsere Gewissensbisse zu mildern, auf dem Sterbebett verrichten; statt daß wir von Anbeginn jeden Tag und jede Stunde so hätten handeln, glauben, lieben, arbeiten und beten sollen, wie es die Bibel verlangt. Denn dort steht's kurz und bündig, mit Worten, die in die Seele brennen, für alle Zeit und Welt, und für alle Menschen; und wenn dir 'mal, mein Kind, die Stunden nahen werden, in denen du bei leben-

digem Leibe deine Sinnlichkeit und Jugend, deine Hoffart und Eitelkeit begräbst, in denen du dem Leichenzuge deines eigenen Lebens folgen mußt, dann wirst du erfahren, daß es nur einen Trost, eine Heilslehre und ein Buch in der Welt gibt, und daß dieses Buch der Bücher, die Bibel, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist. Thue, was sie dir gebietet, mache sie zu deinem Gewissen, zu deinem Sterbekissen; traue ihr mehr wie deinem wetterwendischen Herzen, und wisse, daß alle andere Lehre mit Eitelkeit, Narretei und Teufelei untermengt ist, und daß die christliche Lehre allein eine weltewige Wahrheit verbreitet und besitzt, eine welterhaltende und wiedergebärende Kraft, wie Gott und die Natur!

„Dieses heilige Wort Gottes hat mein Gewissen geweckt und mir gesagt, daß mit alle dem Thun und Bekehren auf Sterbebetten und zuguterletzt für die Welt gar wenig, und für den vermeintlich Bekehrten selbst soviel wie nichts gut gemacht werden kann. Wahre Reue kommt früher!

„Ich schäme mich der Redensarten, die ich zum Lobe meiner gespendeten Wohlthaten hören muß. Zu meinen Ohren dürfen sie nicht mehr dringen, aber ich höre sie im Geiste von dir, mein gutes Kind, von meinen wenigen Freunden, von den Nachbarn und der leicht getäuschten Welt; und ich schäme mich, weil ich unendlich viel verabsäumt habe, weil diese letzten Handlungen eine bloße Schminke und Räucherung meiner lebendigen Leiche, und eine Verschleierung der Unterlassungssünden sind, die so schwer und gewissensängstig auf mir ruhen.

„Höre mich, meine Tochter, ich spreche heilige Wahrheit zu dir. Worte einer Sterbenden sind eindringlicher wie Druck und Schrift; darum wende ich meine letzte Kraft an, um dir das Beste zu sagen, was ich sterbend weiß: Wer nicht lebenslängliche Opfer bringt, wer nicht in täglicher und stündlicher Selbstverleugnung sich an der großen Lebenssorge und Arbeit, an dem allgemeinen Menschengeschick, an dem Fluch und Segen betheiligt, den Gott der Herr über das Menschengeschlecht ausgesprochen hat, als er es aus dem Paradiese einer urheiligen Natur und Unschuld verstieß; wer nicht im Schweiße seines Angesichts schlecht und recht mitarbeitet, mitbetet, mitschaffen hilft von früh bis spät; wer auch nur eine Periode seines Lebens unthätig und theilnahmlos, oder genießlich und beschaulich in philosophischer und poetischer Selbstschwelgerei auf seinen vermeintlichen Lorbern ruht; wer außerhalb der großen Menschensorge, Kümmerniß, Arbeit und Wehtage, außerhalb der allgemeinen Entsagungen und Entbehrungen steht; wer in der Sinnlichkeit oder im Geiste und in der Einbildungskraft, wer in Künsten und Wissenschaften, im Dichten und Denken, oder selbst in der Frömmigkeit Luxus und Ausschweifungen treibt, während die Massen in Noth und Elend ihr Leben durchringen; wer es besser haben, wer mit Hoffart, mit Ueberhebung besser sein will als seine Mitmenschen; wer mehr, wer etwas anderes und besseres sein will als ein ehrlicher, ein frommer, ein arbeitstüchtiger Mensch, der ist viel eher ein Sünder, ein Egoist, als ein richtiger, ein wohlorganisirter und so entwickelter Mensch.

„Wer eine Million besitzt, und davon soviel fortgibt, daß er eben noch arbeits- und sorgenlos sein Leben zubringen kann, der hat nichts gegeben, hat kein Opfer dargebracht.

„Der Mensch muß sorgen, muß arbeiten, muß mit den Händen etwas Gutes schaffen, wie es die Schrift so wunderschön positiv ausdrückt, «auf daß er habe zu geben den Armen». Er muß die Güter des Lebens mehren.

„Anders versteht er die Welt und das Leben nicht; kommt er in kein Mitgefühl, in keinen sittlichen Zusammenhang und Verband mit der Welt, kommt er nicht in die weltewigen Sym-

pathien, die jeden Menschen mit dem menschlichen Geschlecht in Schmerz und Sorge verbinden, auf Leben und Tod.

„Anders versöhnt der Mensch sein Gewissen nimmermehr, denn dieses ist eben das ererbte Wissen von der gemeinsamen Erdenarbeit, der Erdensorge und dem verlorenen Paradiese der Kindheit, der Unschuld, der Jugendliebe und einer heiligen Natur.

„Wer nicht durch dieses Gewissen, durch diesen Glauben, durch Sorgen, Arbeiten und Beten mit der Menschheit verbunden ist, der gehört nimmermehr zum Volk, der lebt und stirbt allein, er stehe so hoch er wolle, und sei wer er sei."

In dem Augenblick, daß die Tante erschöpft ausgeredet hatte, trat der Verwalter herein und meldete ein Ereigniß, durch welches die arme Kranke aufs äußerste erschüttert wurde. Zu Markt fahrende Leute hatten die alte Katharine Thießen, die Postbotin, bis zum Tod erschöpft und krank im Graben am Wege gefunden; sie hatte sich', trotz aller Abmahnungen ihrer Stubennachbarn und des Verwalters, bereits kränklich und schwach auf den Weg nach Königsberg gemacht, war aber doch erst auf dem Rückwege mit ihrer schweren Traglast ohnmächtig zusammengesunken, und jetzt sterbend in ihre Wohnung gebracht. Sie verlangte unaufhörlich, vor ihrem Ende ihre Herrin zu sprechen, sie hätte ihr Wichtiges zu sagen und müßte ihre gnädige Frau noch einmal sehen.

Die liebe mitleidige Tante war so aufgeregt, daß sie bereits zu der Sterbenden selbst hingetragen sein wollte, als wir alle ihr vorstellten, daß man leichter die alte Katharine zu ihr ins Zimmer schaffen könne. Es mußte sogleich geschehen, denn die Sterbende hatte nicht mehr viel Zeit. Sie ward also in ihren Betten und in einem großen Bettuche durch vier Männer in das Zimmer getragen und so auf ein Kanapee gelegt, das unmittelbar an die Seite der lieben Tante gerückt worden war.

Es wurde der Sterbenden ein wenig Wein eingeflößt; sie ließ sich dann mit dem Kopf und der Brust in die Höhe richten, faßte nach der Hand ihrer Herrin zum Kusse und sprach in abgebrochenen Worten mit letzter Anstrengung ihrer Lebenskräfte etwa dies: „Gnädiges Frauchen, ach Gott, wer wird nu nach Königsberg gehn, wenn ich todt bin. Auf das junge Volk is gar kein Verlaß, und wer alt is, hat ja keine Kraft, wenn er auch will.

„Ich hatt' mir auf meine alten Tage einen Groschen von meinen Biergeldern bei Herrschaften zusammengespart, hier in meinem Strumpf (sie brachte ihn mühsam unter der Bettdecke hervor), und wollte mir so zum Winter ein altes Pferd kaufen und ein Wagchen, wie der Kuhpächter hat, und so wollt' ich mich zu Tode fahren, und nu hab' ich mich todtgegangen, ja.

„Nehmen Sie das Geld, gnädiges Frauchen, ich hab' keine Kinder und Verwandte, und kaufen Sie dem alten Kutscher Pferd und Wagen; denn er sagt, daß er in Königsberg Bescheid weiß und die Post besorgen will."

Die Sterbende sank dann mit halbgeschlossenen Augen zurück. Die Tante versuchte sie über ihre Sorge zu beruhigen; sie möchte an Gott und ihre Seele denken, das Irdische würde sich schon finden. Aber die alte Katharine riß sich noch einmal mit unserm Beistande in die Höhe und sagte mit krampfhafter Anstrengung: „Die gnädige Frau hat immer an mich gedacht, wenn ich krank gewesen bin, und ist immer gut zu mir gewesen, und hat mich keinmal «Postillon» geschimpft, wie das junge Volk, und da hab' ich geschworen, ja das hab' ich, so lang' meine Seele in meinem Leibe sein wird, will ich die herrschaftliche Nothdurft bedenken und versehen.

„Ich hab' nicht gestohlen, gelogen, betrogen; ich hab' mich all mein Lebtag «ständig» von früh bis spät strapezirt, und kein

Vergnügen auf dieser Welt gehabt, nicht Kind, nicht Kegel, auch keinen, der mich in meinen alten Tagen gepflegt hat; ich fürcht' mich nicht vor Gottes Gericht.

„Ich bin lang' zum Sterben eingericht't, ich fürcht' mich nicht"; das waren ihre letzten Worte, sie verfiel in Bewußtlosigkeit, und war in einer Stunde todt. Die Tante drückte ihr starr und stumm vor Schmerz die Augen zu, und man trug die Todte hinaus.

Als ich über all diese Begebenheiten meinem Herzen gegen Nordhof Luft machte, sagte dieser Weltweise im Winkel ungefähr Folgendes:

„Was ist es nun für ein Kopfbrechen, für eine Geschäftigkeit und Wichtigthuerei um die Bildung, wenn ein unwissender, ein ganz einfältiger Mensch so pflichtgetreu sein Leben hinbringen und so todesmuthig es enden kann? Und hat diese Frau nicht auch eine ideale Bildung gehabt? Ist das nicht in Kraft und im Antrieb einer Idee, wenn das arme Weib ihren Weg und ihr Geschäft so betrachtete wie ein Naturgesetz; wenn sie sich eine in Amt und Pflicht genommene Person dünkte; wenn sie in dieser Pflichtübung, diesem Amtseifer die Schwächen des Alters, den weiten Weg, Wind und Wetter überwindet; wenn sie halbtodt den Versuch macht, ihren Weg doch noch zu gehen; wenn sie auf dem Todtenbett noch damit beschäftigt ist, wer nun nach Königsberg gehen und wer sie ersetzen wird? Und wenn sie sich unersetzlich hält, ist das nicht das Zeugniß ihres guten Gewissens, ist das alles nicht das ideale Element in ihrem Leben? Sind hier in diesen Zügen und Thatsachen nicht alle Urtugenden, alle weltheiligen Energien des Menschen offenbart, eben diejenigen, durch welche die Menschenwelt besteht und die Gesellschaft zusammenhält?

„Diese Thätigkeit im engsten Kreise, dieses Begreifen von Pflicht und Tugend auf einem bestimmten Punkt; dieser zugfeste, keinen Augenblick nachlassende Eifer ein ganzes Menschenalter hindurch, diese absolute Verlässigkeit und Gewissenhaftigkeit, dieser vollkommenste Verstand innerhalb der engsten Sphäre, und diese vollkommene Selbstverleugnung für das, was ihr als Pflicht und Würde gegolten hat, ist das alles nicht eine Weisheit und Lebensart, die man zum Muster für Volkstugend nehmen kann, und zu einer Norm für jedermann?

„An dem Schirrknecht, wenn ich ihm in seiner Schirrkammer zusehe, wie er das Holz so richtig auswählt, und nach seiner besondersten Beschaffenheit so richtig behandelt, bearbeitet und verwendet, wie geschickt er die Werkzeuge handhabt, wie er sich aus hundert Verlegenheiten hilft, mit Scharfsinnigkeit und glücklicher Combination, mit einem Mutterwitz und einer Anschauungskraft, von der ein sogenannter gebildeter Mensch kaum den Schatten begreift, an diesem Handarbeiter ist mir klar geworden, daß jeder ältere und sachverständige Mensch zuletzt Virtuose innerhalb seiner Sphäre werden muß. Und die verstorbene Katharine Thießen hat mich gelehrt, daß die sittliche und selbst die ideale Kraft das, was man Poesie nennt, ja daß sich die Religion in jeder Thätigkeit verkörpert, von welcher der ganze Mensch und sein Gewissen ergriffen wird. Wir fühlen es den alten Nußbaumschreinen an, daß da die alten Tischlermeister eine Religion hinein- und herausgehobelt haben."

In diesen Tagen erhielt die liebe Tante von einer Jugendfreundin Besuch, einer Witwe, die mit einer geisteskranken Tochter still auf ihrem, eine Meile von uns entfernten Landgute den Rest ihrer Tage verbringt.

Die gütige, kummervolle Dame bat mich so herzlich für den

nächsten Sonntag zu sich herüber, daß es die Tante namens meiner zusagte. Als wir wieder allein waren, erzählte sie mir die sonderbare Veranlassung des stillen Wahnsinns der Unglücklichen, die ich kennen lernen sollte.

Das arme Mädchen war bereits in die Jahre getreten, welche die schnöde Welt so unbarmherzig mit dem Spitznamen des alten Jungfernthums belegt. Warum sich für sie keine passende Partie gefunden hatte, ist um so verwunderlicher, da die junge Dame ausgezeichnet schön, gebildet und liebenswürdig war, und, als das einzige Kind angesehener und vermögender Aeltern, im Falle der Verheirathung eine bedeutende Mitgift erhielt.

Ob sich nun die Heirathslustigen eben an den alten Adel der Familie stießen, ob das Mädchen selbst vielleicht Bewerbungen um ihre Hand zurückgewiesen hat, bleibt unausgemacht; desto gewisser aber der Umstand, daß sie ledig geblieben, und ein Mädchen von etwa dreißig Jahren geworden war, als sie infolge eines gutgemeinten, aber unglückseligen Scherzes ihrer Freundinnen, zu dem sie selbst die nächste Veranlassung gegeben hatte, ihren Verstand verlor. Sie sprach nämlich auf einem Polterabend in einem ihr sehr kleidsamen Humor den Wunsch aus, noch vor ihrem Greisenalter die Heldin eines Vorfestes, wie das eben mitgemachte, zu sein, das ihr schon um der schönen Geschenke willen weit solider scheine als die Hochzeitsfeier, mit welcher die arme Braut selbst das Beste verschenken müßte was sie hätte, nämlich ihre Freiheit und Unschuld an eine Person des andern Geschlechts, die sehr oft nicht einmal die Hingabe des Namens rechtfertige, geschweige die Verleugnung der weiblichen Selbständigkeit.

Die etwas touchirte Braut und die unlängst verheiratheten Weiblein der Gesellschaft merkten sich die halb im Ernst und halb im Scherz gemachte Aeußerung; sie verabredeten sich, die

Spötterin mit einem splendid ausgerichteten Polterabend zu überraschen, und selbst für die Rolle des Bräutigams wurde gesorgt.

Das Vorhaben konnte der Hauptinteressentin nicht lange verborgen bleiben, sie war von jeher ein munteres und gewitztes Mädchen, und ging darum auch diesmal auf den beabsichtigten Spaß mit der besten Stimmung ein.

Die Heldin des simulirten Polterabends konnte für ein stattliches, ja für ein schönes Mädchen gelten. Den üppigen Nacken, die schön modellirten weißen Arme, die kleinen Hände und Füße, den feinen und elastischen Wuchs mochten ihr die Jüngsten und Schönsten beneiden. Ihre kleinen Zähne waren vollzählig und perlenweiß geblieben, ihr rabenschwarzes und glänzendes Haar konnte einem ganz jugendlichen Haupte zur Zierde gereichen, und das dunkle große Auge blitzte unter seinen langen Wimpern mit einem Feuer hervor, welches die ausdrucksvollen Gesichtszüge überglänzte. Man konnte an diesem Mädchen sehr wohl den Mangel des ersten Jugendhauchs über dem Zauber eines gereiften und liebenswürdigen Geistes vergessen, der besonders um die schöngeschnittenen Lippen, mit leichter Moquerie und leisem Schmerz zuckte, und in dem scharfen Einschnitt zwischen Mund und Kinn, gleichwie an der Wurzel der feingemeißelten Nase und an der edelmodellirten Stirn den Stempel der Charakterfestigkeit wie einer idealen Lebensrichtung trug.

Mit solchen natürlichen, durch eine verführerische Toilette in das vortheilhafteste Licht gestellten Reizen empfing die sonst um ihrer nonnenhaften Kleidung willen geneckte Schöne ihre erstaunte Gesellschaft als die bezaubernde Wirthin, und den ihr für heute zugedachten Bräutigam, den liebenswürdigsten und schönsten Cavalier der Umgegend, als eine ihm vollkommen ebenbürtige Braut. Eine aus Königsberg herübergeholte Militärmusik

introducirte mit Pauken und Trompeten diese erste Begegnung der Hauptpersonen und das simulirte Fest.

Einen Augenblick nur stutzte der improvisirte Liebhaber, von der blendenden Erscheinung außer Fassung gesetzt; dann aber schloß er die jetzt selbst überraschte, im schönsten Purpur erglühende Huldgöttin mit soviel Wahrheit und discreter Leidenschaft zugleich in die Arme, nachdem er ihr zuvor durch Kniebeugung und Handkuß die graziöseste Huldigung dargebracht, daß der erste Act des originellen Schauspiels mit einem begeisterten Beifallsruf schloß.

Im zweiten Act gab sich der Bräutigam seiner ephemeren und vom Augenblick fortgerissenen Braut, die seiner sonst noch nie ansichtig geworden war, als ihren lieben Cousin und eben erst in dieser Gegend ansässig gewordenen Rittergutsbesitzer Freiherrn X. zu erkennen. Auf die Vorrechte der Blutsverwandtschaft gestützt und durch die Mittheilungen seiner lieben Mama, von den liebenswürdigen Eigenschaften seiner schönen Cousine unterrichtet, habe er der verführerischen, ihm von so vielen Damen zugedachten Rolle nicht widerstehen können; augenblicklich aber entschädige ihn der seligste Zauber seines Lebens für sein Wagniß und seine Schuld.

Die so haranguirte und von dem Unerhörten ihrer Situation bereits im Wortverstande übermannte Debutantin konnte jetzt nicht umhin, in ähnlich entschuldigender und verbindlicher Weise zu antworten; und die Aeltern, welche von der ganzen Komödie nicht das Rechte gewußt hatten, machten unter den obwaltenden Umständen gar nicht ungern gute Miene zum närrischen Spiel. Die Geschenke waren absichtlich so nobel und prächtig, die Gratulationen so natürlich und fast feierlich ernst abgefaßt, daß die Braut jetzt wirklich aus einer Verlegenheit in die andere gerieth, und in ihrer vortrefflich studirten Rolle stecken blieb, als ihr der

reiche und noble Vetter Bräutigam ein reiches Halsgeschmeide mit gar nicht abzuweisender Galanterie blitzschnell um den Nacken that, der mit dem Antlitz in die Wette vom köstlichsten Incarnat geröthet ward, sodaß alles in lauten Jubel ausbrach.

Im dritten Act hatte der vollkommene Naturspieler, als ein äußerst feuriger und entschlossener Cavalier, der er von Haus aus war, im Sinnenrausch rasch aufflackernder Leidenschaft bereits Gelegenheit gefunden, der Komödienbraut seine ernstliche Liebe fürs ganze Leben feierlichst zu beschwören und für die Ewigkeit einzugestehen. Die so Ueberrumpelte mochte sagen und bitten was sie wollte, des feurigen Liebhabers Leidenschaft und Liebenswürdigkeit riß das von dem Drang der Situation wie von ungekannten Gefühlen bestürmte Mädchen unaufhaltsam dahin, und sie gab ihm unter Küssen, Thränen, Wonneschauern, vielleicht auch schon unter bösen Vorahnungen, das verhängnißvolle Ja.

Der von Liebe und Leidenschaft berauschte Liebhaber stellte sich nun, bevor es die Geliebte hindern, bevor sie nur zu sich selbst kommen konnte, der ganzen nobeln Gesellschaft als den wirklichen, hochbeglückten Verlobten seiner schönen Cousine vor, das war der Schluß.

Aus dem Scherz war also Ernst geworden; daß dieser Ernst sich aber bis zur heillosesten Tragödie steigern würde, daran dachte wol niemand.

Die so glücklich spielende Braut blieb die nächsten Tage so schön wie an dem wundervollen Polterabend, und der Bräutigam war von den Reizen ihres Geistes und Körpers so entzückt, daß er jeden Tag auf eine gleichfalls improvisirte Hochzeitsfeier drang. Dann aber verfiel die Aermste, wahrscheinlich infolge der unerhörten Aufregung und weil vielleicht bereits ein Krankheitsstoff in ihr gelegen hatte, in ein langwieriges Nervenfieber, das den letzten Schein und Reiz körperlicher Jugend und Kräftigkeit von

ihr genommen zu haben schien. Als aber infolge dessen ihr Liebhaber dergestalt zur Besinnung gekommen war, daß er durchaus kaltsinnig wurde, und zuletzt einem schönen und jungen Mädchen seine Hand gab, nachdem er leichtfertig und gefühllos seine Uebereilung und sein sinnliches Temperament mit seiner neuen, durch nichts zu beschwichtigenden Leidenschaft eingestanden hatte, da war's um den Verstand der Unglückseligen geschehen.

Die ganze Tragödie endete zuletzt noch mit dem Nachspiel, daß ein anderer Verwandter des Hauses, eben unser nächster Nachbar, der Rittmeister S***, den indiscreten Liebhaber auf Pistolen forderte und zum Krüppel schoß. Die Kranke erholte sich aber, wenn auch nicht geistig, so doch körperlich, und erblühte sogar zu einer Schönheit, die nach der Schilderung der wenigen, welche sie gesehen haben, durch ein hinzugekommenes ideales Element, durch eine zeitweise Ekstase, einen ätherischen und fast übermenschlichen Ausdruck gewonnen haben soll. Seit der ganzen Unglücksgeschichte ist etwa erst ein Jahr und Tag hingegangen; du findest das Mädchen also wahrscheinlich so, wie man sie mir beschrieb.

Das war also eine von den Novellen, welche das Leben dichtet. Wenn man dergleichen in Büchern liest, so meint man, die Poeten wären närrische Leute, und doch läßt die poetische Kraft der Wirklichkeit weit alle Phantasie hinter sich zurück. Die Heldin des Trauerspiels kam mir bis zum Tage des Besuchs nicht aus dem Sinn. Jetzt hatte sie ihren Verstand verloren, und was wäre ihr Schicksal in der Ehe geworden? Wahrscheinlich ein lebenslängliches Siechthum am Herzen bei gesundem Verstande. Die Mutter der Unglücklichen hatte mich gebeten, sie in den ersten Morgenstunden zu besuchen, wenn mir daran gelegen sei, die Kranke in ihren lichten Augenblicken zu sehen. Mit dem zunehmenden Tage und seiner Hitze würde sie unruhiger und wirr.

Ich saß demzufolge eine Stunde nach Sonnenaufgang auf dem Wagen, und fuhr so in den stillen Sonntagsmorgen und in die schöne Welt.

Mein Fahrzeug war ein altmodiges, aber bequemes Cabriolet mit zwei jungen muthigen Pferden. Zum Kutscher hatte ich den Bräutigam Mariens, der sich das als Gunst erbat; denn seine Braut, die in dem Dorfe der Dame, welcher der Besuch galt, eine Tante sehen wollte, fuhr auf meine Fürbitte ebenfalls mit.

Das sehr geweckte und lebenslustige Mädchen hatte die Nacht wie ein Hase mit offenen Augen geschlafen, und mir schon mit dem ersten Morgengrauen meinen Kaffee vor das Bett gebracht. Ihre Kleiderkiste hatte sie in der Dachkammer, die an mein Schlafzimmer stieß. In ihren unter Verschluß gehaltenen Habseligkeiten zu kramen, war nach aller Armen Weise ihre Lust. Sie kniete jeden Sonntagmorgen vor ihrem grünangestrichenen und auf dem Deckel mit prächtigen Tulipanen bemalten Koffer nieder, der inwendig (nicht zu vergessen) mit zwei Beiladen und mit einem verborgenen Schiebwerk im gewölbten Deckel versehen war; und zwitscherte dann ohne Aufhören einen Singsang nach dem andern mit halb unterdrückter Stimme, so ganz und gar in die Seligkeiten ihres Besitzthums vertieft, daß jedem, der sie beobachtete, klar werden mußte, wie glücklich die deutsche Sprache auch in dem Worte „Habseligkeit" die Seele und die Seligkeit mit der Habe zusammengereimt hat. „Alle diese so zusammengesetzten Worte", schreibt Nordhof in seinem Tagebuch, „bezeichnen den Genius der deutschen Sprache und das deutsche Gemüth, in welchem er großgewachsen ist, und sie üben eine Zaubermacht, deren Erziehung, Sinnigkeit und Poesie sich kein sinniger und fühlender Mensch zu entziehen vermag.

„Habseligkeit, Holdseligkeit, Armseligkeit, Trübseligkeit, Mühseligkeit, Leutseligkeit, Glückseligkeit, Unseligkeit, Redseligkeit, Traum-

seligkeit, Saumseligkeit, Feindseligkeit, was sind das für wundervolle, für tiefsinnige charakteristische Redensarten, und welch ein himmlischer Witz liegt nicht darin, daß der Deutsche seine Seligkeit aus der Seele gemacht hat und nicht etwa aus dem gelahrten Geist und Verstand."

Als es zum Losfahren kam, schien sich eine kleine Schwierigkeit zu ergeben. Marie hatte nur die Wahl zwischen einem Sitz neben ihrem Bräutigam, was ihrer jungfräulichen Schämigkeit Gewalt anthat, oder auf dem Rücksitz im Cabriolet, was wiederum ihrer natürlichen Bescheidenheit und großen Demuth vor mir widersprach. Ich ergötzte mich einen Augenblick an der köstlichen Verlegenheit dieser heiligen Unschuld, gleichwie an der des Bräutigams, der ebenfalls zwischen sein Herzensverlangen und sein Schicklichkeitsgefühl mitteninne gestellt war, und gab dann den Ausschlag, indem ich Marie zu mir in den Wagen hob.

Der Vater Mariens, der uns wieder auf den Weg half, sagte zu Marie, als sie nun verschämt mir gegenübersaß, mit jenem ihm eigenthümlichen Geberdenspiel, in welchem der Altershumor und zugleich das väterliche Wohlbehagen an seinem Herzensliebling auf unbeschreibliche Weise eingefleischt war: „Was wird noch das gnädige Fräulein alles aus dir machen, du närrisches Ding; spazieren fährst du nu all mit Herrschaften im Federwagen; am End' wirst noch gnädige Frau oder so ein Flederwisch in der Stadt."

Marie wurde brennend roth, und sagte halb weinerlich: „Ach Vater, was Ihr auch gleich reden müßt!" Damit fuhren wir ab.

Die Morgenluft und der elementare frische Hauch von der See, die in sichtbarer, fühlbarer und hörbarer Nähe „rahrte" (brüllte) und aufblitzte, umspielte und erquickte uns auf entzückende Weise. Die Elemente badeten und stärkten Eingeweide, Sinn und Herz. So eine Fahrt am schönen Maimorgen, dem Ostsee-

strand entlang, ist eine Adams- und Evalust, auch noch nach der Verbannung aus dem Paradiese, und besonders wenn man mit einem echten Adamssohn und einer echten Evastochter zusammensein darf. Marie empfand in diesen Herz und Sinn erquickenden Augenblicken die himmelschreiende Schönheit der Welt und die Wollust des eigenen Lebens nicht minder als ich; denn wenn sie auch nichts sagte, so sprachen ihre verstohlen zu mir aufschauenden und meine Lust neckisch verschämt herausfordernden Blicke ihre ganze Glückseligkeit aus. Sie kicherte jedesmal in sich hinein, wenn sie von ihrem Bräutigam wie von ungefähr mit dem Elnbogen angestoßen wurde, und wer im Zweifel bleiben konnte, ob die Glückseligkeit eine ansteckende und naturnothwendige war, der mußte die Pferde sehen, wie sie die Hälse stolz krümmten, und wieherten und pruhsteten, und wie sie vor dem Wagen tanzten und die Füße aus dem Leibe schnellten, als wenn hinter jedem eine Springfeder gesessen hätte.

Als ich eine Weile unter der raschen Bewegung des Wagens, der Rosse, des Windes und der herüberbrausenden Wellen dagesessen hatte, wurde ich ordentlich unruhig vor Lebenskraft und Lebensglückseligkeit.

Ich konnte es nicht länger aushalten, ich mußte meinen zuströmenden Gefühlen Luft machen; ich hätte die Welt umarmen, mich in die Lüfte, in die Wellen, ins Weltall stürzen und im All mich auflösen mögen.

Aus dem Innersten meines überschäumenden Herzens brach das wundervolle Lied hervor:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?

Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!"

Musikkenner haben ja meine Stimme gerühmt; wie dem auch sein mag, ich habe wol in meinem jungen Leben nie mit so begeisterter und starker Stimme gesungen, wie in jenem begeisterten Moment.

Der Bräutigam Kutscher ließ unaufgefordert die Pferde Schritt für Schritt gehen; Marie fiel mir lautschluchzend an die Knie, und ich richtete die ganz außer sich Gekommene mit einem herzhaften Kuß und Zuspruch wieder auf ihren Sitz.

Ihr Liebster aber drehte sich ganz verdutzt und wie erschrocken nach uns um, und sagte mit einer unbeschreiblichen Naivetät und Glückseligkeit: „Na, Marie, schäm' dich doch, Herr Jes! Was dir doch all das gnädige Fräuleinchen grausamlich gut ist, das is ja schon über die Maß."

Marie antwortete halb weinerlich und halb vergnügt: „Na, mein Gott, ich schäm' mich ja doch woll; ich kann doch nicht davor, wenn mich das gnädige Fräuleinchen küßt; und das geht dir auch nichts an."

„Vor meinetwegen", sagte der Bräutigam seelenvergnügt, „mir schad't es gewiß nichts. Es ist mir noch eine große Ehr'."

„Na, ich denk' auch", entgegnete Marie ein wenig barsch und mit einer Art, wie wenn sie hätte hinzusetzen wollen: dich wird das Fräulein freilich nicht küssen, aber mich küßt sie schon gern, denn ich gefall' ihr besser wie du.

Ich mußte von Herzen über die beiden lachen, und sie lachten mit, weil sie glücklich waren gleich mir, aber einfältigern Gemüths als ich. Und wie werde ich erst über zwanzig Jahre sein, wenn ich die Zeit erlebe?

Ich sank, trotz der herrlichen Scenerie und Morgenfrische um mich her, in Träumerei; aber nicht lange, so war das Reiseziel erreicht. Marie ließ sich aber ungeachtet alles Zuredens nicht bewegen, mit mir bis vor ihrer Tante Thür zu fahren, wie eine rechte Person, sondern stieg vor dem Dorfe aus. Dabei gab es eine höchst charakteristische und hochkomische Scene zwischen den beiden Liebesleuten. So oft ich nämlich Marie zuredete, noch das Stückchen bis zu ihrer Tante mitzufahren, drehte sich ihr Bräutigam gegen uns herum, indem er auf die ergötzlichste Weise sagte: „Na, Marie, du wirst doch woll nicht." Marie antwortete ihm dann nicht ohne Aerger: „Na freilich werd' ich nicht; so viel weiß ich schon allein." Zuletzt aber klagte sie mir weinerlich mit einem Handkuß: „Sie glauben gar nich, gnädiges goldnes Fräuleinchen, so ärgert der einen immer; als wenn man schon nicht weiß, was sich schickt." Als ich dann zu dem so Verklagten sagte: „Na, warum ärgerst und neckst du denn die Marie?" so antwortete er beschämt und den Hut in der Hand: „Gnädiges Fräuleinchen kennen die noch nich; wenn man sie ganz zufrieden läßt, so sagt sie, man macht sich nichts aus ihr, und man versteht keinen Spaß; ich bitt' aber um Verlaub (Verzeihung)."

Die Antwort schien der Beleidigten nicht zu misfallen, denn sie schmunzelte in sich hinein und sprang dann ihres Wegs.

Wir fuhren vor das schöne Haus. Hier schien aber hinter den Jalousien alles noch so verschlafen und still, daß ich in der Besorgniß, zu früh gekommen zu sein, mich einstweilen in den sorgfältig gepflegten Garten begab.

Die Luft war wundervoll, aber der Himmel bezogen; man sah die Sonne nur im röthlichen Schein. Ich befand mich in einer wunderbaren Stimmung, als ich so durch die heilige Sab-

batstille der blühenden Gebüsche und Bäume ging. Sie dufteten so geheimnißvoll, so träumerisch, und standen doch so frisch und körperlich im Morgenthau da, wie ein himmlisches Sinngedicht, wie ein handgreifliches Gottesräthsel, das der Menschenwitz wol betasten, aber so wenig errathen und begreifen kann, wie sich selbst.

Ich trat durch die offenen Flügelthüren in den Gartensalon. Mitten in demselben saß ein bildschönes Weib mit blassen Wangen, im blütenweißen Morgenanzuge, und eine ältliche ehrerbietige Dienerin des Hauses strählte und flocht ihr das glänzendschwarze Haar. Ich war bis zur Treppe in Gedanken gegangen, und stand jetzt ordentlich wie von einer Erscheinung geblendet, nicht ohne augenblickliche Zögerung und Verlegenheit da. So hatte ich mir die Kranke in keiner Weise gedacht. Sie aber mochte mich wol schon in dem breiten Gange kommen gesehen haben, und redete mich mit freundlich ruhiger, melodisch sanfter, alle meine Nerven wie mit Musik durchdringender Stimme an, indem sie sagte: „Fürchten Sie sich nicht. Es steht nicht so schlimm mit mir, wie die Leute erzählen. Am Morgen bin ich ganz gesund.

„Ich liebe Sie aus der Beschreibung meiner lieben Mutter, und erwartete Sie eben jetzt. Sie sind aber noch schöner wie ich gedacht. Wir werden bald miteinander bekannt sein; nicht wahr, liebe Agnes, so heißen Sie doch? Mein Name ist Minna. Ich liebe Sie schon in diesem Augenblick, denn Sie haben so schwärmerisch fromme Augen, wie vom Himmel gepflückte Sternenblüten, und doch ein so irdisch treuherziges Gesicht; so unschuldig wie ein Kind."

Ich war so ergriffen von dieser Ansprache, daß ich unwillkürlich eine Bewegung machte, mich der Sprecherin in die Arme zu werfen; der Gegenstand meiner erweckten Zärtlichkeit hatte

das lächelnd wahrgenommen, und ich lag ihm schluchzend am Halse, noch bevor ich begriffen hatte, wie es nur geschah. Aber ich raffte mich ebenso schnell zusammnn, wir hielten uns bei den Händen und sahen uns ein paar Secunden forschend in die Augen; dann nahm ich der verwundert dastehenden Wartefrau den Kamm aus den Händen, und bat sie, mir ihr Geschäft bei der Dame zu überlassen; die Kranke willigte mit freudeglänzenden Augen ein, und wir waren allein; und schwiegen doch eine feine Weile still, so selig und in gegenseitige Sympathien versunken waren wir beide, wie Bräutigam und Braut. Hatte mich dieses schöne Weib mit ihrem stillen Enthusiasmus angesteckt, mit der Poesie ihrer Erscheinung; war es die heilige Morgenstille, der mit fürstlichem Luxus decorirte Saal, der Gottesgarten, die unerhörte Situation, die Erinnerung an die von der lieben Tante erzählte Geschichte, meine jugendliche Aufregung und Phantasie, oder alles das zusammen: genug, ich sprach und handelte wie in einem seligen Traum.

Das Haarflechten ging mir zauberhaft schnell von der Hand. Als ich damit zu Ende war, gab mir Minna aus schwesterlicher Zärtlichkeit einen Kuß, indem sie zu mir sagte: „Du bist die Seele, nach der ich mich längst gesehnt. Ich habe keine Schwester, keine Freundin, keinen Bräutigam, keinen Mann; und meiner lieben Mutter kann ich nicht alles sagen, sie muß mehr geschont werden wie ich selbst."

Ich konnte mich nicht satt sehen und hören an dem herrlichen, wunderschönen Weibe; ich kann nicht sagen Mädchen. Sie sah wol älter, sie sah anders aus, wie ein Mädchen: geistiger, gereifter; doch schöner selbst wie eine Braut. Sie erschien verklärt, idealisirt, wie die Verwirklichung eines Phantasiebildes, eines Gedichts und wunderbaren Traums.

Ihr hehrer, majestätischer Wuchs, ohne Schnürleib, glich der Büste einer Göttin; und dieses belebte Marmorbild, diese Pygmalionsstatue hatte der Bildner, nachdem er sie durch Leidenschaft erwarmt und ins Leben gerufen, durch Kaltsinnigkeit und Untreue freventlich zerschlagen; und dann kittete Mutterliebe, Natur und die alles heilende und mildernde Zeit die Stücke wieder zusammen; und jeden Morgen erklang die Harmonie des Lebens in dem Bilde, aber der hohe Tag zerstörte sie wieder, bis die Nacht auch diese Dissonanzen löste, wie sie alle Wirren und Unruhen zur Ruhe bringen muß.

Minna zog mich in den Garten. Wir gingen eine Zeit lang stillschweigend nebeneinander her, Arm in Arm. Dann sagte sie stillstehend und mir ins Auge blickend: „Du brauchst keine Natur, du hast sie in dir selbst. Du wandelst noch im Eden; ich war auch 'mal im Paradies. Dir macht die Natur bald genug Langeweile und Melancholie; aber ich muß meine Unruhe, meine Gewissensangst mit ihr einwiegen. Das verstehst du aber nicht."

Als ich der Aermsten antwortete, daß mir die Natur eine Leidenschaft eingeflößt habe, da hielt sie lächelnd ihre Hand auf mein Herz, indem sie sagte: „Du liebst die Natur, weil dein Adam darin wandelt, und hinter jedem Baum und Laub seine Gestalt hervorleuchtet, dir in Luft und Wasser sein Antlitz zurückgespiegelt wird. Mein Adam ist gestorben. Ich lebe mit der Natur nicht mehr in Buhlschaft, sondern in Witwenschaft. Sie ist mein grünender Kirchhof, und nur auf Augenblicke das übriggebliebene Abbild meiner Jugendphantasie, meines Nachttraums, der himmlische Widerschein meiner tief hinter den Horizont gesunkenen Lebensfreude und Glückseligkeit, des heiligen Friedens und Gleichgewichts der Seelen, die mich gemieden haben; ein Gedicht des Schöpfers ist mir diese Natur auf meine Melancholie, ein lindernder Balsam auf meine brennende Herzenswunde; der

schöne heilige Schein des Paradieses, aus dem mich die Leidenschaft, die Grübelei vertrieben hat, und die Treulosigkeit."

Bei einer Jasminlaube blieb die Unglückliche stehen und sagte: „Wie stark das duftet, wie betäubend fremdartig, Sinne verwirrend; wie eine Leidenschaft im Süden nach dem frostigen Norden verpflanzt. Das ist eben die Unnatur; verderblich, entartend, todbringend, und doch schön; in der Leiche noch schön! Oder was meinst du, Agnes: gibt ein ausgebrannter Vulkan kein schönes Bild? Aber was ist ein Bild für sich selbst? Weiß die schöne Leiche von ihrem Blumenschmuck, von den Flittern und Thränen, mit denen sie zu Grabe getragen wird?"

An einer offenen Stelle traf das Tosen der See unser Ohr. „Kennst du die Bedeutung dieser Naturmusik? Kennst du den Sinn und Inhalt der wogenbrüllenden See? Weißt du, warum sie gesalzen ist? Hat dir das kein Hauslehrer, kein Buch und kein buchkluger Professor gesagt?

„Das ist die Salzflut, die Sündflut der Thränen aller der Geschlechter, welche waren und sein werden. Ueber diesen Thränen schwebte und brütete der Heilige Geist Gottes von Anbeginn, als er die Welt erschuf. Ehe denn Himmel und Erde waren, war das Wort, der Geist, und sein Wehe, sein Lebens- und Todesschmerz, sein Kampf mit der Materie und dem Nichts!

„Und diese Schöpfung ist nichts anderes, kann nichts anderes sein als das Bild und die Wirklichkeit dieses Kampfes.

„In dem Augenblick, wo der Geist freigeworden ist von den Banden der Materie, die er nur beherrscht, wie der vernünftige Mannesgeist das sinnliche Weib, mit dem er auf Tod und Leben irdisch vermählt und doch wiederum auf ewig geschieden ist; in demselbigen Augenblick versinkt auch die Schöpfung ins Nichts zurück, ringt sich der Gottes- und Menschengeist von den Qualen, die er, an Zeit und Raum gefesselt, erdulden muß, los.

„Aber ich will nicht mehr von diesen übernatürlichen Dingen sprechen, denn sie verwirren und erhitzen meinen schwachen Kopf, und beängstigen wol dein Gemüth.

„Sieh, Agnes", sagte sie dann nach einiger Zeit, „du beruhigst mich wunderbarlich, wie der nächtliche Sternenhimmel und der lachende junge Tag, wenn ich dir ins Auge schau'. Du bist zur höchsten Freiheit bestimmt; denn wisse, bei dir ist ein glückliches Gleichgewicht von Himmel und Erde, von Himmel und Hölle, von Natur und Uebernatur, von Seele und Geist, von Wachen und Träumen, von Verstand und Schwärmerei, von Leidenschaft und Vernunft, von Lässigkeit und Werktüchtigkeit. Dein Wille ist nicht gefesselt und belastet durch deine Organisation, und deine Entschließungen sind von äußern Eindrücken niemals ganz verwirrt und unterjocht. Du bleibst sicherlich zeitlebens gesund und gescheit. Denn sieh, der schärfste und tiefsinnigste Verstand ist unmächtig, ohne die freie, glücklich gezogene und förmlich gebildeten Willenskraft. Und dieser alles entscheidende Wille selbst ist erst die Summe, die Blüte und der sittliche Lohn deiner Lebensharmonie, des bewahrten Gleichgewichts aller Seelen- und Geisteskräfte in jedem Augenblick und auf jeglichem Punkt. Der Verstand in einem Irrsinnigen kann ein Hercules sein, und ist doch nur ein Halbgott in einem Sack; der Irre kann ein Virtuose sein, aber er ist es auf einem verstimmten Instrument, auf einer Orgel, die in allen Registern verwüstet, von einem dämonischen, feindseligen Balgentreter mishandelt wird. Der Wind geht in die unrechten, in die verstimmten Pfeifen; bald zu stark und bald ohne Kanal.

„Der alles beseelende Hauch, die Natur und die Uebernatur, die himmlische Eingebung ist nicht mehr in Contact mit Schule und Convenienz; Seele und Instinct sind nicht mehr in Harmonie mit den Formen und Gedanken; die Gedanken sind nicht mehr

mit den rechten Worten und Werken ineinsgebildet, das Zeichen ist nicht mehr bei den richtigen Sachen. Der Irrsinnige kann das alles wissen, aufs schmerzlichste begreifen, aber ändern kann er es darum so wenig wie der Träumende, der ungeachtet dessen fortträumen muß, daß er sich seines Bildertumults als eines Traums bewußt ist.

„Der Natur- und der Weltgeist treiben mit meinem Geist ihr Spiel. Mein Verstand taumelt auf ihren Wellen, aber er durchschneidet und durchschifft sie nimmer.

„Aber ich bin selbst diesen Augenblick außer mir, daß ich dir das alles sage, du liebes Kind, und ich wollte mich doch mit dir beschäftigen, und nicht mit mir. Siehst du wol, wie ichsüchtig die Irrsinnigen auch in ihren lichten Augenblicken sind?"

Bevor ich die inspirirten Reden der liebenswürdigen Dulderin weiter mittheile, muß ich bemerken, daß ich dieselben aufgeregt, in allen Kräften gesteigert und wie im Rausche zur Nachtzeit niederschrieb. Minna's Tagebuch, welches sie mir mit großer Gemüthsbewegung in die Hände drückte, als ich zu Bett ging, machte es mir möglich, die Gedanken der prophetischen Rednerin fast mit ihren Worten wiederzugeben; denn was sie mir mittheilte, das bewegte sie in den geistesfreien Stunden jeden Tag, und das fand ich in ihrem Manuscript.

Wir schlossen uns, als Minna schwieg, in die Arme; ich weinte mich an dem Halse der Unglückseligen satt. Dann richtete mich die Kranke zuerst wieder tröstend in die Höhe und sagte, mich von neuem mit ihren Blicken durchforschend: „Höre, o höre meine Bekenntnisse, und nütze davon, was du begreifst.

„Du siehst mir auch mit deiner hohen Stirn aus wie eine, die zum Grübeln und Reflectiren aufgelegt ist, wie ich es bis zum Uebermaß von Anbeginn gewesen bin; denn meine liebe,

liebe Mutter ist eine Grüblerin, und mein Großvater war ein Professor und professionirter Philosoph.

„Dieses Selbstbespiegeln, diese Selbstschwelgerei des Gedankens ist es aber, die mich aus dem Paradiese der Jugendunschuld und Einfältigkeit, des Friedens, der Liebe, des Glaubens, des Menschenvertrauens, und die mich endlich um das Gleichgewicht meiner Geistes- und Seelenkräfte, und so um den heilen Menschenverstand gebracht hat; um denjenigen Verstand, welchen die Wirklichkeit, der helle Tag, die Arbeitsstunde und jeder gegebene Augenblick verlangt.

„Hörst du wol, wie grundgescheit ich rede? Und dennoch bin ich nicht recht gescheit, und noch weniger bei Trost, bei dem Trost Himmels und der Erden, den ein gutes Gewissen und eine niegestörte Seelenharmonie gewährt.

„Uns Wahnwitzigen fehlt der Verstand dieser Erdendinge. Mit dieser irdischen und förmlichen Welt sind wir entzwei, mit ihr machen wir keine Harmonie; aber wir haben ein höheres, ein ideales Leben, und in Augenblicken einen übernatürlichen Verstand, der uns für allen Aberwitz und irdischen Unverstand entschädigen muß. In unserer Seele wühlt der Weltgeist; er pflügt sie, wie der Sturm die See, aber er wirft auch Bernstein an den Strand."

Wir standen wieder vor den Saalthüren, die mit farbigen Gläsern geziert sind. Da sagte Minna: „Sieh durch diese Gläser in den Garten, da hast du ein Gleichniß, das dir deutlich machen kann, wie man in den verschiedenen Lebensaltern und Seelenzuständen doch im Grunde genommen immer noch dieselbe Welt schaut.

„Dem Kinde spiegelt sie sich in allen Farben nacheinander, oder bunt durcheinander, wie's eben kommt. Das ist des Kindes glückselige Freiheit und Charakterlosigkeit, die Schwelgerei im

sinnlichen Selbst, in welchem gleichwol die materielle Welt reeller und lebendiger processirt, als in einer Sinnlichkeit, die durch den Geist gebildet, aber ebendarum auch von ihm ihrer Paradieseslust beraubt ist.

„Blick' durch das rothe Glas, so siehst du die Welt im Feuerschein der Liebe und Leidenschaft. In ihn mischen sich dann die blauen Schatten der jungen Gattenliebe zum Purpur und Violett, bis das Feuerroth ausgeschieden, ein Blau der ehelichen Treue übrigläßt. Und hier im Gelb, da schau' den Geist, dem ich verfallen bin; kein kühles Blau, kein feurig Roth, wol aber der Nachschein und die Schwüle einer im Feuer aufgegangenen, einer in Sonnengluten der Leidenschaft verzehrten und verwelkten Welt.

„O Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!

„Gott gab euch ein Gesicht, und ihr macht euch ein anderes!

„Das verstehst du wol nicht, denn du hast noch nicht Komödie gespielt wie ich. Wer aber mit den Heiligthümern des Lebens ein Witzspiel treibt, mit einem solchen spielt der Teufel der Schamlosigkeit und der Narretei um den Verstand, und hat die Partie gewonnen, bevor es der unterlegene Mensch noch gewahr geworden ist.

„Du bist schön. Sie werden dich auch betrügen und verwüsten wollen. Trau' keinem feingebildeten, bildschönen Cavalier. Welches Gretchen der Teufel fassen will, die fängt er in solcher Gestalt.

„Halte den ersten Geliebten fest. Auch ich hatte einen.

„Er war nur ein hübscher, ehrlicher und gescheiter Junge, der mich altmodigerweise aus allen Gemüthskräften liebte, ohne Komödienspiel.

„Das machte aber kein Aufsehen, das gab keine Gelegenheit, die eigenen Künste auszuspielen. Der Aermste war also keine Folie für meinen brillanten Geist und Witz; darum ließ ich ihn

in Hoffart gehen und untergehen, wiewol eine Stimme im tiefsten Herzen für ihn sprach. Dieser schmähliche Selbstbetrug hat sich schmählich gerächt!

„Die zweite Liebe war Sinnlichkeit und Entheiligung. Nur die erste Liebe hat Glück und Segen, eben weil sie natürlich und unschuldig ist.

„So wohnt den Knospen, den Gräsern und Blüten des Vorfrühlings, der ersten Lenzestage, ein Balsam und eine Heilkräftigkeit bei, welche dem sommerlichen und herbstlichen Pflanzenwuchse eben um seiner Reife und Ueppigkeit willen gebricht."

Die Sprechende zeigte jetzt auf einen englischen Flügel und fragte, ob ich Musik triebe. Als ich es verneinte, sagte sie: „Es ist besser, daß du dir mit den schönen Künsten nichts zu schaffen machst, denn auch sie werden, wie alles Schönste und Sublimste, zu leicht eine Falle und Schlinge für ein eitles Herz.

„Man bewunderte einst meine musikalische Kunstfertigkeit, das machte mich lüstern auf Virtuosität. Ich übte Tag und Nacht, ruinirte meine Jugendkräfte, und verlor über der Hast und Leidenschaft und in der Quälerei mit Formen die heilige schöne Seele und Glückseligkeit, welche in der Musik für ein schuldloses und einfältiges Gemüth gegeben ist.

„Bleibt hier und da 'mal einem die Kunstseele getreu, so zehrt sie dafür die Seele und den Geist aus allen andern Sphären dergestalt auf, daß eben der Künstler nicht selten außerhalb seiner Kunst und im wirklichen Leben der herz- und gewissenloseste, der nüchternste, der halt- und heilloseste Mensch ist, der unter Gottes Sonne existirt; so trostlos, daß er oft die Kunst und insbesondere die musikalische Virtuosität aufgibt, um nur wieder ein natürlicher, werktüchtiger, herziger und vollbeseelter Mensch im gemeinen Leben zu sein.

„Nimm lieber einen Buchhalter als einen Virtuosen zum

Mann; denn der erste legt wenigstens das bischen Poesie und Seele, das ihm die Natur gegeben, in seine Liebe ganz und gar, während die reflectirte Kunst bei dem andern die Poesie und Liebe verzehrt.

„Echte Kunst ist wie ein Schrei der unsterblichen, in ihren sterblichen Leib eingeschlossenen Seele nach Befreiung. Echte Kunst ist ein himmlisches Können, das Können des Ewigen, Idealen und Unendlichen: im endlichen Zeichen und Mittel, im irdischen Stoff; der göttliche Witz, welcher im Thautropfen und in der Thräne Himmel und Erde, im Menschenauge Himmel und Hölle widerspiegelt; welcher Welten aus dem Nichts hervorruft, und in einem Augenblick in das Nichts zurückzuwandeln vermag; denke an die Luftspiegelungen in der Wüste!

„Kunst ist eine Zaubermacht, die aber nur dem Genius recht und willig dienen mag, der sie mit überlegenem Geiste beherrscht; während sie dem schwachen Geiste und dem eiteln Sinn über den Kopf wächst, und ihn als einen Dämon tyrannisirt, sodaß er zuletzt in der ganzen Welt nichts anderes zu erkennen vermag, als eben die Formen seiner Kunst, die ihn halb zu Tode gehetzt, die ihm den Rest der Seele verzehrt haben, wenn er endlich ein Virtuose geworden ist. Diese abgemarterte und mit Herzblut erkaufte Meisterschaft ist die heilloseste Unnatur, Einseitigkeit und Monstrosität, welche der Menschenwitz ausgeheckt hat.

„Der Wein, welcher ohne Kelter aus den Trauben fließt, ist der süßeste. Die moderne Virtuosität aber ist eine Kunstpresse, eine Seelenverkäuferei an den Teufel um schnöden Ruhm und Gewinnst; ein kalter künstlich stimulirter Enthusiasmus, der eine entsetzliche Ausnüchterung, einen Bankrott aller Geistes- und Seelenkräfte hinterläßt; eine Himmel- und Höllenfahrt bei nüchternem Verstande, die den Künstler in Wirklichkeit nicht von der Stelle rückt, und ihn zuletzt mit andern ausgebrauchten und aus-

geschalten Dingen, mit ausgetrunkenen Liqueurflaschen und ausgebrannten Transparenten in eine der vielen Polterkammern wirft, aus denen die Weltgeschichte den Hades, das Zwischenreich etablirt, und bei dieser Gelegenheit vergißt sie denn auch die virtuosenhaft gespielten Polterabende nicht!"

Ich bat die nun Erhitzte so discret und herzlich wie möglich, sich nicht zu viel mit Reden anzustrengen; sie fuhr aber lächelnd fort: „Laß mich nur, ich habe schon lange, lange nichts gesprochen, seit meiner letzten Krankheit nicht mit einem reinen Menschenkinde gesprochen, wie du eins bist.

„Noch ist meine schlimme Stunde nicht gekommen", setzte sie ironisch hinzu. „Sobald ich im Ernst ein bischen toll werde, verlaß ich dich von selbst; denn ich liebe dich, und wahre Liebe wird nicht toll. Die echt deutsche, die geistig verklärte Liebe verkehrt sich auch nicht in Haß, wol aber die sinnliche Leidenschaft, welche im Süden Liebe genannt wird. Auch ich habe in Gesellschaft meiner Aeltern Italien gesehen" —

In dem Augenblicke wurde von der Wartfrau ein wunderschöner Knabe von etwa drei oder vier Jahren zu uns in den Saal hereingelassen. Er hielt einen Stieglitz in die Höhe, und mit dem Jubelrufe: „Ach sieh 'mal, Tante Minna, einen Tieglitz, einen Tieglitz hat mir der Schäfer «gefangen»", warf er sich seiner geliebten, ihn mit den Augen verschlingenden Tante Minna in den Schos, aus dem hervor er mich halb neugierig und halb schämig anblinzelte, und dann schnell wieder zum Versteck in die Falten des Kleides seinen prächtigen blonden Lockenkopf verbarg.

„Da siehst du nun meinen kleinen Pflegesohn", sagte Minna, „das Kind unsers Inspectors, dem unlängst die Mutter des Knaben, ein schönes zärtliches Weib, gestorben ist. So geht's in der besten Welt."

Nach einigen Augenblicken fuhr sie, mit Liebe und Lebhaftigkeit das Kind anblickend, fort: „Ist so ein Kind nicht ein Stück eingefleischtes Paradies? Ist es nicht so natürlich wie der Stieglitz, den der Junge in der Hand hält? Ist so ein Kind nicht die unergründlichste Harmonie von Engel und Thier?"

Sie nahm den Knaben in die Höhe, und ihn unter Küssen auf den Armen hin- und herschaukelnd, überantwortete sie ihn mir zu gleicher Zärtlichkeit, und ich unterzog mich ihrer wahrlich nicht gezwungen, denn der Junge war ein Prachtexemplar, ein wahrhaftiger kleiner Amor, und entwand sich mir keineswegs. Das brachte Minna in die heiterste Laune, und sie sagte lachend: „Sieh da, der kleine Spitzbube hat den richtigsten Geschmack von der Welt. Von alten Tanten läßt er sich nicht viel ankommen, die müssen ihm jeden Kuß mit Zuckerwerk abkaufen, und hier gibt er seine Gunstbezeigungen ganz wohlgemuth umsonst. Junge, wie viel Mädchen wirst du 'mal mit deinen Schelmenaugen närrisch machen? Wenn ich das wüßte, ich könnte dich jetzt schon nicht leiden. Hörst du, wirst du auch so eine bunte giftige Schlange werden, so ein verlogener, falscher, hohler, mit Heu und Stroh ausgestopfter Cavalier?"

Sie hatte die Worte nicht ohne Heftigkeit und halb wie im Ernst gesprochen, und den Kleinen dabei an den Schultern gerüttelt. Er war jetzt dem Weinen nah, und indem er seine Pflegerin mit Zärtlichkeit umfassen wollte, ließ er unversehens den Vogel aus der Hand, und hatte nun ein ernstliches Leid sonder Grenzen. Minna wurde durch die kleine Scene von ihrem Gedankengange abgelenkt; ihr that der Schmerz des Kindes leid, und sie suchte alles Mögliche hervor, es zu zerstreuen. Endlich wurde es durch ein Bilderbuch getröstet und zufrieden gestellt.

Als das Kind uns weiterhin in ruhiger Unterhaltung und geschwisterlicher Zärtlichkeit sah, wurde es auch mit mir ganz

zutraulich und dreist. Ich mußte es im A-b-c überhören; ein Stück vom Einmal-Eins war die Pointe, und den Schluß machte ein kleines Gebet.

Der kleine Junge war ganz glücklich, als ich ihn höchst ernsthaft und belobend seine kleinen Wissenschaften und Künste aufsagen ließ. Er strapazirte sich dabei mit solchem Eifer, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief. Minna war ganz entzückt von dem Lerneifer des kleinen Fibelstudenten; denn sie allein war eben seine Lehrerin, und knüpfte an die kleine Lection etwa folgende Betrachtung, die ich aber in ihrer ganzen Sinnigkeit und poetischen Fassung nicht wiederzugeben vermag. Sie sagte: „Wenn die Sinne des Kindes, des Naturmenschen, in lauter Empfindung, Licht und Lebensunmittelbarkeit umherschwimmen, wie zweckmäßig wird dann dieses flüssige, wetterwendige, farbenschillernde Metamorphosenspiel der Natur, mit ein wenig Schule, Schablone und Grammatik in Ordnung, in Form und Fassung und zum Stehen gebracht.

„Ist die pure Natur nicht einer griechischen henkellosen Vase gleich? Man kann sie ihrer runden Gestalt halber bei keinem Ende recht sicher angreifen, also zu keinem wirthschaftlichen Gebrauche nützen. Dann aber werden ihr die beiden Henkel, wenn man will, die beiden verblümten Eselsohren des Schulunterrichts eingeklebt; und nun weiß der Verstand doch, wie und wo er sein eigen Gefäß und anderes Geschirr zu hantiren hat. O wie schön wirthschaftet am Anfang der Bildung die Seele mit ihrem Gegensatz, dem förmlichen Verstande; wie wundervoll überdichtet die Phantasie des Kindes die ersten Anhaltspunkte und Normen für seinen zukünftigen Geist, die ersten Elemente und Zeichen der Wissenschaft, das heilige A-b-c. Wie gewissenhaft und lebendig wird hier jeder Buchstabe eingebildet, übersonnen und überträumt; wie lustig wachsen diese Zeichen und Laute, diese ersten zusammen-

buchstabirten Silben, Worte und Sprüchelchen ins Herz und ins Fleisch zugleich! Wie wunderbarlich wird das dem Blut und Nervensaft assimilirt!

„Die großgedruckten Buchstaben der Fibel sind dem Kinde nur das Latten- und Bretergerüst, aus dem seine Phantasie einen illuminirten Musentempel mit Säulengängen, einen Triumphbogen mit Laub- und Blumengehängen erbaut, durch welche der kleine Apoll und Alexander, der liebenswürdige Abenteurer im Reiche der Künste und Wissenschaften glückselig einzieht, um sich selbst die Krone aufs Haupt zu setzen, die dem jungen Genie gebührt, welches aus der A-b-c-Klasse in die Leseklasse vorgedrungen ist.

„Der kleine versetzte Buchstabirvirtuose sillabirt und memorirt jetzt auf der Gasse, beim Essen, beim Spielen, beim Einschlafen, beim Aufwachen, ja im Traume und in Krankheiten sein Pensum; etwa wie ein Schüler der Nekromantie die Formel, mit der er die Geister beschwört. Und was wird allgemach aus dem illuminirten Kindertempel der Künste und Wissenschaften? Die Lichter verlöschen, die Blätter und Blumen verwelken, das nackte, rohgezimmerte Bretergerüst kommt zum Vorschein; Wind und Wetter zerzausen die Reste des Ausputzes, und dem Dichter, dem Phantasten grauset es vor seinem eigenen Machwerk wie vor einem Spuk. Zuletzt muß der Aermste als Jüngling jenes Lattengerüst mit Lebensgefahr herunterbrechen, weil es nicht mehr in den Mauern Raum hat, die unterdeß um das ursprüngliche Holzgerüst herum zu einem soliden Tempel aufgeführt sind.

„Es war nur so ein Modell der neugierigen und vorschnellen Phantasie, gleichsam ein Kartenhaus im großen Maßstabe; jetzt kommt aber der schwerfällige Ernst in Obelisken und Pyramiden, in Mausoleen und Katakomben; da müssen Grundrisse gezirkelt, da müssen Ziegel gestrichen und Steine gebrochen, da müssen

Wege gebahnt und Maschinen ersonnen werden, um die Massen übereinander zu thürmen, um alles fest und leicht im Gleichgewicht aufsteigen zu sehen. Und wenn es nun mit dem Schweiße, dem Tode, der Verzweiflung, dem Märtyrerthum von Hunderttausenden und Millionen bis in die Wolken hineingebaut ist, was ist es dann? Ein babylonischer Thurmbau, bei dem Gott der Herr die Stimmen verwirrt, damit die Mysterien des Himmels und des reinen Aethers nicht der Erde, nicht dem Gassenkoth verrathen werden.

„O, es ist freilich dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; und wenn ein Blitz vom Himmel fährt und sich eine Blitzröhre schmilzt, so findet der Menschenwitz nicht 'mal das Ende dieses himmlischen Witzes in der Erde, und doch baut er in den Himmel hinein!"

Was soll ich weiter von meinem ersten Zusammensein mit der vermeintlichen Irrsinnigen sagen? Ich habe schon zu viel davon erzählt, und doch nichts von dem, was dieser Besuch in mir für eine Revolution bewirkt hat.

Die Frau vom Hause sah ich diesmal nicht, sie war in dringenden Geschäften verreist; ich war also den ganzen Tag mit Minna allein. Jede Stunde überzeugte ich mich mehr, daß von einem Wahnsinn bei meiner Freundin nicht eine Spur vorhanden sei. Vielmehr konnte man sagen, es habe sie aller Wahn der Liebe und Leidenschaft bis auf den Grad verlassen, daß kaum die zum gesunden Leben nothwendige Wärme, Gläubigkeit und Einbildungskraft des Herzens übrigblieb.

Ich war wieder ein paar Tage in Kirpehnen bei der lieben Tante, als ein Schreiben von der Mutter Minna's eintraf, in

welchem sie ihr Bedauern über ihre letzte Abwesenheit vom Hause, zugleich aber auch ihre unbegrenzte Freude über den heilsamen Erfolg aussprach, welcher durch die zwischen ihrer Tochter und mir geschlossenen Freundschaft schon jetzt herbeigeführt sei.

Minna wäre wie umgewandelt. Es beseele und begeistige sie mit der Liebe zu mir ein neuer Glaube und ein neuer Lebensmuth. Sie, die Mutter, hätte das im ersten Augenblick geahnt, da sie mich gesehen, aber meinem Urtheil über ihr verleumdetes und eines Wahnsinns verdächtigtes Kind nicht vorgreifen wollen. Minna könne die Zeit nicht erwarten, mich wiederzusehen; und sie rechnete für den nächsten Sonntag auf dieses Glück.

Mein eigenes Herz trieb mich zu der eifrigen Fortsetzung dieser Freundschaft; und die unsaglich gütige Tante lächelte am nächsten Sonnabend abends über meine Entschuldigungen für den morgenden Sonntag mit einem wahren Engelsantlitz, indem sie antwortete: „Hältst du mich denn für so engherzig, liebe Agnes, daß ich dich nicht gern einen Tag missen werde, wenn ich weiß, daß du guten Menschen, und noch dazu meinen Freunden und Nachbarn Trost und Segen durch deine Gegenwart gewährst? Gewiß wird es mir schwer und dennoch leicht. Denn in den letzten Lebenstagen verläßt wol den nicht ganz verlorenen Menschen der Eigennutz, der Eigensinn, und jede Gestalt der Hoffart und Selbstsüchtigkeit. Denk' ich doch jede Stunde daran, wie ich die ganze Welt verlassen, wie ich von meinem irdischen Leib und Leben Abschied nehmen muß. So ist es mir denn eine tröstliche Prüfung und Uebung meiner Kräfte, dich für einen Tag zu missen; denn das magst du glauben, daß du meinem Herzen von allem, was ihm in diesen Tagen noch übriggeblieben ist, bei weitem das Liebste und Erquicklichste bist. Lebe

wohl und kehre vergnügt wieder; Gott geleite dich auf allen kleinen und großen Wegen durch die Welt."

Ich konnte nur durch eine Umarmung antworten. Die tiefsten Gefühle verschließen ja unsere Gedanken, wie unsern Mund.

Am andern Sonntag früh saß ich wieder auf dem Wagen, aber leider ohne Marie und ihren Christian. Der Knecht, der mich heute fuhr, war ein ebenso munterer, gutwilliger und anstelliger Bursche, seine Pferde so muthig und jung, wie die des Bräutigams von Marie; aber mir fehlten die Liebesleutchen auf eine Weise, die in mir gar nicht die Herzenslust des vorigen Sonntags aufkommen ließ.

Was ist doch ein junges Herz für ein närrisches Ding, daß es sich so schnell und lebhaft an neue Eindrücke und Gestalten bindet, daß es so rasch Freundschaften schließt und sie auch wieder fahren lassen mag. Ein junges Blut ist wol wie ein junger Baum: er wurzelt sich in jedem Boden und Himmelsstrich an, während ein alter Baum, selbst mit der Kunst, nur unter Einbußen und im Winter in eine andere Stelle verpflanzt werden kann.

Diesmal flog mir Minna mit freudeglänzenden Augen und leise gerötheten Wangen entgegen. Sie hatte ein köstlich kleidsames Morgenhabit an, und war fabelhaft schön anzuschauen, sodaß ich sie nicht genug betrachten konnte. Ihr schien es mit mir ebenso zu gehen. Ich habe dieses gegenseitige Beschauen und Genießen der äußern Erscheinung bis auf die Kleider noch nie bei jungen Männern, aber schon oft bei Mädchen gesehen. Die Wurzel unsers Wesens und Lebens muß also wol die Eitelkeit, und um so strenger die Sitte für uns sein.

Ich würde mich über diese uns überall beherrschende Sinnlichkeit sehr grämen, wenn ich nicht zugleich fühlte und in Erfahrung brächte, daß ihr eine Naivetät und Naturnothwendigkeit beiwohnt, und daß sich ein übersinnliches Element aus dieser Sinnennatur entbindet, welches der durch Schule formell erzogenen, geregelten und controlirten Geistigkeit der Männer nicht selten gebricht. In Nordhof's Tagebuch steht über uns die Stelle geschrieben:

„Das Weib soll nun 'mal nach dem Willen des Schöpfers und der Natur so recht aus Gegensätzen oder sogenannten Widersprüchen zusammengewürfelt sein, aus Furchtsamkeit und Geistesgegenwärtigkeit, aus Kurzsichtigkeit und Prophetie, aus Geschlechtsliebe und Religiosität, aus Sinnlichkeit und Jungfräulichkeit, aus Schwäche und Heroismus, aus Herrschsucht und Unterwürfigkeit, aus Neubegier und Unwissenheit, aus Tiefe und Oberflächlichkeit, aus Plauderei und Verschwiegenheit über das Selbst, aus Unvernunft und himmlischem Instinct, aus Leichtsinn und Schwermüthigkeit, aus Wetterwendigkeit und Hartnäckigkeit, aus Lebenspassivität und Widerstandskraft, aus Sympathien und Antipathien, aus Ermüdung und alles überdauernder Lebenszähigkeit, aus Ungeduld und unermüdlicher Geduld, aus Ergebung und Eigenwillen, aus Selbstsüchtigkeit und Selbstaufopferung, aus Eitelkeit und Resignation, aus Martyrien und Selbstschwelgereien, aus einer eintönigen und einseitigen Allgestaltigkeit, aus einem chinesischen Feuerwerk mit demselben Brennpunkt, mit einem Worte, aus Natur und Uebernatur, aus Aether und Staub!"

Als ich meiner schönen Minna eine begeisterte Lobrede über ihr Aussehen hielt, erwiderte sie mit melancholisch-liebenswürdiger Ironie:

„Eine dreißigjährige Jungfrauenschönheit ist wie ein schöner Spätherbsttag; seine ruhige, milde Luft kann in manchen Augenblicken an einen Frühlingstag erinnern. Sonnenuntergang und -Aufgang haben auch etwas Aehnliches miteinander gemein, aber

die einbrechende Finsterniß lehrt uns rasch den Unterschied von Morgen und Abend; und die Stoppeln auf dem Felde, ein einziges welkes Blatt und eine gebräunte Grasspitze, die daherfliegenden Spinnefäden des Altenweibersommers, die magische Verklärung der Landschaft in der Luftperspective, das alles gemahnt uns an den Herbst.

„Anfang und Ende sehen sich überall in der Natur und in den Menschengeschichten ähnlich; aber was dazwischen liegt, macht eben den Unterschied, und zerstört bald den trügerischen Schein.

„Wenn alle Organe, alle Kanäle von Lebenskraft und Ueberfülle strotzen, wenn der Geist Gottes über den Wassern einer werdenden Schöpfung brütet, dann ist es ebenso still, als wenn die Geister abgezogen, die Wasser verlaufen und die Kräfte ausgebraucht sind. Aber zwischen der Windstille vor und nach dem Sturm liegt ein verzweifelter Proceß. Jene rüstet sich zu einem Kampfe, der Himmel und Meer ineinandermischt, und diese liegt als machtlose Luft auf dem weiten Wasserspiegel der See, und muß ruhig zusehen, wie der uralte Himmel mit seinem Sonnenauge die keuschen Meereswasser durchwärmt und durchbuhlt; und wenn diese stille Luft im Sturm rasend geworden ist, so dringt sie doch tiefer auf den Meeresgrund als selbst Wärme und Licht.

„Ach, es ist doch ein unergründliches Mysterium mit dieser von schwächlichen Ungeweihten so schmählich verleumdeten Leidenschaft! Was der Mensch auf keinem andern Lebenswege inne wird, das erfährt er durch sie!

„Leidenschaft fährt mit dem Menschen durch Himmel und Hölle, macht ein fröhliches oder schmähliches Ende mit ihm; aber sie verdammt ihn niemals zur tausendjährigen Abbuße ins Zwischenreich, als wozu die langweilend gelangweilte, macht- und physiognomielose Lebensmittelmäßigkeit schon auf Erden verdammt ist.

„Leidenschaft treibt unsere Seele, wie der Gewittersturm die

Luft, tief in den Aether des Himmels und in die Wasserabgründe hinein. Sie zerreißt und entladet die Wetterwolken, stürzt die Wasser des Himmels auf die dürstende Erde herab und reinigt die Luft.

„Die stolzen Eichen, welche die zückenden Blitze zersplitterten; die Hütten und Ernten, welche die Wolkenbrüche überfluteten; die Leichen der Erschlagenen und Ertränkten, die Seufzer und Sorgen derer, die um Hab und Gut gekommen sind, stehen freilich auf einem andern Blatt unserer grübelnden Philosophie; aber der Tod selbst ist ja eine Wiedergeburt; warum miskennt man denn die erweckenden, die schöpferischen, die erneuernden, die elementarischen Kräfte in der Menschennatur, und wenn sie nicht Leidenschaft sein und heißen sollen, was und wie wären sie denn sonst?

„Und nun merke auf den Schluß, meine schmeichelnde, blutjunge Freundin, auf den Unterschied von jungem und altem Fleisch im Lebensproceß: Das keusche junge liegt fest wie Schnee im Januar; das alte, anbrüchig gewordene Fleisch aber zerschmilzt vor der bloßen Wärme der Leidenschaft, wie der weiche Schnee an der Märzsonne, ja wie die Schloßen im Juli oder August.

„Ein siebzehn- oder zwanzigjähriges Mädchen kann nach den Stürmen der Leidenschaft bald so schmuck und frisch wieder dastehen, wie eine Landschaft im Monat Juni oder Mai, weil das Getreide dann noch nicht gereift ist. In der Erntezeit, in den Obst- und Weinmonaten ist das aber ein anderes Ding; und wenn freilich der Gewittersturm einen Hagel mit sich führt, dann zerschlägt er das grüne Getreide so schlimm, wie das sichelreife Erntefeld. Zum äußersten kommt es doch aber nicht allemal."

„Der Bilderwitz", bekämpfte ich die Sprechende, „treibt sein sinneverwirrendes Spiel mit dem erkenntnißkräftigsten und wahrhaftigsten Geiste; und du, liebe Minna, sollst mir mit allen

Schneegleichnissen keinen Augenblick weismachen, daß du in irgendeinem Sinne, oder auf irgendwelcher Stelle verhagelt und zu kurz gekommen bist. Oder sehen die wunderschönen runden und festen Arme, sieht dieser üppig-stolze Alabasternacken mit seinen Grenzgebieten etwa nach geschmolzenem Schnee und Fleisch aus, und dein Redewitz nach Hagelkörnern, nach einer verlaufenen Wasserflut und einem herbstlichen Spinnengewebe?"

„Was den ersten Theil deiner liebenswürdig ermunternden Gleichnißkritik betrifft", entgegnete Minna ironisch, „so gönne ich dir deinen festen Jugendschein und meinen mürben obenein; denn der sinnliche Verstand durchdringt ihn keineswegs; du selbst, liebe Agnes, conservirst ihn vollends so frisch, wie nur ein Felsenkeller es im Stande sein mag, und deine Herzensunschuld ist eben das Eis.

„Was aber die Gleichnisse zu meinem Geist und Redewitz betrifft, so charakterisiren und decken sie die Sache und meinen Proceß so wunderschön, wie nur je der boshafteste Vergleich. Du hast wider Wissen und Willen ins Schwarze getroffen, du unschuldige Taube du!" setzte sie lächelnd hinzu, indem sie mir den Mund mit einem Kuß verschloß. „Du bist ein geborener Freischütz mit deinem Schul- und Mutterwitz zugleich. Wenn du den Cavalieren so ins Herz triffst, wie meiner angeborenen Redephilosophie, so sind alle ruinirt, die dich sehen."

Nachdem wir ein Stündchen in solcher Weise fortgeplaudert hatten, kam wieder das liebliche Kind zu uns in den Saal und hielt jubelnd eine Zeitung in die Höhe, indem es mit komischer Wichtigkeit vermeldete: „Deine Mama hat mir das Papier gesehen und gesagt, sie kommt gleich selbst, kommt sie."

Nachdem wir den prächtigen „Kommt sie" beide in die Wette abgeküßt hatten, las Minna einen kurzen Artikel in der Zeitung, und sagte dann mit funkelnden Augen: „Gott sei's gedankt, endlich

eine Abwechselung in diesem geistlähmenden und tödtenden Einerlei! Die letzten Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland haben sich zerschlagen. Wir haben in den nächsten Tagen Franzosen im Quartier; ihre Fouriere sind bereits in X."

Aus einem kurzen Nachsinnen fuhr sie dann mit den Worten empor: „Napoleon ist der Genius, der Kriegsgott, der uns und ganz Europa von der Lebensmüdigkeit, von der Werktagsmisère, von dem verfaulten Frieden, vom Chinesenthum, von einer weltenuntergangsmäßigen Philisterei und Trivialität, vom Formenwust, von allem wurmstichigen Trödel und Gerümpel crepirter Culturgeschichten und Lebensarten erlösen wird. Und bei Gott, er hat die Eisenfäuste, die eherne Stirn dazu, und den diamantklaren, harten und krystallisirten Verstand, der nur mit seinem eigenen Staube oder dem Staube vom zerschlagenen Europa geschliffen werden kann. Besser, daß die alte hohle deutsche Eiche vom Blitz zerschmettert wird, als daß sie langsam verwest und zu Asche verfällt!"

Die herzliche Bewillkommnung der Mutter Minna's unterbrach jetzt deren Emphase über Napoleon, die ich nur unvollkommen verstanden hatte, da die Politik mir bis dahin, wie ich glaube ohne Schaden, ferngeblieben ist.

Die liebenswürdige Matrone theilte uns mit, daß für den Nachmittag ein Besuch angemeldet sei, der Rittmeister S*** mit seiner Mutter und Schwester, eben der Nachbar meiner lieben Tante, welcher dem armen Tischler die Arbeit an seinem neuen Hause zugewendet, und für die Ehre meiner Freundin Kugeln gewechselt hatte.

Ich war also in der That gespannt, ihn kennen zu lernen. Der Mann galt in der Gegend für den schönsten, witzigsten und liebenswürdigsten Cavalier, und doch war mir angst und bange dabei ums Herz; nicht wie wenn ich mich im voraus schwach

gefühlt hätte, sondern weil ich in der bisherigen Einsamkeit mit meinen lieben Pflegeältern zu wenig Menschen kennen gelernt habe, um mich mit der nothwendigen Unbefangenheit einem Fremden und namentlich einem Manne gegenüber zu sehen. Dann aber wohnt mir von Haus aus eine Schüchternheit im Umgange mit Menschen bei. Dreistigkeit ist nun einmal keineswegs meine Natur, es sei denn, daß ich zur Verzweiflung gebracht bin.

Nachdem wir den Vormittag sehr angenehm verplaudert hatten, kam der Besuch. Der Rittmeister kutschirte seine Damen in einem leichten Cabriolet, mit schönen Engländern bespannt. Der ganze Aufzug der hochadelichen Herrschaften, Kleidung, Begrüßung und Lebensart, machte unverzüglich den Eindruck aristokratischer Leichtigkeit, Sicherheit und Eleganz.

Minna verhielt sich indessen dem sehr verbindlichen und theilnehmenden Wesen der beiden Damen gegenüber, die ihr Complimente über ihr stattliches Aussehen machten, wenn auch leidlich unbefangen, doch bemerklich ernst und passiv.

Nach hingeworfenen Aeußerungen am Vormittag schien sie eben nicht allzu erfreut über diesen Besuch zu sein.

Die Mutter gnädigste Frau, eine kleine corpulente und geputzte Dame, mit deutlichen Spuren ehemaliger Schönheit und Eroberungspolitik, zeigte für ihre funfzig Jahre fast zu viel Luxusformen, und statt des hochadelichen à plomb eine überflüssige Beweglichkeit. Dazu stach ihre überfreundliche, wenn auch durchaus feingehaltene und sehr wohlausgedrückte Redseligkeit fast komisch gegen die auffallende Schweigsamkeit und stolz-noble, beinahe steife Haltung und Förmlichkeit ihrer wirklich sylphenhaft-schönen Tochter ab.

Der Rittmeister stellte sich auf den ersten Blick in der natürlichsten und ansprechendsten Weise als den weltgewandten Cavalier

dar, für den er überall galt. Ich sah nie einen so vollkommen schönen Mann von Kopf bis zu Fuß, nicht einmal in einem Bilde oder in meiner Einbildungskraft.

Der Ausdruck seines Gesichts, seiner Augen insbesondere, hatte etwas durchaus Ideales. Die Blicke schwammen ungeachtet ihrer strahlenden Klarheit in einem ätherischen Duft, in einem leisen Anhauch von krystallener Feuchtigkeit, die ihnen etwas Trunkenes verlieh. Und doch hielt diesem hochromantischen Elemente der entschiedenste Ausdruck von Witz und Geistesgegenwart das Gegengewicht. Die unscheinbarste Aeußerung und Gemeinplätzigkeit bekam durch dieses allgemeine Element von Takt, Geschmack und Esprit, von witziger und liebenswürdiger Laune, das ihn wie eine Atmosphäre umflutete, eine Bedeutung, die es sonst nicht hatte; sodaß ich anschaulich begriff, wie die Persönlichkeit erst den geringsten Worten und Handlungen Körper und Seele verleiht.

Das Benehmen des Mannes gegen die Baronin-Mutter legte die natürlichste Pietät, und seine Art mit der stolzen Schwester eine liebenswürdige Galanterie an den Tag, welcher indeß eine gutgelaunte feine Moquerie über das gewichtige à plomb der jungen Dame abzumerken war.

Die Dame vom Hause wurde von diesem Cavalier mit dem freien und herzlichen, fast sohnlichen Respect begrüßt, der seiner Mutter Blutscousine und Jugendfreundin zustand; für die Tochter aber nahm diese Ehrerbietung vom ersten Augenblick eine Färbung und Steigerung an, in welcher das geübte Auge ein tieferes Gefühl und Interesse ersah.

Minna hatte auffallenderweise über den Mann und ihr Verhältniß zu ihm kein Wort verlauten lassen, und eben um deswillen war auch von mir nichts Bezügliches berührt oder gar gefragt.

Das alles zusammengenommen deutete auf Mysterien, über die ich mir jetzt unwillkürlich den Kopf zerbrach. Die junge Baronesse, welche auf meine schüchterne Unterhaltung zunächst angewiesen war, da sich der Rittmeister mit Minna enfilirt hatte, sah allerdings so aus, als könnte und sollte sie jeden Augenblick etwas Bedeutendes von sich geben; aber es kam keineswegs dazu, und sie ließ sich, wenn auch in Ausdrücken, die von conversationeller Delicatesse und von gebildetem Verstand zeugten, doch in so abgemessener und einsilbiger Weise über die von mir beklommen in Anregung gebrachten Gegenstände aus, daß uns ihr Bruder wol im stillen bemitleidet haben mochte; denn er mischte sich bei guter Gelegenheit mit einer ihm so kleidsamen und zum Augenblick passenden Laune in das Gespräch, daß mir bereits leichter ums Herz geworden war, als ich durch eine unglückselige Frage der Mutter Minna's die Unterhaltung auf den Hausbau in R** und mithin auf das für mich verzweifelte Thema von dem armen Tischler und Schulmeister, von den verschenkten Milchkühen und auf das ganze vertracte Wohlthätigkeitsexperiment gebracht sah. Gewiß hatte der gute Tischler sein dankbar gerührtes Herz der ganzen Fülle nach, und zugleich das sympathisirende des wissenschaftsbegeisterten Schullehrers vor dem erstaunten und ergötzten Bauherrn ausgeschüttet, und ich fand mich nun dem witzigsten Cavalier gegenüber als die alberne Figur eines Landfräuleins, die in einer längst vergriffenen Roman- oder Rührkomödienrolle durchgefallen ist.

Das Vorgefühl meines Malheurs kochte mich auch nicht umsonst plötzlich so roth wie einen Krebs; denn im nächsten Augenblick entschlüpfte dem mich erbaut fixirenden Herrn Baron die scheinbar höchst respectuos gefaßte, aber doch unverkennbar sarkastische Bemerkung, daß ich in der ganzen Gegend ordentlich für eine Art wohlthätige Fee angesehen sei, und daß die schrankenlose

Wohlthätigkeit meiner verehrlichen Frau Tante den Hintergrund und die Folie für meine eigene Erscheinung bilden helfe, wenn das überhaupt noch wünschenswerth sei.

Der Aerger und die Alteration über den beißenden Schluß gab mir diesmal die erforderliche Geistesgegenwart insoweit wieder, daß ich mit scheinbarer Affectlosigkeit und gedämpfter Stimme erwiderte: „Herr Baron, Sie sind gewiß zu sehr Cavalier, um sans façon witzig zu sein, und die Pietät, welche Sie Ihrer Frau Mutter erweisen, erlaubt Ihnen gewiß nicht, den respectfordernden Charakter meiner Pflegemutter ins Komische zu ziehen."

Der Spötter entschuldigte sich hierauf nicht ohne Ueberraschung mit der Phrase: er bedauere, mit seiner nicht sorgfältig genug ausgedrückten Bemerkung ein Misverständniß verschuldet zu haben, und bäte mich, einstweilen die Versicherung seines vollkommensten Respects anzunehmen, sowol vor dem Charakter meiner Tante, wie vor meiner eigenen Person.

Damit schien unsere Conversation für dieses mal so gut wie entzwei; aber dem Frevler war entweder die Sünde leid, oder wenigstens die Ungeschicklichkeit, mit der er ohne Noth von vornherein einen Miston und faut pas verschuldet hatte, durch den sein dreister Witz in Schatten gestellt wurde; und er schien dann mit soviel Aufrichtigkeit und Feinheit beflissen, seine Respectsversicherungen als baare Münze angenommen zu sehen, daß ich mich seiner Unterhaltung nicht füglich entziehen konnte, ohne auf linkische und ungebildete Weise empfindlich und nachtragend zu sein. Ja, ich sah mich durch die Theilnahme der Mutter Minna's (der es ganz besonderes Bedürfniß schien, ihre unbegrenzte Freundschaft und Bewunderung für die liebe Tante und deren lebenslang geübten Wohlthätigkeitssinn auszusprechen) sogar noch in ein so ernstlich fortgeführtes Gespräch über Wohlthätigkeit ver-

wickelt, daß die anfängliche Verfänglichkeit des Themas für mich verschwand; und dies um so mehr, als der Rittmeister sich von beiden alten Damen auf gleiche Weise in die Enge getrieben sah.

Die prächtige Baroneß begnügte sich, dabei ziemlich hochmüthig hinzuwerfen, sie fühle sich zur Wohlthätigkeit und überhaupt zur nachsichtigen Behandlung der geringen Leute mehr um ihrer selbst, als um dieser willen angetrieben; denn erfahrungsmäßig würde von diesen eine besonders humane Vorsorge und Berücksichtigung nicht selten dergestalt gemisbraucht, daß man mit so behandelten Untergebenen zuletzt strenger verfahren müsse, wie vor dem philanthropischen Experiment.

Nach längerm pro et contra faßte dann der Baron gleichsam wie zum Abschluß sein Glaubensbekenntniß von der Wohlthätigkeit etwa in diese Philosophie zusammen, der man im allgemeinen nicht Raison absprechen kann. Er sagte: „So egoistisch für sich fortleben, ohne sich das Wohl und Weh der Mitgeschöpfe zu Herzen zu nehmen, muß dem Menschen freilich als Sünde zugerechnet werden, weil er erst durch Sympathien und Rücksichten, durch Verleugnung und Mitgefühl ein vernunftbewußtes und beseeltes Geschöpf, ein rechter Mensch zu sein vermag. Aber um unserer irdischen Natur willen muß auch ein Maß, selbst im Wohlthun, in der Mitleidenschaft, in der Selbstverleugnung, in der Kümmerniß und Aufopferung für andere und für religiöse Ideen innegehalten werden.

„Ein Mensch bleibt ein Mensch, und kann sich nicht jeden Augenblick, jede Stunde oder auch nur alle Tage alles Leidwesen seiner Mitgeschöpfe zu Herzen ziehen; und so soll er es auch nicht.

„Es ist wenig Freude und Sorglosigkeit in der Welt; wenn nun junge Leute mit übertriebenen Opfern, Kümmernissen und

Mitleidenschaften um ihre Unbefangenheit und ihren schönen Traum vom Leben gekürzt werden, so ist das ein Unheil ohne Sinn und Zweck."

Die Mutter Minna's erwiderte dem Rittmeister: „Was dem Menschen nicht natürlich ist, macht ihm freilich im Anfang Unbehagen und Zwang; aber eine edle Gewöhnung wird allmählich zur zweiten edlern Natur. Die Anmahnung zum Maßhalten selbst in guten Handlungen und Gesinnungen scheint für die meisten überflüssig zu sein. Dagegen thut es noth, daß bei jeder Gelegenheit der Gefühllosigkeit und dem Egoismus entgegengearbeitet werde; und selbst eine mechanische Tugendübung ist besser wie eine blos sinnliche und naive Glückseligkeit in einem Lebensalter, in welchem das Christenthum, und mit ihm das Gewissen und Mitgefühl für die Leiden des Mitmenschen bereits wach und thätig werden soll."

Minna selbst fügte noch hinzu: „Ein edler Enthusiasmus gehört zum Duft der Jugend; an ihr wird die Besonnenheit, die Weisheit, die Mäßigung und Lebensökonomie, welche dem reifen Alter so natürlich und wohlanständig sind, ebenso leicht zur Pedanterie und Caricatur, wie dem Alter die Ekstase und Schwärmerei, zu der sich freilich auch die Jugend nicht künstlich hinaufschrauben darf."

„Was sie doch aber nur zu oft verschuldet!" schob die Baroneß nicht ohne Bezüglichkeit ein.

Die Antwort des Barons auf die Gegenbemerkungen, wie auf einige mir selbst abgepreßten kürzesten Aeußerungen, im Sinne einer begeisterten und poetischen Lebensphilosophie, gab ihm die erwünschteste Gelegenheit, uns dergestalt mit den Eisbomben seines persiflirenden Witzes zu beschießen, daß unser Feuerchen am Verlöschen war, als Minna, durch die ihr fatale Mittelmäßigkeits- und Verständigkeitsphilosophie des siegreichen Feindes, die

dieser sogar gegen Napoleon in Anwendung gebracht wissen wollte, in Harnisch gebracht, sich ungefähr mit folgender Angriffsrede (bei der ich die Unterbrechungen, wie überall, fortlassen muß) für uns ins Mittel schlug: „Die echte Begeisterung, der lebendige Impuls, also auch das wahrhaftige Mitgefühl haben wenig genug mit Berechnungen und Abwägungen zu thun, und der Genius hat ein anderes Maß an seiner Natur, als der gemeine Sinn und Verstand. Was diesem als Ueberspannung gilt, ist für ein edles, von Tugend und Poesie erfülltes Gemüth kaum der Anfang und die Präparation.

„Die lebendige, thatenzeugende Wahrheit liegt überhaupt in dem großen Zug und Ruck, welcher Individuen und Nationen wie eine Windsbraut erfaßt; nicht aber in einer Verstandesthätigkeit, welche Maß und Form, alle Linien und Winkel im lebendigen Proceß so abzuzirkeln, zu berechnen und in Formeln zu fassen versucht, wie an einem todten und materiellen Ding.

„Wer sich bei aller Gelegenheit altklug an den Puls fühlt, weil er fürchtet, daß ihm die Begeisterung über den Kopf wachsen könnte, der mag ein recht brauchbarer Oekonom, Exercirmeister, Philister und Krambüdner werden; aber ein Dichter, ein Denker, ein Reformator, ein Held, ein Liebhaber, ein Künstler, ein Großhändler des Lebens, ein großer, die Welt mitfortreißender Prophet wird er nimmermehr!

„Es fehlt nun der Welt keineswegs an Oekonomen, an Philistern, an Krämerseelen, an Mittelmäßigkeit, Verständigkeit und Nüchternheit aller Art; wol aber gebricht es der Menschheit an großartigen Impulsen, an edeln Leidenschaften, an einem himmelstürmenden Lieben, Glauben und Leiden, an den gewaltigen Trägern solcher Mächte, durch welche die Massen vom Staube losgerissen werden könnten, an dem sie kleben, der ihnen den Aether verhüllt und ihren Gottesodem verstäubt.

„Der Weltheiland und die großen Geister aller Zeiten haben die Welt wahrhaftig nicht durch Mittelmäßigkeit und Verständigkeit allein vorwärts gebracht, sondern durch Ideen, durch einen überirdischen Standpunkt, einen Antrieb und Anlauf, mit denen sie eben die Dämme der Mittelmäßigkeit durchbrachen, dieselben, hinter denen sich der Egoismus, der Mechanismus und die genießliche Trägheit, die Schlaffheit, die Trivialität in tausendfältigen Formen und Lebensarten verschanzt halten, und die solange die gute Welt heißen, bis sie der neue Geist als todten Wust und ausgestorbenen Formenkram, als Staub unter die Füße getreten hat.

„Was zumal die neueste Zeit anbetrifft, so denke ich, leidet es keinen Zweifel, daß wir unsere Schmach ebendieser ewig berechnenden Feigheit, Mäßigung und Mittelmäßigkeit verdanken, diesem fluchwürdigen Princip des Temporisirens und Coalisirens auch da, wo nur blitzschnelles, energisches und selbständiges Handeln, wo ein Durchhauen des gordisch verschürzten Knotens mit Alexander's Schwert allein zu erretten, und einen Umschwung der entarteten und verfitzten Verhältnisse herbeizuführen vermag. Selbst ist der Mann!

„Mir wenigstens scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß Rußlands wie Deutschlands Errettung, daß die politische Wiedergeburt von ganz Europa nur in einem Aufschwunge möglich ist, in welchem jeder seinen Mann steht, und nachdem zuvor, durch irgendein Wunder aller herzlosen, nüchternen, todtgeborenen, verstäubten, weltenuntergangsmäßigen, gemeinen Verständigkeit das Genick abgedreht worden ist.

„Ich meine nicht", setzte sie noch mit Nachdrücklichkeit hinzu, „daß ein Koloß und Dämon wie Napoleon mit purer Verständigkeit und Nichtswürdigkeit allein sich zum Herrn von Europa gemacht hat; und ich meine auch nicht, daß er mit Nichtswürdig-

keiten von anderer Art, z. B. mit irgendeinem auf Decimalstellen berechneten Maß und Gleichgewicht von Kräften, Harmonien und Intriguen, oder modern-beliebten Vermittelungen, Mittelmäßigkeiten, entzweigegangenen Coalitionen und schwächlichen Tugendbündlereien vom Throne gestoßen werden wird.

„Sein Erz ist nothwendig vor dem Guß vom Feuer geschmolzen worden, gleichviel ob es ein Himmel- oder Höllenfeuer war, und kann ebendeshalb nur wieder von einem himmlischen oder höllischen Feuer zusammengeschmolzen und zu Asche verkalcht werden, das wol der Vaterlandsliebe, der Nationalbegeisterung, der Hingebung an die alte Ehre und an den alten Gott bis in den Tod zu entflammen vermag, nicht aber dem Zwischenreiche, zu dem uns eben unsere übertriebene Zahmheit, Culturverständigkeit, Spitzfindigkeit und unfruchtbare Mittelmäßigkeit verdammt hat."

Der Rittmeister, welcher, beiläufig gesagt, bereits mit Auszeichnung den Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht hatte, und eine Decoration im Knopfloch trug, schien über die Nachdrücklichkeit und Bezüglichkeit dieser Philippica gegen sein Nüchternheits- und Mittelmäßigkeitsprincip, von einer Seite her, wo er vielleicht Schonung und Sympathien in Anspruch nahm, offenbar piquirt. Er antwortete indessen mit scheinbarer Mäßigung und mit einer Miene, die anfänglich wenigstens Nachsicht und Ueberlegenheit affectirte, zuletzt aber aus der Rolle fiel, etwa dieses: „Meine gnädige Cousine, ich habe nun einmal das Malheur, zu der großen Masse der nüchternen, ganz mittelmäßigen und ökonomischen Leute zu gehören; zur Strafe dafür muß ich freilich ein pensionirter Rittmeister statt eines Schlangentödters, Propheten und modernen Weltenstürmers, oder seines noch kolossalern Bezwingers sein. Da ich aber die curiose Bemerkung gemacht habe, daß unzweifelhafte Enthusiasten durchs Lieutenantsexamen

gefallen und sogar vollkommen abgekühlt vor dem Feinde davongelaufen, daß besonders enthusiasmirte Damen zu unsaglichem Malheur gekommen sind, so tröste ich mich, gegen Napoleon, den ehernen Koloß, zu seiner Zeit, wenn auch nur in meiner gegenwärtigen, geringfügigen Qualification, mit derjenigen Nüchternheit und materiellen Verständigkeit zu Felde zu ziehen, die wenigstens das Gute hat, daß sie alles das versteht und in Acht nimmt, was der Enthusiasmus entweder nicht besitzt, oder bei seinem gänzlichen Mangel an Lebenspraxis und Oekonomie übersieht. Die Zeit muß übrigens lehren, ob der Koloß Napoleon von dem Enthusiasmus der Russen oder von kühlern und natürlichern Elementen zusammenschmelzen wird, z. B. vom russischen Winter und der mangelhaften französischen Oekonomie und Organisation daheim wie im fremden Land.

„Ich in meiner Nüchternheit halte Napoleon ebenso wenig für einen ehernen Koloß oder Saturn, als für einen Enthusiasten, der im Himmel oder in der Hölle fabricirt ist, sondern nur für ein Menschenkind, das eben durch seinen eiskalten, also sehr concentrirten, sehr scharf krystallisirten Verstand und Willen, in einer ihm sehr günstigen Zeit über den Unverstand, die Schlappheit, die Weichlichkeit, die Gallerte und Confusion gesiegt hat, welche gewöhnlich im Gefolge der Träumerei, der Poesie, der Romantik, der Ausschweifung, der Unthätigkeit, der Untüchtigkeit, und all' der Dinge zu sein pflegt, welche der Enthusiasmus producirt, wenn er mit dem gesunden Menschenverstande über den Bogen gespannt ist."

„Lieber Herr Cousin", entgegnete jetzt Minna, „ich muß Ihnen allerdings dankbar sein, daß Sie mich so nachdrücklich und scharfsinnig auf den Unterschied zwischen verständigem und verstandlosem, zwischen liederlichem und ökonomischem, zwischen glücklichem und verunglücktem Enthusiasmus aufmerksam gemacht

haben. Jemand, der wie ich, sogar nach der Behauptung seiner Freunde und Verwandten, bereits am Verstande gelitten, und noch keine handgreiflichen Werktüchtigkeiten oder Erfolge, ja nicht 'mal eine ganz ordinäre Hochzeit nach dem Polterabend aufzuweisen hat, ist in diesen ökonomisch gefaßten Begriffen und Zeiten durchaus unzurechnungsfähig und desorientirt."

Mir verging bei dieser fatalsten Wendung des Gesprächs und den offenbar ausgebrochenen Persönlichkeiten beinahe Hören und Sehen. Ich achtete nicht auf die maliciös entschuldigende Antwort des Rittmeisters, der wol aus dem ganzen Disput innegeworden war, wie wenig er den schwunghaften Sinn und die ihm geltenden Antipathien seiner Gegnerin mit seinem nüchternen Redewitz gefangen zu nehmen verstand, und hörte nur noch, daß Minna höhnend sagte: „Wahrhaftig, wenn ich so ein verzweifelt witziger und unternehmender Cavalier wäre wie Sie, lieber Cousin, ich nasenstüberte diesen naseweisen Napoleon, und er müßte nicht 'mal herausbringen, von wem es ihm käm', er müßte schwören, es sei ihm vom «Niemand» etwas geschehen.

„Bis dahin habe ich freilich geglaubt, daß bereits nach der Schlacht von Jena und Auerstädt jedem preußischen Cavalier und Militär die Lust und Dreistigkeit vergangen sein müßte, irgendwie und wo witzig und patent zu thun; denn wem der Witz bei der besten Gelegenheit so schmählich versagt hat, der thut wohl, wenn er ihn hinterdrein pensionirt.

„Ich liebe und leide diesen Napoleon schon darum, weil er die Bornirtheit, die Misère und das Dementi des modernen Ritterthums, Fürstenthums und der ganzen Welt in Massen an den Pranger gestellt; weil er alle Airs, die solange für baare Münze galten, seiner Erzmasse und seinen Geberden gegenüber, die so unbeweglich erscheinen wie das Schicksal, lächerlich gemacht; weil er uns bewiesen hat, daß ein Heer

auf siebenjährigen Lorbern verderben muß, wenn es in sieben mal sieben Jahren keine frische Lorberfrau zu gewinnen vermag."

Der Rittmeister pflichtete mit Anzüglichkeit den Grundsätzen seiner Gegnerin bei, leugnete aber die Anwendung auf seine Person, indem er auf seine Auszeichnung im letzten Kriege anspielte; aber Minna entgegnete rasch: „Wo das Ganze, dem man kameradschaftlich einverleibt ist und angehören will, so ohnmächtig unterlegen hat, daß selbst die Schlüssel von festen Plätzen dem Sieger mit Courtoisie entgegengetragen wurden, da wird das Selbstgefühl und die zur Schau gestellte Auszeichnung des Einzelnen Unverschämtheit, Taktlosigkeit, Ironie und Absurdität. Das begreift selbst ein Verstand, der, wie der meinige, seinen ökonomischen Witz eingebüßt hat."

Mit diesen Worten durchschnitt Minna, in den Garten hinaustretend, den Disput. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihr zu folgen; die Herrschaften empfahlen sich bald darauf mit gezwungener Unbefangenheit, und ich wußte kaum, hatte ich noch einen Kopf, oder hatte ich ihn nicht.

In solcher Stimmung ist man weder geeignet, Erklärungen zu geben, noch zu verstehen. Ein Brief, den ich einige Tage später von Minna erhielt, gab mir den Schlüssel zu ihrem gereizten und rücksichtslosen Disput. Hier ist er:

„Meine herzliebe Agnes!

„Ich wollte Deinem Urtheile nicht vorgreifen, Dich nicht befangen machen, darum sagte ich Dir über den neulichen Besuch nichts zuvor.

„Fatale Dinge bespricht man freilich am besten mit Oekonomie; ich weiß aber nicht, ob ich mich darauf verstehe.

„Dem großen Philosophen Hamann galt zwar Oekonomie im

Leben und Sprechen als eine Grundbedingung der Weisheit, der Gesundheit und aller Werktüchtigkeit; mir selbst ist aber diese Oekonomie durch die große Masse solcher Leute in den Tod verleidet worden, welche selbst mit der Dürftigkeit, mit der Entblößung von allem Heiligsten, Besten und Schönsten der Welt, welche mit ihrem armseligen Ueberrest von Liebe und Glaube immer noch jener vertracten Oekonomie selbst im Bereiche des idealen Lebens beflissen sind. Diese Oekonomie kann doch aber nur ein Gegengewicht und Gegengift für den Ueberfluß sein, den sie nothwendig voraussetzt.

„Oekonomie ist also nur eine Parole für die Poeten, die Gottbegeisterten, die Liebes- und Lebenstrunkenen, nicht aber eine solche für diejenigen, deren ganzes Leben als ein Bankrott am Geiste, als eine Seelenschwindsucht erachtet werden muß. Oekonomie darf allerdings ein Princip für die echten Enthusiasten des Lebens, für die zu schnell Genießenden, die zu viel Geist und Seele verflüchtigenden Genies sein, nicht aber ein solches für die zähen Phlegmatiker, für die Vollblutphilister, für die eingepökelten Enthusiasten der Nüchternheit, für die geborenen Oekonomen, deren unterbundene Seele und aufgesparte Bildkraft in Talg und Blödsinn überzugehen droht, nachdem sie bereits in den verschiedenen verehrlichen ökonomischen Branchen und Personnagen als Rationalismus, als Realismus, Methode und Industrialismus, als Pädagogie und Nationalökonomie, als Stallfütterung und Actenwirthschaft, als Arithmetik, Buchhalterei und Schulfuchserei, als Vernünftigkeit, und nicht zu vergessen, als classische Geschmacksbildung und als Salonton umhergespukt hat.

„Diese Heilslehre der Oekonomie ist doch unerträglich an Leuten, die ihr bestes Theil, ihr bischen Spiritus und Lebenswein von jeher verstöpselten und verpichten, die bis an den Hals zugeknöpft gingen mitten im Sommer und im grünen Wald,

und der leisesten Gefühlsaufwallung ein «Kusch dich» zurufen, wie einem Schießhund auf der Jagd.

„Zu diesen liebenswürdigen Jägern und Oekonomen gehört aber eben der Herr Baron Rittmeister S. außer Dienst.

„Seine Sprechweise und Philosophie von neulich schien bei der Wohlthätigkeitsfrage aus Rücksichten Deiner (weil Du in dem Rufe einer reichen Erbin stehst, der ein geschmackvoller Cavalier schon seine Hand antragen könnte) fein genug abgewogen; als der Patron aber meinen unumwundenen dégoût vor seiner mir von alters her bekannten Nüchternheit verspürte, da ging es ihm wie dem Chamäleon, das in der Leidenschaft die schönen Regenbogenfarben mit schmuzigen vertauscht, und daß ich's Dir kurz sage, der Mann hat mich auf Grund meiner Studien und meiner idealen Richtung von jeher verfolgt, verleumdet und verhöhnt.

„Das hätte ich ihm indessen so gut wie allen andern, auf Grund seiner bodenlosen «idealen Bornirtheit», verziehen; dann aber, als mir unerwartet von einer reichen Tante ein bedeutendes Erbe zufiel, warb der Falsche mit unverschämter Suffisance, und wie wenn sich meine Leidenschaft für einen so wundervollen Cavalier von selbst verstände, um meine Hand. Dann nahm er sehr ökonomisch-politisch die Gelegenheit wahr, meinen ungetreuen Liebhaber vom Polterabend her gut vetterlich zum Krüppel zu schießen, um sich durch diese scheinbar meiner Ehrenreparation zum Opfer gebrachte Ritterlichkeit par force förmlich als Bräutigam angenommen zu sehen. Briefe von ihm werden Dir das scheußlich-schön deutlich machen, falls Du es vorläufig noch nicht gut begreifen kannst.

„Auf meine kalten Zurückhaltungen und Ablehnungen seiner wärmsten Theilnahmen und Anlehnungen producirte sich endlich der unwiderstehliche ritterliche Adonis mit Schwester und Mama,

um solchergestalt womöglich einen neuen Verkehr und eine neue Bewerbung in feierlichster Form eingeleitet und durch seine persönlichen Unwiderstehlichkeiten mit Erfolg gekrönt zu sehen.

„Wenn ich mich nun nicht ganz und gar täusche, so nahm der prächtige Cavalier schon in demselben Augenblick Notiz von Deiner überhaupt nicht füglich zu ignorirenden Person, wo ich mit nicht mehr mißzuverstehenden Andeutungen und Geberden den zuvorkommenden Liebesökonomen bereits in den Parallelen seiner Belagerung als einen Spion und Verräther des Heiligthums der Liebe empfing.

„Wenn Du Dich nun vollends all' der discreten Anspielungen des verunglückten Freiwerbers, z. B. des verunglückten Damenenthusiasmus (eine Verhöhnung meines Polterabendschicksals), entsinnst, so wirst Du über den unverblümten Stil meiner Abfertigung solcher Frechheiten nicht länger desorientirt sein.

„Den Leuten seines Schlages verfängt und imponirt zuletzt nur ihre eigene Manier. Ich wollte diesmal die Perlen meiner Weiblichkeit und Delicatesse nicht vor den Eber werfen.

„Leichte Witzpfeile sind so wenig wie Liebespfeile ein wirksames Geschoß auf ein Rhinocerosfell. Der gute Mann mußte mit seiner eigenen Couleur abgetrumpft werden, schon damit er begreift, daß der Enthusiasmus stellenweise so praktisch und nachdrücklich den Nagel auf den Kopf zu treffen vermag, wie die gemeine Praxis und ihr längst abgestandener Witz.

„Dieser Cavalier hat allerdings Lebensarten und sogar allerlei Energien. Er ist kein pechschwarzer Teufel durch und durch. Er ist bei unterschiedenen Gelegenheiten so wenig ohne Herz als ohne scharfen Verstand. Er macht gar nicht übel einen manierlichen Bruder und einen kindlichen Sohn, ist aber doch bei alledem, in der Hauptsache und im ganzen, ein schanderhaft trivialer, mit keiner Idee in Ehe lebender, ein lieb- und glaubenloser

Patron, der kein Heiligthum weder an sich noch an andern statuirt, und seinem elenden kleinlichen Ehrgeiz, seiner Cavalierehre, oder was er dafür hält, den kleinen Rest des Gewissens und idealen Seins zum Opfer bringt, das er etwa noch conservirt.

„Der Mann ist nicht schlimmer nicht besser wie die ganze Rasse und Gattung, zu der er gehört, aber eben um so gefährlicher und mir um so widerwärtiger, weil die Form, in welcher die Gemeinheit, die Gewissenlosigkeit und der Profansinn bei ihm auftritt, eine so bestechende und gleißende, schon um seiner außerordentlichen Körperschönheit willen ist.

„Die nächste Zeit wird lehren, ob ich meinem Mann zu viel oder zu wenig gethan."

In diesen Tagen haben sich die Begebenheiten so gehäuft, daß ich ihnen kaum mit Worten nachkommen kann.

Ich habe der lieben Tante nur etwas ganz allgemeines von meiner Bekanntschaft mit dem Rittmeister und von seinen Inconvenienzen mit Minna erzählt.

Vielleicht fiel ihr eben die Dürftigkeit meiner Mittheilungen und eine gewisse Zerstreutheit und Unruhe an mir auf, eine Folge meines jetzigen Gedankenwirrwarrs. Denn die Gute sah mich bei meiner ziemlich trockenen und unzusammenhängenden Berichterstattung mit mildlächelnden Mienen an, als wenn sie in meinem Herzen lesen wollte, und sagte mit dem Finger drohend: „Ei ei, was ist denn der Rittmeister für ein Mann; ist er ein so uninteressanter Cavalier, daß seine Person gar kein Wörtchen verdient? Wenn du Herzensgeheimnisse hast", sagte sie, mit unaussprechlicher Güte meine Hand drückend, „so kannst du mir sie am sichersten mittheilen, denn die Sterbenden und Todten plaudern nichts aus."

Ich antwortete, der vortrefflichen Frau die Hände küssend, daß ich recht viele Herzensgeheimnisse zu haben wünschte, um sie ihrem himmlischen Gemüth anzuvertrauen. Der Rittmeister hätte es mir aber nicht angethan, wiewol er ein schöner und gewandter Cavalier sei.

Die Tante antwortete freundlich: „Unschuldige Mädchenherzen gerathen selten blitzschnell in Brand, mit Männern ist es aber oft der entgegengesetzte Fall, weil sie lange nicht so unschuldig, vielmehr schon ihrer Natur zufolge stürmisch und leidenschaftlich sind. Sie verfahren überall und so auch in der Liebe angriffsweise und schnell. Das Weib aber hält ihrem Wesen und ihrer Bestimmung zufolge mit natürlicher List und Zaghaftigkeit, aber auch mit Schämigkeit an sich. Es sollte mich wundern", setzte sie hinzu, „wenn du meinem Herrn Nachbar so gleichgültig geblieben wärst wie er dir."

Als ich meine Spaziergänge durchs Dorf machte und bei der Gelegenheit zu der Tischlersfrau ein wenig ins Haus trat, konnte ich mich ihren Erzählungen und Lobpreisungen von dem Rittmeister gar nicht entwinden. Was der für ein freigebiger und guter Herr für seine Leute wäre, und was er bereits alles für sie gethan hätte, und wie spaßig und lustig der Herr Baron immerständig wäre, und wie zärtlich und artig mit Mutter und Schwester; und diese wären auch nicht böse, aber doch lange nicht so gut und so gemein (verkehrsam) mit den Leuten; aber des Herrn Rittmeisters erster und letzter Gang wäre immer zu ihrem Manne ins neue Haus, und dann pfeife sich der Herr Baron so lustig was vor wie ein königsberger Student; und mache sich sogar mit Hobel und Säge was zu schaffen, und lasse sich allerlei erzählen und zeigen; und manchmal käme er mit einer Violine in den großen bereits ausgebauten Saal, und spielte da ihrem Manne, der dort die Hobelbank hätte, das Herz

aus dem Leibe, sodaß der noch einmal so schnell und leicht arbeiten könnte; und wenn er dann hämmern müßte und um Verzeihung bäte, so lachte der Baron dazu, und hätte 'mal gesagt: „Meine Mama und die Baroneß können die Violine noch weniger vertragen, als meine Musik die Tischlerei." — „Und dann", fuhr die Lobrednerin fort, „spielt der gnädige Herr manchmal so curios, daß es so klingt, als wenn er dem Sägen und Hobeln und Hämmern zu Gefallen spielen will, sodaß meinem Mann ganz närrisch davon wird, und er zuletzt lachen und aufhören muß.

„Und einmal ist der Herr Rittmeister rasch abgerufen und hat die Violine liegen lassen, und da hat mein Mann das Spielen gekriegt (denn er versteht sich auch auf die Musik, und ist 'mal ein Jahr lang, wie er keine Arbeit gehabt hat, vor Spielmann gegangen auf dem Dorf). Und dann ist der Baron wiedergekommen und hat eine ganze Weile im stillen zugehört, wie mein närrischer Mann dem Herrn Baron da seine curiose Hobel- und Sägemusik nachgefiddelt hat; und hat sich zuletzt die Seiten vor Lachen gehalten, und hat meinen Mann, der sehr verschrocken und beschämt um Verzeihung gebeten hat, auf die Achseln geklopft, und ihn gelobt und gefragt, ob er auch eine Violine zu Hause hätte, und ob seine Frau auch das Spielen nicht leiden könnte; und hat ihm fünf harte blanke Thalerstücke zu einer Violine in die Hand hineingezählt, weil mein Mann seine Violine längst aus Noth an einen Bergmann verkauft hat. Und jetzt hat er eine wunderschön lackirte Violine, viel schöner wie des Herrn Rittmeisters seine, die ganz schwarz und geflickt aussehen soll, sagt mein Mann; ja aus Königsberg hat er seine Violine, aber sie ist gar nicht bei uns im Haus, sondern denken Sie sich, gnädiges Fräuleinchen, mein Mann muß am Feierabend nach Noten üben, und der Herr Baron begleitet meinen Mann, und

zeigt ihm genau wie er spielen soll; ja, und sagt ihm alles, und sie spielen zusammen wie zwei Spielleute; und mein Mann ist so lustig, wie er noch sein Lebtag nicht gewesen ist, und der Herr Baron hat ihm schon gesagt, er kann in sein Dorf ziehen und immer bei ihm bleiben. Er wird noch das ganze Dorf bauen, und jede Familie soll ein ordentliches Haus haben mit großen Fenstern und Thüren, und die Leute sollen ordentlich gehalten sein. Ja, und Sie sollten nur den Kutscher hören, der ist meinem Manne sein ganz bester Freund, und ist mit dem Herrn Rittmeister im Kriege gewesen; was der alles erzählt, wie sie ganz allein und noch einer ins französische Quarrée gekommen sind, bei Preußisch-Eylau ist es gewesen. Da haben sie um sich gehauen wie verrückt, und da hat der Herr Baron den Orden gekriegt, den er trägt; und auch dem Kutscher, der damals Gefreiter gewesen ist, haben sie eine Medaille gegeben. Ach, was der erzählt, wie dem Herrn Rittmeister die ganze Schwadron gut gewesen ist, und alle Herren Offiziere vom ganzen Regiment. Und er hat immer die schönsten Pferde gehabt; weil die Soldaten ihm so gut gewesen sind, haben sie gestohlen und gefuttert auf Teufel hol; und wenn ihn jetzt welche zu sehen bekommen in Fischhausen oder Königsberg oder wo es just ist, so weinen sie vor Freuden und küssen ihm die Hände, und möchten wieder mit ihm in den Krieg; das ist nicht zu erzählen und zu sagen. Da könnte man Bücher davon schreiben, ja gewiß! Aber die gnädige Frau Mama und Baroneß, die sind nicht so; die sind stolz. Aber schön ist die junge Dame 'mal, das muß wahr sein, aber doch nicht so angenehm und gut für arme Leute wie Sie, gnädiges Fräuleinchen, sind; und auch nicht so, wie soll ich doch gleich sagen, zur Liebung eingericht't. Aber justement klagen thun die Leute auch nicht über die gnädige Frau Baronin und Tochter, nein, das nicht; aber der Herr Rittmeister, das ist 'mal ein

Herr! Ja, ich hab' ihn auch 'mal selbst gesehen, denn ich hab' meinem Mann ein vergessenes Handwerkzeug nachgetragen ins neue Haus. Nein, was das vor ein grausam schöner Herr ist! J, so was Wunderschönes hat die Welt noch nicht gesehen! Wie ich ihn so angesehen hab', hab' ich fast das Bankeisen fallen lassen, so schön war der Herr Baron, ja. Und mein Mann hat gelacht und gesagt: «Mach', daß du wieder fortkommst»; und ins Ohr hat er mir gesagt: «Der kann dir wol gefallen, aber du gefällst ihm lange nicht; der hat ganz andere, wenn er will.» Aber ich bin doch nicht gleich gegangen, nein. Und dann hat mein Mann noch 'mal still zu mir gesagt: «Du wirst noch dwatsch werden, wenn du so'ne schöne Mannsperson lange besiehst.» Ja, und es könnte die Möglichkeit sein, so schön ist der gnädige Herr Baron mit seinen kornblauen Augen und prächt'gem Schnurrbart, ja! Und ich hab' mich grausam geschämt, hab' ich mich (denn ich bin noch jung), daß ich so verstaunt und in Gedanken gewesen bin, und bin fortgegangen. Aber ein Mensch kann nicht dafür, wenn er so was zu sehen kriegt von Mannsbild oder Engel zu sagen, wie der Herr Baron. Und mein Mann sagt immer, der Herr Rittmeister, sagt er, ist so wie auf der Drechselbank abgedreht und wie gemalt. J, wenn ich ein vornehmes und schönes Fräulein wäre, so wie Sie, gnädiges Fräuleinchen (nehmen Sie mir das nicht vor übel); aber ich müßte ihn haben so einen, ja, und wenn es mein Leben kosten sollt'. Und das ist gar nicht nöthig; denn wenn er das gnädige Fräulein zu sehen bekommt, so ist es mit ihm ebenso gut vorbei.

„Mein Mann hat ihm alles von Ihnen erzählt, gnädiges Fräuleinchen; was Sie vor ein himmlisches Herz haben, und wie wunderschön Sie sind. Wenn Sie beide sich heirathen möchten, das möcht' ein Leben und eine Wirthschaft sein für alle Leute, wie im Himmel so schön.“

Ich begreife nicht mehr, wie es recht kam, aber meine Theilnahme, oder bestimmter gesagt, meine Reue, meine Verwunderung über den Widerspruch dieser Schilderungen mit dem Schreiben Minna's, und mein Unrecht gegen den Baron war so groß, daß ich wie verzaubert zuhören mußte, und halb wie im Traum dasaß.

Ich ging meinen Gedanken nach ins Feld, und unwillkürlich auf dem Weg, welcher zum Gute des Rittmeisters führt. Als ich dann auf der Rückkehr begriffen war, holte mich ein offenes Jagdcabriolet mit schnaubenden Engländerpferden ein; und wer ließ augenblicklich stillhalten, wer sprang mit der anmuthigsten Leichtigkeit und Ritterlichkeit heraus, und trat mit dem respectvollsten Gruße, mit der natürlichsten Freudenbezeigung und feinigsten Artigkeit an meine fast erschrockene, wie aus Träumen aufgescheuchte Person heran? Wer anders als der Herr Rittmeister, der Baron!

Er hatte sofort den richtigen Takt, den Wagen uns hinterherfahren zu lassen, und mich nicht erst zum Einsteigen zu nöthigen, wie wenn er eine Schneidermamsell von der Straße aufgegriffen hätte, die unterwegs ermüdet und liegen geblieben war.

Und ich selbst, was konnte ich machen, als gute Miene zu der kleinen, weder von dem Baron noch von mir verschuldeten Inconvenienz und Fatalität. Er konnte doch nicht ohne mich in den Hof fahren, deren Besitzerin eben sein Besuch galt; und ich durfte ebenso wenig seine ganz zufällig herbeigeführte und gleichwol nothwendig gewordene Begleitung abschlagen, ohne linkisch, zips und kleinbürgerlich zu erscheinen, etwa wie ein verschämtes hübsches Dienstmädchen, mit der ein vornehmer Cavalier en passant schön zu thun gedenkt. Ich ging also möglichst unbefangen und ganz so freundlich mit dem Baron, als es seine natürliche und liebenswürdig unbefangene Weise gebot.

Cavaliermanieren besitzt der Mann, das bewies er bei dieser Gelegenheit. Seine Unterhaltung und sein ganzes Benehmen, in denen Ungezwungenheit mit feiner Rücksicht auf die glücklichste Weise abgewogen schienen, gaben mir bald genug meine eigene Freiheit und Balance zurück.

Ich weiß nicht mehr, was wir alles miteinander sprachen, oder wie ich mich jeden Augenblick mit meinem bischen Witz aus der Affaire zog; aber der Totaleindruck ist geblieben und mir keineswegs fatal. Daß ich dem Rittmeister aber nicht wie eine hochveredelte Gans vom Lande erschien, das verdank' ich seinem eigenen Witz, der den meinigen ins Gewehr rief, sodaß ich mich nicht (wie ich in gewissen Fällen dazu inclinire) in meinem Unmuth gehen ließ.

Ich wußte es dem Baron auch im stillen Dank, daß er mit keiner Silbe auf unsere Bekanntschaft im Hause der Mutter Minna's anspielte, sondern zuletzt von den Verhältnissen und dem Charakter meiner Tante sprach, nach deren Befinden sich zu erkundigen schon längst seine Schuldigkeit gewesen wäre. Die Befürchtung, bei der sehr leidenden Dame vielleicht nicht den willkommenen Augenblick zu treffen, wäre der alleinige Grund seines so sehr verspäteten Besuchs. Er wolle die verehrte Kranke nicht mit Entschuldigungen behelligen, lege sie aber mit Freimüthigkeit in meine Hand. Die Jugend hätte unter vielen liebenswürdigen Eigenschaften auch die, daß sie nicht, dem Alter gleich, mistrauisch und von Vorurtheilen eingenommen sei.

Dabei sah mich der Schelm mit so treuherzig freimüthigen und doch kritisch sondirenden Blicken an, als ob er herausbringen wollte, wie vielen Vorurtheilen und Beargwöhnungen ich etwa in Bezug auf seine Person zugänglich geworden sei.

Die gute Tante schien doch ein wenig von dem seltenen Besuch und unserm gemeinschaftlichen Ankommen überrascht, so ge-

wandt und unbefangen auch der Baron unser Zusammentreffen erklärte, indem er gleich beim Eintreten statt meiner das Wort nahm.

Er bezeigte sich indessen im Verlaufe seiner Unterhaltung so herzlich und angenehm, daß die liebe Tante mit sichtbarer Theilnahme und Erheiterung seine Gesellschaft genoß, und ihn bei seinem Aufbrechen zu längerm Verweilen aufgefordert hätte, wenn nicht eine tragische Störung dazwischengekommen wäre.

Der alte Onkel wurde bereits seit mehrern Tagen vermißt, und vergebens in der ganzen Nachbarschaft gesucht. Unterdessen hatte sich im nächsten Städtchen ein Gerücht verbreitet, der Unglückliche wäre umgekommen, und Leute wollten seine Leiche am Strande gesehen haben, ohne bestimmte Bezeichnung des Orts.

Die arme geängstete Tante hatte jeden Tag und jede Stunde nach dem alten Mann gefragt. Jetzt ließ sich ihr die schlimme Nachricht nicht länger verbergen, sie sah allen die Unruhe und das Außerordentliche an. Der Verwalter hatte sofort mit allen Leuten unserer und der benachbarten Dörfer eine Nachsuchung angeordnet, die auf alle Fälle die Nacht fortgesetzt werden konnte, da es am Vollmond und wunderschönes Wetter war.

Nach der Abfahrt des Barons gab sich die Kranke großem Leidwesen und in ihrem Schmerz sogar unverschuldeten Selbstvorwürfen hin.

Was irgend an Dienstleuten entbehrt werden konnte, war zu Fuß und zu Pferd hinausgeschickt. Der Verwalter war nach Fischhausen hinübergeritten, um vielleicht der Person habhaft zu werden, welche die Leiche gefunden haben wollte. Der Nachmittag und Abend verging, und die Nachsuchung ergab kein Resultat. Endlich mußte auch ich mich auf der Tante Dringen zu Bett legen, aber in all' der Aufregung mied mich der Schlaf. Der Vollmond schien in mein Zimmer, es litt mich nicht länger

im Bett. Ich legte mich ins offene Fenster, und horchte in der Stille der Nacht dem fernen Rauschen der See.

Mit einem mal überkam mich eine Ahnung, wie wenn den alten Onkel der Schlag gerührt haben müßte, und er noch lebend und verschmachtend irgendwo unter freiem Himmel liegen müßte, denn sein getreuer Hund war ebenfalls nicht da. Ich kann nicht sagen, wie es mich unwiderstehlich zum Strande der See hinaustrieb. In einer der Schluchten mußte der Unglückliche liegen. Ich kleidete mich in Eile an und schlich unbemerkt aus dem Hause und dem Orte zu, welchem mich ein gewisses Vorgefühl entgegentrieb. Um es kurz zu sagen, ich fand den unglückseligen alten Mann noch lebend, wenn auch sprachlos und dem Tode nah, in einer von den mit Gehölz bewachsenen Schluchten, die in die Seeufer hineingerissen sind. Der getreue Hund lag winselnd neben seinem Herrn. Was zu machen? Ich bedeckte den Sterbenden mit meinem Sommermäntelchen und horchte, ob nicht irgendwelche Hülfe von den Ausgeschickten nahe käme. Sie hatten aber, wie sich später ergab, alle weitab vom Hause und unmittelbar am Seeufer gesucht.

Bald aber begab ich mich laut rufend auf den Rückweg zum Hofe, um so vielleicht früher Hülfe herbeizuziehen. Da hörte ich den Trab eines Pferdes, und im nächsten Augenblick hielt unweit von mir der Baron, so überrascht als ich selbst. Er hatte sich mit seinen Leuten zur Aufsuchung des Vermißten aufgemacht. Ich führte ihn zur Unglücksstelle, die näher seinem Wirthschaftshofe als dem der Tante lag, und blieb nun, während er nach einem Wagen fortsprengte, bei dem Schwachathmenden zurück, ihm aus einem Fläschchen Wein in den Mund tröpfelnd, den der Baron versorglich zu sich gesteckt.

Wenn ich nicht so außer mir gewesen wäre, so würde mich der Anblick der heulenden und schäumenden See entzückt haben.

Es war eine Geisterscene, wie das helle Mondlicht im Wellentanze auf- und niedertauchte und die Wellenschäume versilberte, als wenn es mit Nixen und Meergeistern zusammen badete; und finstere Wolken segelten vom Wind getrieben der Silberscheibe vorüber, als wären sie verdunkelnde, eifersüchtige, grollende Zeugen dieser Buhlerei der irdischen Wasser mit dem himmlischen Element.

Der arme Onkel hat unter meinen Händen seinen Geist aufgegeben, und die liebe Tante denkt jetzt jeden Augenblick an ihren eigenen Tod.

Ich bin soviel als möglich an ihrem Schmerzenslager. Sie hält oft meine Hand in der ihrigen, und wiederholt leise seufzend vor sich hin die Worte: „Staub zum Staube, ein Grab, ein Kreuz!" Und wenn ich ihr dann in die unendlich guten Augen blicke, die von einem himmlischen Glanze verklärt sind, so murmelt sie: „Meine Jugend eine Phantasie, mein Alter ein schwarzer Schatten, mein Leben ein schwerer Traum!"

Als sie meine Herzensangst um ihre leidende Person ersah, sagte sie mit allem Nachdruck, den ihre große Schwäche zuließ: „Meine liebe Tochter, bedauere mich nicht; was mein Gewissen beschwert, ist, daß ich es zu gut hatte mein ganzes Leben hindurch bis zu dieser Stunde; und wie viel Menschen kommen im Elend um, sterben verlassen hinter einem Zaun und nicht auf weichen Kissen, betrauert und gepflegt von guten Menschen, wie mir's widerfährt."

Am Begräbnißtage des Onkels ist ganz unvermuthet ein Brudersohn der Tante, dessen sie nie gegen mich Erwähnung

gethan hat, angelangt, ein Regierungsassessor aus B., der nach Königsberg versetzt worden ist.

Der Mann hat etwas unbeschreiblich Abstoßendes und Widerwärtiges in seinem Wesen und an seiner ganzen Person. Er trägt einen großen Schmerz auf sehr pretiöse Weise zur Schau, seine Tante so zu finden und wiederzusehen. Aber diese scheint von seiner Art und Weise so wenig erbaut zu sein, wie ich und die andern allesammt.

Ich befinde mich in einer unbeschreiblichen Lage und Stimmung. Die Tante ist seit der Ankunft des Assessors, den sie freundlich, aber gemessen behandelt, in außerordentlicher Unruhe und Aufregung, und ganz sonderbar mit mir selbst, wie wenn sie sich eines großen Unrechts gegen mich zeihen und etwas gut machen müßte. Ich begreife sie nicht.

Der alte Hofmeister offenbart mir heute, daß die Kranke bereits vor einigen Wochen den Besuch eines ihr sehr befreundeten Justizraths aus Königsberg dringend erbeten habe, um durch ihn ein Codicill zu ihrem Testament aufgenommen zu sehen; der alte Herr wäre aber kränklich, und hätte die Tante bis zu dieser Stunde von einem Posttag bis zum andern vertröstet. Jetzt aber sollten Gerichtspersonen ohne Aufschub aus der Hauptstadt geholt werden, wodurch der Assessor in auffallende Unruhe und Bestürzung gebracht sei.

Vor einer Stunde hat mich die liebe Tante rufen lassen. Ich soll auf ihr dringendes Verlangen morgen früh mit dem Wagen, welcher die Gerichtsherren abholt, nach Königsberg zu der Frau von T**** fahren, die meinen Besuch freilich schon seit meinem Hiersein erwartet, aber gleichwol viel zu billig und einsichtsvoll

ist, um zu verlangen, daß ich eine so liebe und kranke Verwandte in ihren letzten Tagen oder Stunden verlassen soll.

Ich muß thun, was die liebe Tante mit einer mir unerklärlichen Hast und mit einer Leidenschaft verlangt, die ich bis dahin an ihr durchaus nicht gekannt.

An alle den Wirren und Verstimmungen ist offenbar dieser Unglücksassessor schuld! Gott verzeih' mir die Sünde, aber der Mann ist auch allzu fatal; gar nicht wie irgendein anderer Mensch, sondern wie eine Art von Vogelscheuche, die man mit vieler Vorsorge costümirt, und mit einem Uhrwerk versehen, in unser Hauswesen hineinprakticirt hat.

Die erschreckend hagere und lange Personnage hat einen so kleinen Kopf, wie ich ihn bei keinem Menschen nur für möglich gehalten habe (einen completen Hühnerkopf, ohne rechte Stirn); dazu kommt ein gänzlich zurücktretendes kleinstes Kinn, das mit der schmalen, scharfen und stark gekrümmten Nase um so mehr eine frappante Sperberphysiognomie bildet, als es in einem großmächtigen, weißen und gesteiften, locker umgebundenen Halstuche steckt.

Die Art und Weise, wie der Inhaber dieses Vogelgesichts mit dieser fabelhaft gekraftmehlten Halsbinde eine gewisse Charakterenergie und (falls ich es richtig aufgefaßt habe) eine Beamten würdeerzwingen will, ist vollends nicht zu signalisiren, wenn man nicht gesehen hat, wie ihn dabei seine steife Figur, sein steifes Genick, seine steifen Gliedmaßen, seine stieren Wachsfigurenaugen und gewisse Muskelspiele um den festgekniffenen Mund herum unterstützen, die sich so regelmäßig zusammenwulsten und verziehen, wie eine Maschinerie. Das Tollste dabei ist, daß man den Mann von Zeit zu Zeit anblicken muß, man

mag wollen oder nicht. Was den Eindruck einer Automatenfigur bei dem Assessor verstärkt, ist die unerhörte Art, urplötzlich eine grinsend wohlwollende Gönnergeberde zu einer mit den Mundmuskeln aufgewulsteten vornehm-ernsthaften Grimasse zu verziehen.

Ganz so unästhetisch, so hastig und ohne allen Uebergang, wie seine Geberdungen und Leibesbewegungen, sind aber seine Manieren und Lebensarten insgesammt. Er wirft z. B. mit großer Emphase ein paar Sätze hin, die eine begeisterte Schilderung des Gebirgs, in dessen Nähe er wohnt, für die Tante vorstellen sollen, und schnellt dann vom Stuhl empor, wie wenn ihn ein Floh gestochen hätte, um mit Hahnenschritten, mit wiegend vorgebeugtem Oberleib und in die Faust gestütztem Kinn, im Zimmer auf- und abzustelzen, wodurch die arme Tante dergestalt afficirt wird, daß mir nichts übrigbleibt, als den unvernünftigen Patron mit guter Manier in den Garten zu nöthigen, damit er nur zum Zimmer hinauskommt.

Draußen setzt er sich dann eine grüne Brille auf das Triangelspiel von Nase, und stülpt sich auf den Puthenkopf einen zu großen Hut, sodaß er ihn sich beständig aus den Augen rücken und bei hellem lichten Tag in die Sterne gucken muß. Die knöchernen Hände auf der Rückenbiegung zusammengefaltet, stiefelirt diese Caricatur von einem Mannsbilde dann neben mir einher, wie ein pedantischer Magister neben seinem Schülermignon; abgerissene Bemerkungen mit Würde und Pathos an mich verschwendend, mit unmotivirter Hast vor diesem und jenem Zierstrauche halt oder kehrt machend, auch an einer Blume riechend; aber alles mit einer zerstreuten Flüchtigkeit, und dann wieder mit einem Manöver, wie ein Apotheker, der Giftgewächse zu prüfen und eilends ins Verhör zu nehmen hat. Der Grundzug seines wirklichen oder affectirten Charakters scheint vornehme, tiefsinnige

Regierungssorge und Geistesabwesenheit. In derselben passirt es dem Liebenswürdigen, daß er, obwol neben mir spazirend, plötzlich weit voraus, ja sogar in Blumenbeete und Zuckerschoten hineinstiefelirt, bis er seine unschuldige Verhedderung gewahr wird, wenn er ins Stolpern geräth, aber nur, um mit desto größerer Grandezza und Todtenernsthaftigkeit weiterzustapfen, wie wenn ihm nichts Ridicüles und Allegorisches passirt wäre. Erst in den Fällen, wo er bei jach probirten Wendungen gegen meine verwunderte und naturforschende Person angerannt, oder mir auf die Füße gerathen ist, rafft sich der in seine eigene Majestät versunkene Regierende zu einer Art scharf accentuirter und vornehm abbrevirter Entschuldigung zusammen; etwa mit der guten Lebensart eines Vicepräsidenten, der seinen Secretär auf die Hühneraugen getreten hat.

Dieser Löbliche findet sich überhaupt, so weit er in meinen beschränkten Gesichtskreis getreten ist, mit den Naturschönheiten, den Menschen, den Empfindungen, den Weltwundern, der Poesie und Religion des Lebens ganz in der Weise ab, wie mit bloßen Förmlichkeiten und eitel Schurrmurr. Die eitelsten Convenienzen und Aeußerlichkeiten aber behandelt diese contrapunktisch erschaffene Figur so gewichtig und empathisch, wie lauter Heiligthümer.

Ich bin erst den andern Tag in Königsberg, und was habe ich alles erlebt! Wohl mir, daß es eben noch Dinge sind, die sich in ein Tagebuch schreiben lassen; denn davon ist mir gleichwol die Ahnung gekommen, daß es Erlebnisse geben muß, die man weder zu besprechen, noch niederzuschreiben vermag.

Der Abschied von meiner lieben, lieben Tante war wol einer auf Nimmerwiedersehen! Sie wollte mir in Augenblicken noch etwas eröffnen und anvertrauen — und dann sagte sie, ich erführe es besser nach meiner Zurückkunft, und am zweckmäßigsten nach ihrem Tode. Endlich riß ich mich auf ihre dringende Bitte von ihr los. Die rasche Bewegung des Wagens war mir eine Wohlthat in der fieberhaften Stimmung.

Man könnte den Verstand verlieren vom bloßen Abschiednehmen; und nun vollends über das Scheiden von geliebten Menschen, die man hienieden nicht mehr wiedersehen soll. Aber ich meine, der Mensch fühlt weder die ganze Summe seines Schmerzes, noch seiner Glückseligkeit. Er ertrüge sonst beides nicht, und das bloße Begreifen entspricht ganz und gar nicht diesem irdisch begrenzten Gefühl.

Unterwegs erst habe ich Zeit und Ruhe gehabt, ein wenig zu überdenken und zu fassen, was mir vor dem Abschied von der sterbenden Kranken mit einem erbärmlich organisirten Menschenkind, oder eigentlich mit einem Unmenschen und Unmann wiederfuhr!

Der Herr Regierungsassessor, von seiner Furcht, sich zu Gunsten meiner enterbt zu sehen, aufs äußerste getrieben, hat im Garten hastig, wie immer, und doch in demselben Athem feierlichst und förmlichst um meine Hand und mein Herz geworben; und zwar um, wie er sich auszudrücken beliebte, den sichtbarlichen Wünschen einer Sterbenden, die wundersam mit ihm, dem Lebenden, harmonire, ein Genüge gethan zu sehen. Falls ich indeß keine Leidenschaft für ihn fühlte, gebe er mir zu bedenken, inwiefern unter den obwaltenden und dringlichen Umständen auch der bloße einstweilige Versuch und Schein unsers Verlöbnisses am Sterbebett der Tante, die von uns gewiß gemeinsam erstrebte trost- und segensreiche Wirkung für die in Rede stehende Leidende haben dürfte. Sein überall bekannter Edelmuth gäbe mir ja in allen Eventualitäten meine völlige Freiheit zurück.

Ich ließ den Wicht ruhig ausreden, denn er deuchte mir all-

zu erbärmlich, um mich durch ihn außer Fassung oder in Harnisch gebracht zu sehen, und sagte ihm dann so gleichgültig und wegwerfend als möglich: einer Sterbenden spielte ich keine Komödie vor. Durch den Vorschlag dazu habe er nothwendig die Achtung verscherzt, die ich ihm als einem Neffen meiner so hochverehrten Verwandten bewahren zu müssen geglaubt. Damit ließ ich den Erbärmlichen wie vom Donner gerührt stehen. Daß der armen Tante oder sonst jemand kein Wort von der Jammergeschichte verrathen habe, versteht sich von selbst.

Ich habe also diesen Assessor-Neffen mit richtigem Vorgefühl für einen Fratz gehalten. Es ist mir sauer geworden, und ich hätte sein Signalement nicht zuvor notiren sollen, weil er der himmlisch-gütigen Tante Bruderkind ist. Aber ihr innerster Widerwille vor diesem aus der Art Geschlagenen, und seine gänzliche Sinn- und Gefühllosigkeit gegen die herrliche Frau war zu himmelschreiend, und wirkte also in meiner Brust nothwendig eine Dissonanz. Durch Schufte und Dummköpfe wird selbst ein gutes und gescheites Menschenkind irgendwie mit Schlechtigkeit und Dummheit angesteckt.

Ich habe diese Franzosen gesehen! Ist das ein Leben, eine Wirthschaft! Franzosen, Polen, Spanier, Portugiesen, Neapolitaner, Baiern u. s. w. alles bunt durcheinander, wie am Thurm zu Babylon; wenngleich mit dem Unterschied, daß von dieser Völkermosaik Thürme und Festungen nicht sowol gebaut als erstürmt werden sollen.

Ein Frauenzimmer darf sich nur in die Welt und auf Reisen begeben, so bleiben die Abenteuer sicherlich nicht aus. Ich sah mir gestern Vormittag eine französische Musterung auf dem großen Komödienplatze, in Begleitung der Frau von D***, einer schwächlichen und ängstlichen Dame, an. In dem Gedränge kamen wir einander aus dem Gesicht. Als ich infolge dessen mit einer vielleicht zu auffallenden Aengstlichkeit hier und da ausschaute und allenthalben umhersuchte, nahm ein junger französischer Offizier von der Cavalerie die Gelegenheit wahr, mir mit ausgezeichneter Artigkeit seine Dienste anzubieten. Daß ich dieselben französisch ablehnte, veranlaßte erst recht eine Conversation und Courtoisie, durch die sich ein ganzer Haufe von Leuten zusammenzog.

Meine Verlegenheit war durch die gar nicht zu entschlagende und übergeschäftige Galanterie eines Cavaliers bereits aufs äußerste gediehen, sodaß ich mich schon sans façon loszumachen gedachte, als sich plötzlich zwischen mich und meinen aufdringlichen Ritter, wie vom Himmel gefallen, der Rittmeister von S***** in Armeeuniform hineinschob. Indem er mich nun dem allzu dienstbeflissenen Franzosen mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Geistesgegenwart, artig und ernsthaft zugleich, als seine Cousine vorstellte, und für seine wohlgemeinte Bemühung, mir meine Begleiterin suchen zu helfen, verbindlichsten Dank sagte, führte er meine nicht wenig aus dem Concept gekommene Person in bester und unbefangenster Laune, wegen der improvisirten Vetterschaft um Entschuldigung bittend, ganz so eilig von dannen, als eben nothzuthun schien, wenn sich der galante Franzose nicht etwa von seiner ersten Bestürzung erholen und uns zum Jubel des Volks nachfolgen sollte, was indeß glücklicherweise nicht geschah.

Gleichwol schien dies Abenteuer noch eine Fortsetzung in umgekehrter Weise nehmen zu wollen, und zwar dergestalt, daß eine von den anständiger aussehenden Frauen, die gleich anfänglich in meiner Nähe gestanden und die kleine Scene mitangesehen hatten, uns in derselben Eile, mit der wir davongegangen, durch ein Gewirr von Gassen nachfolgte, was ich nothwendig gewahr werden mußte, da ich ein paar mal ängstlich hinter uns sah.

Es war aber unterwegs keine Zeit zu Fragen und Redensarten. Das Haus der von mir abgekommenen und für ihre Person hinlänglich salvirten Dame war bald erreicht, und mein dienstwilliger Beschützer, der sie ebenfalls kannte, erbot sich sofort nach ihr auszuschauen, um sie der Sorge für meine Person überhoben zu sehen. Ob er die uns nachfolgende Frau bemerkt hatte, entnahm ich keineswegs, auch sah ich ihn bis zu diesem Augenblick nicht mehr.

Die Bewandtniß der Sache erschloß mir aber ein Brief, der mir noch an demselben Abend durch unsere Hauswirthin zugestellt wurde. Er lautete zu meiner nicht geringen Verwunderung, und wie ich wol sagen darf, zu meiner Betrübniß, wie folgt:

„Mein schönes Fräulein!

„Der Rittmeister von S**** ist ein Mädchenverführer, ein Wicht. Dies sagt Ihnen nicht in Rachegefühlen, sondern aus Menschenpflicht und Mitleiden eine arme Officiantenwitwe, eine verzweifelte Mutter, deren einziges Kind von jenem Elenden durch ein feierliches Eheversprechen bethört und systematisch verführt worden ist. Fordern Sie keine Details. Falls Sie zu dem Unmenschen in einem Liebesverhältnisse stehen, so zeigen Sie ihm diese Zeilen und überzeugen Sie sich durch den Erfolg von der Wahrheit und Nothwendigkeit dieser Warnung für Sie, falls dieselbe nicht zu spät kommt. Ein so gewissenloser, so ausschweifender Mensch, wie der Rittmeister von S****, kann als Eheman nur derselbe Betrüger und Unglückstifter sein, der er als unverheiratheter Cavalier ist und bleibt."

Agnes an ihren Pflegevater:

„Mein über alles geliebter Vater!

„Die arme Tante hat ausgelitten. Ich ahnte es wol, als

ich Abschied von ihr nahm, daß ich sie nicht mehr lebend treffen würde, und doch habe ich jetzt erst erfahren, was in der Seele vorgeht, wenn ein Wesen abscheidet, mit dem sie in Liebe verbunden gewesen ist. Die Wirklichkeit wirkt doch ganz gewaltigere Dinge, als die lebhafteste Einbildungskraft.

„Als ich bei Nacht in das nun verödete Herrenhaus zurückkam, wußte ich noch nichts von dem, was während meiner viertägigen Abwesenheit hier für mich anders geworden war; aber mein Herz weissagte es mir wol.

„Bevor ich an die Hausthür pochte, blickte ich durch einen Ladenspalt in das große Krankenzimmer, in welchem sonst eine Nachtlampe in einem Glase brannte. Es war finster — die Tante war todt.

„Ich ging jetzt um das Haus herum zur Hofthür. In der Küche flammte noch Feuer. Ich klopfte leise ans Fenster; Marie war es, die mir ebenso leise die Thür öffnete. Sie erkannte mich augenblicklich im Dunkeln, bevor ich noch ein Wort geflüstert hatte, am Athemzuge, an meiner körperlichen Bewegung, an einem Nichts. Sie sank mir mit einem unterdrückten Freudenausschrei zu Füßen, und umklammerte so leidenschaftlich weinend meine Knie, daß ich die Aermste mit dem Aufgebot aller Kräfte in die Höhe hob, und ebenfalls unter Thränen an mich drückte.

„Wir traten zum verflackernden Herdfeuer der stillen Küche. Die Nacht war kalt, und jetzt befand ich mich in einem Todtenhause. Ich merkte es wol, denn mich überfiel ordentlich ein innerer Frost. Ich hielt in Gedanken die Hände über den Kohlen, und doch wollte mir das Herz stillstehen. Marie stand vor mir und starrte mir lautlos, wie einer Geistererscheinung aus bessern Tagen, ins Gesicht. Endlich sagte sie seufzend und leise weinend mit gerungenen Händen: «Ach Gottchen, ach Jeschen! Gestern haben sie die gute gnädige Frau begraben, und nu ist alles vor-

bei. Der Herr Assessor hat alles geerbt, sagte die alte Mamsell; und jetzt liegt sie sterbenskrank zu Bett. Mein Vater hat noch kein Wort gesprochen, und geht herum, als wenn ihm einer mit der Axt den Kopf verdröhnt hat. Der Herr Inspector wird zu Johanni fortgehen, und kein Mensch bleibt hier. Denn der neue Herr hat schon zum Herrn Inspector gesagt: so soll nichts bleiben, wie es so lange gewesen ist; es soll alles ratzenell (rationell) werden, hat er gesagt; und wenn erst die neumodische Wirthschaft eingerichtet wird, dann will der Vater auch fort.

„«Ach Gott doch man!» fuhr sie, meine Knie aufs neue umfassend, fort: «Alle Leute haben gedacht und gesagt, daß gnädiges Fräuleinchen alles erben, und daß Sie den schönen Herrn Rittmeister heirathen und unsere gnädige Herrschaft sein werden, und daß es ein Leben wie im Himmel sein wird, denn der Herr Rittmeister ist auch ein prächtiger Herr auf die Leute, und nu ist alles vorbei.» Und dabei überließ sich das arme Ding einem solchen Schmerz, daß ich selbst vor Mitleid und in alle den Gefühlen, die mein Herz bestürmten, auf eine Bank zusammensank; mir zu Füßen Marie; ihren Kopf, den ich mit meinen Händen hielt, gegen meine Knie gesenkt.

„Ich tröstete die Gute, soviel ich konnte; aber wenn ich an die Empfindungen aller der Menschen dachte, die eine so gütige, so vorsorgliche Herrin und Mutter verloren hatten, und jetzt, weiß Gott, welchem Glückswechsel und welchen rücksichtslosen, lieblosen Behandlungen entgegensahen, — so stockte mir das Herz.

„Marie leuchtete mir auf meine Stube. Als wir oben waren, trat der alte Hofmeister aus seiner Stube, umarmte mich stillschweigend mit Thränen, wie eine Tochter, und bat mich in sein Zimmer hinein. Marie hockte sich bescheidentlich in einen Winkel, und dann erzählte mir der alte Mann mit von Schmerz erstickter Stimme die Geschichte des Testaments. Sie ging mir,

bei Gott dem Allmächtigen, nicht um meinet-, wohl aber um der Verstorbenen willen durch Mark und Bein.

„Die Aermste fühlte gleich nach meiner Abreise ihren nahen Tod. Sie ließ den Verwalter rufen, und beschwor ihn, augenblicklich eine Gerichtsperson von Fischhausen herbeizuschaffen; denn sie wolle zu meinen Gunsten das ursprüngliche Testament mit einem Codicill versehen.

„Der Richter wurde nicht einheimisch gefunden. Die Sterbende forderte jetzt den Hofmeister, den Verwalter und die Hausmamsell vor ihr Bette, und begann mit brechender Stimme ihren letzten Willen in die Feder zu sagen; aber es war zu spät, die Zunge versagte ihr den Dienst. Sie verlor das Bewußtsein und verhauchte ihren Geist. Der Herr Regierungsassessor hatte sich währenddessen, wie um seinen Schmerz zu zerstreuen, zum Hause hinausgemacht. Als die Gerichtsherren noch in derselben Nacht durch Hülfe mehrerer Relais ankamen, welche der Rittmeister (der von dem ganzen Hergang der Dinge durch den Tischler unterrichtet war) mit seinen besten Pferden gelegt hatte, trat ihnen der Herr Erbe mit der Phrase entgegen: «Die Herren sind schnell gefahren; der Tod aber ist noch schneller wie selbst Justiz mit Relais.»

„Nach den Aeußerungen des alten Justizraths, der zum Begräbniß seiner Freundin zurückblieb und das erste Testament selbst aufgenommen hat, ist der Assessor der alleinige Erbe in aller Form.

„Mich jammert nur der Seelenzustand der Verblichenen in ihren letzten Stunden und die Zukunft der Gutsleute, die bis dahin so ruhig und zufrieden gelebt haben, als es dieses Erdendasein erlaubt.

„Im übrigen ist mir frei und leicht, daß ich nicht zur Erbin eingesetzt bin; denn der leiseste Anschein einer Erbschleicherei,

eines Glücks und Besitzthums auf Unkosten eines Nebenmenschen, und sei er der schlechteste und infamste Mensch, muß eine Herabwürdigung und lebenslängliche Gewissensbeschwerde sein.

„Wer einmal in rechtlicher Form und nach der herkömmlichen Sitte der ordentliche Erbe sein soll, der werde es auch, und kein anderer mehr.

„Dies weiß ich bestimmt, daß, im Fall ich die Erbin wäre, der Assessor gewiß nicht leer ausgehen sollte; ob ich aber nicht in Rücksicht auf die Gutsleute die Erbschaft auf dem Hauptvorwerk angetreten, und auf diese Weise mein Gewissen beschwert hätte, darüber bin ich nicht gewiß. Und so fühl' ich mich wahr und wahrhaftig leicht und zufrieden, daß ich wieder in den alten Verhältnissen Eure Tochter bin, die ihrer Aeltern Pflege und Liebe alles verdankt, was sie ist und hat."

Nachschrift.

„Ich habe nur wenig geschlafen. Marie lag in meinem Zimmer auf der blanken Diele, da sie gehört hatte, daß ich hier zum letzten mal schlief. Mit dem frühesten Morgen waren meine Habseligkeiten gepackt. Mit dem Herrn Assessor litt es mich nicht unter einem Dach und an einem Ort, der nicht mehr der alte sein kann, ohne die Seele jener verklärten Frau!

„Ich fuhr nach einem herzbrechenden Abschied zur Mutter meiner Freundin Minna, um mit nächstem Postitage die Rückreise zu Euch anzutreten', die Ihr die Geliebten meiner Seele und die Beschützer meines unerfahrenen Lebens seid.

„Marie hat in ihrer Verzweiflung erklärt, wenn ich ihr nicht bald schreibe, daß sie in Euerm Hause oder nur in dem Dorfe als Magd dienen darf, so werde sie Bräutigam und Aeltern im Stich lassen und mir nachkommen; sie könnte und wollte nicht weiter ohne mich leben und sein. Ich habe also mit den Marien Glück! Und was macht meine herzliebe vortreffliche erste Marie, meine Schwester? Warum hat sie mir keinen meiner vielen Briefe weiter beantwortet? Und was macht der gute, liebe Vetter Wilhelm, Euer Sohn? Wenn ich ans Wiedersehen denke, so ist mir zu Muthe, als wenn ich jahrelang von Euch getrennt gewesen wäre, und jetzt von einem andern Planeten als eine andere zu Euch zurückkehren soll; und doch bin ich in Ewigkeit die alte, Eure getreue Agnes bis in den Tod!"

Ein Brief der Tante in Kirpehnen an den Pflegevater der Agnes:

„Mein herzlieber, hochgeehrter Vetter!

„Wir haben unsere Kindheit und einen schönen Theil der reifern Jugendzeit mitsammen verbracht, und uns dann weiterhin weder gesehen, noch geschrieben.

„Deine sanfte, schöne und gemüthreiche Frau war in glückseligen Tagen meine Busenfreundin. Wir lieben uns beide noch, aber wir schreiben und besuchen uns nicht. Ich fühl' es wol, das ist nicht Trägheit, nicht Untreue, nicht Gleichgültigkeit; das hängt mit Mysterien zusammen. Es ist die heilige Scheu, Geister zu beschwören, die nicht mehr in ihren jugendlich rosigen Leibern wandeln, deren Sinn und Verstand zu dem Aether und Sonnenschein von sonst so viel Staub und Finsterniß angenommen hat, daß uns an ihrer Erscheinung nur um so schmerzlicher klar wird, wie die Jugend durch eine Kluft vom Alter getrennt ist, über die keine Philosophie und keine Poesie eine Brücke zu schlagen vermag, über die nur in geweihten Augenblicken die Religion hinweghelfen kann.

„Diese Grundstimmung unsers Lebens ist aber nothwendig eine himmlische Segnung, und also wenigen gleichsam so zur Verfügung gestellt, daß sie alle Geister und Dämonen dieser Welt

damit citiren und bannen können, wie es eben noththut, oder ihnen gefällt.

„Es ist ein Ungeheures: alt und gläubig geworden zu sein, wenn es mit Verstand und Bewußtsein geschehen ist. Wir sind andere geworden, zuletzt nicht selten die Widersacher unserer Jugendphilosophie. Wir haben unser erstes Glauben und Lieben, unsere Kindheit, unsere Leidenschaft, unsere Paradiesträume begraben, und gehören doch nicht zur neuen Zeit, sondern irren oft als die Gespenster oder leibhaftigen Caricaturbilder eines Daseins umher, das von der jüngsten Welt ebenso abgeschieden erachtet wird, wie unsere Kindheit und Jugendzeit von unserm gealterten Selbst. Und wie hartnäckig, ja wahnsinnig setzt sich gleichwol diese erste unschuldsvolle Lebenszeit in unsern letzten Jahren fest, und welche Gespenster spuken um dieses Eden herum!

„Ach, wir mögen uns zwar nicht wiedersehen mit vererdeten Leibern und beirrtem Verstand; aber die Kinderseele, die Jugendphantasie grünt dennoch in der ausgebrannten Asche und Schlacke des Alters wieder aus, und trägt hier und da einen Lacrima-Christi-Wein, der selbst einem jungen Leben Stärkung und Feuer geben kann. Und in dieser wiedergeborenen, vom Geist verklärten Jugend fühlen wir uns unablässig mit allen denen zusammen, die mit uns zugleich im Kinderhimmel und im Paradiese der Jugendliebe gewesen sind.

„In welchem wunderbaren Licht steht dieses Dibuas-Ruh bei Königsberg, wo wir beide uns zum ersten mal als Kinder sahen, vor meinem innern Sinn! Wie oft hab' ich mich zermartert, herauszubringen, was denn der Ort so Ueberirdisches gehabt haben kann, um so tief in meine Seele hineingebannt zu sein, daß mir die natürliche Terrasse dort, mit ihren Obstbäumen und ihrer kunstlosen Umgebung, nicht nur ein magisch verklärtes Bild

der herbstlichen Natur, sondern ein Gesicht aus dem Paradiesgarten geblieben ist, begleitet von Naturempfindungen in solcher Stärke und Jungfräulichkeit, wie sie nur Adam und Eva haben konnten. Und selbst in diesen letzten Stunden meines Lebens fassen die bloßen Erinnerungen eine Sehnsüchtigkeit und Beseligung in sich, daß ich um ihretwillen allein schon an ein Himmelreich glauben muß. Und eben in diesem irdischen Eden von Dibuas-Ruh, da tanzte ich mit dir, du lieber Vetter, unter den mit brennendrothen Winteräpfeln beladenen Bäumen in Kinderlust dahin, und durch ihre schon gelichteten Zweige und Kronen flammte und flimmerte die goldene Scheibe der mild und matt gewordenen Sonne, die in manchen Herbsttagen so etwas unaussprechlich Wehmüthiges hat, als wenn sie zu den Menschenkindern sagen wollte: «Schaut mir jetzt immerhin ungestraft und ohne Augenschmerzen ins Angesicht, denn es sind ja die letzten Tage vor der winterlichen Weltverwandlung und dem Ende meines himmlischen Regiments über eure nordische Natur!»

„Und während wir so einander bei den Händen haltend in das himmlisch vertrauliche Meteor blinzelten, und unsere Locken im Herbstwinde weheten, spielten und zitterten die Espenblätter an ihren langen Stielen in den sonnigverklärten Lüften, kollerten schon goldgelbe Ahornblätter an uns vorüber, trug andere ein plötzlicher Windstoß durch die Kronen der Kirschbäume, deren Ränder schon geröthet waren. Und du, lieber Vetter, du warst ein prächtiger phantastischer Junge, und hattest ein Sommerjäckchen von grünem «Barakan» mit blanken Messingknöpfchen an, in denen die Sonnenstrahlen glitzerten, sodaß ich meine Augen mehr auf diese Herrlichkeit deines Sonntagshabits gerichtet hielt als auf den herbstbunten Schmuck der abschiednehmenden Natur. Und du sahst, geschmeichelt von meiner kindischen Bewunderung,

mit deinen kornblauen Augen in meine braunen Augen, die du zehn Jahre später zum ersten mal an meinem Geburtstag ohne eingeholte Erlaubniß so plötzlich zu küssen wußtest, daß es bereits geschehen, als du auf und davon warst, du Schalk, der du immer bliebst! Warum soll ich es heute nicht sagen, damals hattest du mit diesem ersten mir geraubten Kusse meine jungfräulich verpuppte Seele zum ersten Mädchenbewußtsein geweckt. Aber es kam alles anders, als unsere Herzen geträumt hatten; und du lerntest das Weib kennen, die der gute Genius deines Lebens geworden ist. Und auch ich wurde eine frohe und zufriedene Gattin und Mutter; und wenn ich auch meine Kinder, meine süßen, ewig geliebten Kinder in ihrer zartesten Jugend verlor, und jetzt vereinsamt zur Grube fahren muß, so danke ich doch dem Geber alles Guten, dem ewig barmherzigen, alles Elend mildernden Herrn und Gott für die Tröstung durch seine geoffenbarte Religion, gleichwie für die Erquickung, die Erheiterung, die mir in den letzten Tagen meines Lebens und Krankenlagers durch die Gesellschaft und liebevolle Beihülfe deiner so trefflichen, so holdseligen Agnes geworden ist.

„O über Euch gesegnete Erzieher und Pfleger eines so wohlbegabten und wohlgearteten Kindes!

„O, mit welchen Liebesworten, mit welchen Geberden, Blicken und Stimmlauten, mit welcher entzückten heiligen Dankbarkeit hat dieses Pflegekind Eurer Personen, ihres beglückten Lebens wie all der Liebe und Pflege gedacht, die ihm von Euch alle Augenblicke wiederfährt!

„Ach, wie wenig Aeltern erleben an ihren wirklichen Kindern eine solche Genugthuung und einen solchen Erfolg!

„Alles dient diesem wunderreich begabten Sonntagskinde,

und alles ist ihr eine Freude, die mir jeden Wochentag zum Tag des Herrn gemacht hat.

„Nur solchen Naturen erscheint die Schönheit und Liebe der Menschen und der Welt!

„Sie liegt an den Quellen des Lebens, und säugt an den Brüsten der Natur. Das Mädchen hat Seele für das, was andern Menschen so viel wie ein Nichts zu gelten pflegt. Der trockene Sand auf dem Hofe freut sie; eine Hand voll grünen Heus, ein Blatt, mit dem der Wind auf der Straße spielt und fegt, ein paar goldgelbe Strohhalme oder Scherben, in welchen die Sonnenstrahlen glitzern, das alles und ein gar nicht mehr zu bezeichnendes Etwas an Dingen, Menschen und Situationen bringt deine Agnes in unerklärliche Seelenzustände und Gesichte, in die tiefste Träumerei. Sie möchte allen Menschen, Mägden wie Bettelleuten, um den Hals fallen und ihnen eine Schwester sein. Die Dienstleute fühlen ihr das ungeachtet ihres verständigen, von aller krankhaften Ueberspannung durchaus entfernten Betragens ab. Sie thun und erzählen ihr, was sonst niemand zu hören und zu sehen bekommt; denn nur reine Menschenliebe weckt volles Vertrauen, blickt in die Herzen wie in alle Mysterien der Natur, und beschwört selbst im rohesten und schlimmsten Menschen den bessern und bildsamern Geist. Meine Leute machen aus dem lieben Mädchen ordentlichermaßen einen kleinen Abgott, und das ist sie durch die begeisterten Lobpreisungen ihrer Schützlinge sogar ringsherum; und weil sie durch ihre verständig und nachdrücklich gespendeten Wohlthaten, für welche sie all ihr Erspartes, und wie ich glauben muß, sogar ihre Schmucksachen hingegeben hat, die segensreiche Veranlassung geworden ist, daß ich selbst in solcher Weise für die Bedürftigen und Verschuldeten ins Mittel getreten bin, wie es schon lange zuvor nöthig gewesen wäre.

Aber ich bin leider schwachen Gedächtnisses geworden, und in den vielen Jahren, die ich bereits auf dem Bett zugebracht habe, ist mir die Anschauung wirklicher Lebensverhältnisse nicht mehr so gegenwärtig und lebendig wie wol sonst, als ich alles an Ort und Stelle in Augenschein nahm.

„In dieser mir nun mangelnden Sachkenntniß und Werkthätigkeit tritt jetzt Agnes an meine Stelle. Gott hat ihr neben der Seele zugleich den außerordentlichsten Verstand und Mutterwitz verliehen.

„Nur eins ist mir an dem so offenen und ganz unbefangenen Mädchen auffällig geworden, ohne daß es mich eben wundergenommen oder meine Misbilligung verschuldet hat: meine discretesten Andeutungen, ob etwa ein Mann auf ihr Herz Eindruck gemacht habe, hat sie lächelnd abgelehnt und gleichwol jede nähere Auslassung über deinen neuen Pflegling Wilhelm, den Sohn meiner unvergeßlichen Freundin, so sichtbar verschämt, verlegen und fast ängstig zu umgehen gewußt, daß ich eben um deswillen fast annehmen muß, es habe ein näheres Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten statt; ein solches, wie es von uns allen für die Zukunft gewünscht wurde, als die jungen Leute noch Kinder gewesen sind.

„Wie wundersam schön, wenn das der Verwirklichung nahe wär'!

„Wilhelm, der sich meiner Person wol nur sehr dunkel oder gar nicht erinnern dürfte, ist mir aus seiner Kindheit als ein merkwürdig begabtes, originelles, sehr hübsches und höchst gutmüthiges Jüngelchen erinnerlich, das ich für mein Leben gern vor meinem Tode so großgewachsen wiedersehen möchte, schon um in ihm die wunderschöne selige Mutter wiederzusehen, der er wie aus den Augen geschnitten ähnlich sein soll. Agnes muß

in diese Augen doch zu tief hineingeschaut haben, denn sonst hätte es ihr hier die wunderbare Schönheit meines Gutsnachbarn, des Rittmeisters v. S****, angethan, der unsere Agnes sehr auffallend in Affection genommen hat.

„Ich wünsche ihr aber doch schon um ihrer selbst willen unsern lieben Wilhelm zum Manne, der, wie ich unlängst ganz zufällig von Königsberg aus erfahren habe, ein außerordentlich gescheiter und ebenso biederherziger als liebenswürdiger Jüngling sein soll. Schreibe mir doch also, mein lieber Vetter, wenn du anders so wenig Geheimnisse vor mir hast, wie ich vor dir und deiner lieben Frau, was es nach deinem Urtheil mit dem jungen Mann und mit dem Verhältniß der jungen Leute zueinander ist. Als ich Agnes die auf Wilhelm bezügliche Stelle eines Briefs meiner Freundin, der Frau v. T., die auch die Eurige ist, zu lesen gab, wurde sie feuerroth und so aufgeregt, daß sie die Gelegenheit wahrnahm, ins Freie zu gehen. Du siehst, die alten Frauen sind neugierig und Heirathen stiftend bis an ihr Ende!

„Und da ich solchergestalt an den Schluß dieses langen Schreibens gelange, so mögest du noch kurz und gut die Hauptsache wissen, die, wie du immer gesagt, Frauenzimmer beständig beiläufig oder in der Nachschrift anbringen. Es ist dieses: daß ich eine ganz bestimmte und positive Veranlassung habe, für die beiden jungen Leute und ihr etwaiges Liebesverhältniß interessirt zu sein, da es mein fester Entschluß ist, deine Agnes wenigstens zur Erbin der Hälfte meiner Nachlassenschaft einzusetzen; denn am liebsten enterbte ich wol meinen höchst unliebenswürdigen Neffen, den Herrn Regierungsassessor in B., ganz und gar. Die Auseinandersetzung für diese meine Stimmung und Handlungsweise wirst du mir gern erlassen. Der Mann war seinen eigenen

trefflichen Aeltern stets ein schlechter Sohn. Ich habe Ursache, ihn überhaupt für einen herzlosen und ränkevollen Menschen zu halten, der meinen pflegebefohlenen Dienstleuten ein unbarmherziger Gutsherr werden würde. Agnes aber ist würdig, meine alleinige Erbin zu sein. Antworte bald, denn ich stehe am Rande des Grabes. Küsse und grüße Dein braves herziges Weib, gleichwie den guten Wilhelm, und behalte lieb Deine getreue Cousine A. B."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.